C I 9/1 (5)

Landesbibliothek Coburg (70)
022000938703

Landesbibliothek
Coburg

LB
Coburg

H. Lips fec.

Die

Blaue Bibliothek

aller Nationen.

Si Peau d'Ane m'étoit conté
J'y prendrois un plaisir extrème.

LAFONTAINE.

Fünfter Band.

Gotha
in der Ettingerschen Buchhandlung. 1790.

CT 9,365

Cobl. Ser.
Landes-
Bäckerei

Einleitung

zur Fortsetzung der

Tausend und einen Nacht.

Der Orient, dessen Literatur wir schlechterdings noch nicht ganz übersehen können, ist erstaunlich reich an Erzählungen und Romanen aller Art. Man findet, wenn man sie nur eine leichte Musterung passiren läßt, daß dieß Fach derselben von selbst in fünf Haupt-Classen zerfällt, und sich in Arabische, Persische, Türkische, Indische und Chinesische Romane abtheilen läßt. In allen herrscht so zu sagen der eigentliche orientalische Erd-Geschmack, die bilderreiche Allegorie, die Metapher, die Fabel, und der Hang zum Wunderbaren und Uebernatürlichen; jede Classe aber hat wiederum, nach dem Character ihres Volks und ihrer Sprache

ihre

ihre Schattirungen und Eigenheiten. Unter allen war die arabische Sprache die reichste und kultivirteste ehedem durch die Höfe der Kalifen und Sultane, an welchen die Wissenschaften blühten, geworden; und ist, obgleich die Araber jezt wieder in Unwissenheit und Barbarey gesunken sind, noch immer die Sprache der Wissenschaften im Oriente, dahingegen die türkische die Hof-Sprache, und die persische die galante Sprache der Damen und Dichter ist. Ich lasse die Schätze der andern asiatischen Sprachen jezt liegen, und werfe nur einen Blick auf den Reichthum der arabischen, die hier mein Gegenstand ist.

Die Araber sind bekanntlich große Erzähler, und die Erzählungs-Kunst, das sicherste Mittel sich dort allgemein beliebt, und berühmt zu machen, ist bey ihnen zu einem sehr hohen Grade von Vollkommenheit gediehen. Erzählen ist ihr einziges gesellschaftliches Vergnügen, das sie kennen; Mährchen und Erzählungen dienen ihnen statt der Schauspiele, und ihre Caffeehäuser sind in diesem Falle ihr Schauplatz. Dort versammeln sie sich, und während sie da mit gekreuzten Beinen sitzen, und mit feyerlichen Schweigen ihre Pfeife rauchen, steht irgend ein Erzähler unter ihnen auf, zieht,

zieht einen geschriebenen Heft aus seinem Busen, und liest entweder was aus der Tausend und einen Nacht oder dem Gulistan oder Baharistan vor, oder erzählt aus dem Stegreife ein Wunder-Mährchen mit unglaublicher Anmuth; und empfängt zu Ende der Zusammenkunft von allen Anwesenden ein kleines Geschenk für seine Mühe sie zu amüsiren. So wußte der feine Mahomed sich dieses Hanges der Araber meisterlich zu bedienen, sie durch die in seinem Coran eingewebten episodischen Erzählungen zum fleißigem Lesen desselben zu reitzen, und die im zwölften Kapitel des Corans eingeschaltete Geschichte Josephs ist z. E. ein Meisterstück von schöner Erzählung, in einer Art von poetischer, harmonieuser Prosa.

Es kann nicht fehlen, daß ein Volk, das einen so hohen Geschmack am Erzählen findet, auch fast Alles ins Gewand der Erzählung kleiden, und daher eine Menge Gattungen von Romanen haben müsse. Dieß ist auch wirklich der Fall bey den Arabern, und sie haben mehrere wesentlich verschiedene Gattungen davon. Folgendes sind die vornehmsten davon.

1) Ritter-Romane. Sie haben deren eine große Menge, davon fast keiner noch in Europa bekannt ist. So haben Sie z. E. den Seydi-Batthal oder den Held der Schlachten; die Geschichte der zwey Prinzen Niara und Rebia und ihrer Kinder; des Hamsee; des Helden Antar; des großen Rustan; und dann ein sogenanntes Helden- und Ritter-Buch von 25 Bänden.

2) Historische Romane. Ihre ganze Geschichte über Mahomed hinaus ist eigentlich nichts als Roman, mit wunderbarer Dichtung durchwebt. So ist z. E. ihre ganze Geschichte der Präadamiten, die sie für höhere Wesen und Genien halten, die hernach, als mit Adam die Menschen die Welt zu bevölkern anfiengen, durch Thaymurack, den ersten König von Persien, in das Ginnistan oder Feenland verbannt wurden, nichts als ein mythisch-historischer Roman. Eben so sind die Geschichten Abrahams, Josephs, Mosis, große historische Romane bey ihnen. Der berühmteste aus dieser Classe ist die Geschichte Solomons, oder Soleimans, wie sie ihn nennen, seines wunderthätigen Siegel-Ringes und seiner Clavicula. Dieß ist aber nicht der bekannte jüdische König Salomon, Davids Sohn, sondern die Araber und Perser haben

ben mehrere Salomons, die vor Adam und der Menschen Zeiten Könige der Genien (Ginni oder Peris) waren, und die Erde bevölkerten. Der berühmteste unter ihnen ist Gian: Ben: Gian, von dem auch die Gians, Ginni, oder Genien herkommen. — Sie haben auch einen historischen Roman von Christo und Johannes, den sieben Schläfern, nicht minder von Alexander von Macedonien, der bey ihnen Iskander heißt, ihr großer Held ist; Salomons Grab und Siegel suchte; zur Quelle der Jugend reiste, und die große Mauer zwischen China und der Tartarey baute.

3) Geistliche Romane. Z. E. Mahomeds Reise auf seinem fliegenden Maulthiere, Alborack, in den Himmel; die Geschichte des Buluka, Tamin Addar u. s. w.

4) Moralische Romane. Dahin gehören die große Menge Fabeln oder Apologen, z. E. von Pilpai, Lockman und die Sammlung moralischer Erzählungen, die man unter dem Titel: der Divan, kennt.

5) Politische Romane; dafür kann man z. E. die Geschichte Josephs, und zwey andere

Werke, die Geschichte der Weßirs und die der Kadis nehmen.

6) Philosophische Romane. Auch diese haben die Araber, und der merkwürdigste darunter, den wir auch durch Pococks Uebersetzung kennen, ist die Geschichte Hai des Sohns Jockdan, oder der sich selbst lehrende Philosoph, den man dem berühmten Arzt Avicenna zuschreibt; ein merkwürdiges Product. Hai hat weder Vater noch Mutter, sondern wird von der Sonne aus der Erde, in einer unbewohnten Insel, gezeugt; lebt da, unterrichtet sich durch seine Beobachtungen selbst, wird der feinste speculative Philosoph, Geometer, Astronom, Botaniker, Chemiker, Grammatiker, kurz, der vollkommenste Mensch und Gelehrte, alles durch sich selbst.

7) Liebes-Romane; im Geschmacke der ehemaligen Novellen; mit diesen sind immer insigst vermischt und verbunden,

8) Die Feen- und Wunder-Märchen. Sie sind selten rein zu scheiden, und machen den Lieblings-Zeitvertreib der Araber aus. Man hat mehrere Sammlungen davon; allein die größte und berühmteste von allen, ist die famose

soge-

sogenannte Tausend und eine Nacht, davon wenigstens die erste Hälfte, schon ganz Europa kennt; und deren ächte Ergänzung wir hier liefern. Sie ist höchst wahrscheinlich eine Sammlung von einer großen Menge in Arabien schon cursirender und bekannter Volks-Mährchen, die ein geschmackvoller und geschickter Sammler an den schönen Faden der Geschichte der beyden Schwestern Scheherazade und Dinarzade glücklich anzureihen, und so ein Ganzes daraus zu machen wußte. Europa lernte sie zuerst durch Hr. Galland in Paris kennen, der sie bey seinen Untersuchungen der arabischen Literatur entdeckte, das arabische Original aus Syrien kommen ließ, und sie ins Französische übersetzte. Er lieferte vom Jahr 1704 bis 1715 wo er starb, und hernach noch ein Herausgeber nach ihm i. J. 1717. 12 Octav Bändchen davon. Galland hat nicht alle darinn enthaltene Erzählungen genutzt, sondern viele liegen lassen, die ihm entweder nicht interessant genug, oder zu frey und zu schlüpfrig schienen. Eben so gewiß, ausgemacht und bekannt ist aber auch, daß Hr. Galland nicht das vollständige Original gehabt hat, denn es existirte damals noch nicht ganz in der Königl. Bibliothek. Die ächte Ergänzung oder der Defect desselben wurde weit später erst in Ara-

bien

bien gefunden und kam durch Abschriften theils nach England an Liebhaber der arabischen Literatur, (wo es auch ein Paar Teutsche Gelehrte, die es uns versichert haben, sahen und benutzten), theils aber brachte auch Hr. **Don Denis Chavis**, ein Araber von Geburt, und Priester der Congregation des Heil. Basilii, den der Minister Hr. v. Breteuil für die orientalischen Handschriften bey der Königl. Bibliothek anstellte, diesen kostbaren Rest mit aus seinem Vaterlande nach Paris, und ergänzte dadurch dieses kostbare Werk. Eben dieser übernahm auch hernach gemeinschaftlich mit Herrn **Cazotte**, dessen Grazie und glückliches Talent in leichten Erzählungen allgemein bekannt ist, die französische Uebersetzung in 4 Bändchen davon, aus welcher ich die unsrige hier liefere. Die Tausend und eine Nacht wurde bey ihrer ersten Erscheinung in ganz Frankreich beynahe verschlungen, und ist seitdem noch immer die Lieblings-Lectüre aller cultivirten Nationen von Europa geblieben. Ich hoffe, daß die Leser mit dieser zweyten Hälfte eben so zufrieden als mit der ersten seyn, und keinen Abfall des Tons und des angenehmen Zeitvertreibs finden werden.

Zum

Zum besseren Verstehen der hier vorkommenden Geister-Geschichten muß ich folgende erleuternde Stelle aus meiner ersten Abhandlung über die Literatur der Feen-Märchen im ersten Bande der Blauen Bibliothek aller Nationen S. III. hier wiederholen.

„Der Ursprung der Feen-Tradition ist sehr alt, und wir müssen ihre Quelle unstreitig im südlichen Oriente bey den Arabern und Persern suchen, so wie hingegen die Keime der Ritter-Romane und Nordischen-Sagen mehr im nördlichen Asien liegen. Die Araber und Perser hatten ihre Feen und Genien, Wesen die nicht Menschen, nicht Engel nicht Teufel waren, mit ausserordentlicher Schönheit, Unsterblichkeit und großer Gewalt über die Natur begabt, dabey aber doch dem höhern allmächtigem Schicksaale unterworfen waren. Bey den Persern hiesen sie Peri, bey den Arabern Ginni, und hatten ihr eignes Feenland, das berühmte Ginnistan, das die Welt umgab, und das sie bewohnten. Die Peri oder Ginni waren meistens gute, den Menschen wohlwollende Wesen, dahingegen die Diven, eine ähnliche Art von Geistern, ausserordentlich häßlich und boßhaft, auch geschworne Feinde der Feen und

Genien

Genien waren. Wollten die Perser jemanden ausserordentlich wegen seiner Schönheit loben, so nennten sie es Perizade, ein Feen-Kind. So viel ist von der noch sehr im Helldunkel schwebenden Mythologie der Araber und Perser zu wissen nöthig, um ihre Feen-Mährchen ganz zu verstehen, und den Sinn ihrer lieblichen Dichtungen und Spiele ihrer warmen Phantasie gehörig zu fassen.

F. J. B.

Arabische Mährchen.

Fortsetzung
der ächten
Tausend und Einen Nacht.

Erster Theil.

Fortsetzung der ächten Tausend und Einen Nacht.

Die Geschichte des Sultans von Persien, und der beyden eifersüchtigen Schwestern schien dem Sultan Schahriar viel Vergnügen gemacht zu haben, dessen Neugier durch die Lüsternheit nach Mährchen unaufhörlich in Athem erhalten werden sollte.

Schwester, sagte Dinarzade, zur Scheherazade, diese Vermählung des Khosru-Shah, deren Folgen zu solchen interessanten Begebenheiten Anlaß gaben, und die er nach einer nächtlichen Runde schloß, erinnert mich an die Verbindungen, welche der Kalife Harun-al-Raschid *) mit der Prinzessin von Persien und der schönen Jutulbe eingieng,

*) Al-Raschid, ist ein Beynahme der ihm gegeben wurde, so viel als, der Gerechte.

als er von einer jener Wanderungen zurück-kam, die er so gern und so oft durch Bagdad verkleidet anzustellen pflegte. Ich habe sie immer mit vielem Vergnügen aus deinem Munde gehört, und wenn du dich noch auf alle die Umstände besinnen könntest, so zweifele ich keinen Augenblick, daß ihre Erzählung höchst unterhaltend seyn würde.

Schwester, erwiederte die schöne Sultanin, ich habe stets zu viel Gefallen an allem, was den Kalifen Harun betraf gefunden, als daß mir eine einzige von den Geschichten entfallen seyn sollte, die ihn zum Gegenstande haben, und die durch Tradition bis auf uns gekommen sind; ich habe einen sehr ansehnlichen Vorrath davon gesammelt. Weil du es aber wünschest, so will ich den Anfang mit der Erzählung der Abentheuer machen, die du eben erwähnt hast; vorausgesezt, daß der Sultan, mein Herr, die Gnade hat, mir seine Aufmerksamkeit zu schenken. Der Sultan lächelte zum Zeichen seiner Einwilligung und Scheherazade fuhr folgendergestalt fort. *)

*) Dieser gewöhnliche Eingang des Originals, zu allen Mährchen, der für den Leser zulezt zu langweilig wird, ist nur bey diesem ersten beybehalten worden; in der Folge wird man ihn bey den übrigen weglassen.

I.

Il Bondocani,

der Räuber-Hauptmann.

Das Haraphat-Fest *) hatte zu Bagdad um Harun-al-Raschid die Weßire, die Großen, den Adel und sogar einen Theil der Potentaten versammelt, welche dem Scepter dieses mächtigen und berühmten Kalifen unterworfen waren, um mit ihm die Feyer dieses großen Festes zu begehen. Man hatte nichts verabsäumet, die Pracht und den Pomp dieses Festes unter der strengsten Befolgung der vorgeschriebenen Ceremonien zu verherrlichen. Das Gewolbe der großen Moskee ertönte harmonisch von den wohlklingenden Stimmen der Hatibs; Wohlgerüche erfüllten die Luft; das Blut der jungen Moschen-Kühe rieselte auf dem Altare, den die verschiedenen, diesem heiligen Dienste geweihten Personen und Stände umringten: kurz man hatte es an nichts fehlen lassen, was dem Himmel und der Erde, die Andacht und Gottesfurcht des Befehlshabers der Gläubigen und des grösten der Fürsten der Erde bezeugen konnte. Aber die Ceremonie dauerte lang,

*) Das Haraphats-Fest ist eine muselmännische Fete, bey welcher Thiere geopfert werden.

Harun, der durch die vielen, persönlich empfangenen, Huldigungen und die Nothwendigkeit, sie durch Aufmerksamkeit zu erwiedern, schon abgemattet war, konnte sich kaum vor Müdigkeit und selbst vor Langerweile mehr lassen. Er wendete sich zu dem Oberhaupte der Barmeciden, *) zu seinem Großwesir, und sagte:

„Giafar, das Fest unsers großen Propheten sollte lauter Freude erzeugen, und doch überfällt mich wider Willen düstere Schwermuth. Mitten unter dem Prunke und Schimmer dieser zahlreichen Versammlung fühle ich mich von einer Unruhe gepeiniget, der ich nicht zu widerstehen vermag. Ich brauche Zerstreuung; aber an einem Tage, wie der heutige, kann ich mich nur solchen Gegenständen der Zerstreuung überlassen, die für mein Volk von einigem Nutzen seyn können. Wir wollen beyde verkleidet Bagdad durchstreichen, Almosen an die Armen ausspenden, und den Leidenden Erleichterung zu verschaffen suchen. Ich möchte mich überhaupt gern mit eigenen Augen überzeugen, ob das Volk unter meiner Regierung glücklich ist, und ob die Beamten, denen ich die Gerichtspflege, und die Sorge für die Po-

licey

*) Ein berühmtes arabisches Geschlecht.

ficey der Stadt übertragen habe, ihren Pflichten nachkommen."

Giafar zeigte sich bereit, den Willen des Kalifen zu erfüllen, und beyde begaben sich in ein geheimes Zimmer, verkleideten sich daselbst, steckten jeder tausend Goldstücke zu sich, verließen den Palast, und durchirrten die Straßen und öffentlichen Plätze der Stadt, wo sie zur Rechten und Linken gegen alle Bedürftige, die ihnen unterwegens aufstießen, ihre milde Hand aufthaten. Unter andern trafen sie ein Frauenzimmer an, das mitten in der Gasse auf dem Pflaster saß, die Hand nach dem Kalifen ausstreckte und ihn um Gottes willen um ein Almosen bat. Der Fürst wurde durch die Schönheit dieses ausgestreckten Arms in Verwunderung gesezt, denn er hatte die schönste Rundung von der Welt, und war weißer als Albaster; er reichte dem Giafar ein Goldstück, um es diesem Frauenzimmer zuzustellen; und der Weßir that es.

Das Frauenzimmer, als sie die Gabe empfieng, schloß die Hand und glaubte an der Schwere und Größe des Geldstücks zu erkennen, daß es keine gewöhnliche Münze seyn müsse, wie man sie sonst Bettlern zu geben pflegt. Sie öffnete die Hand, und wurde das

Goldstück gewahr; sie rief den Giafar mit großem Geschrey zurück.

„Schöner junger Mann, sagte sie zu ihm so bald er so nahe war, daß er sie verstehen konnte, was du mir gegeben hast ist ein Goldstück; gabst du es mir als Almosen, oder hattest du eine andre Absicht dabey? — Nicht mir, antwortete Giafar, mußt du für diese Freygebigkeit danken, sondern meinem Gefährten. So bitte ich dich fuhr das Frauenzimmer fort, habe die Gefälligkeit, und bewege ihn, mir die Ursach zu sagen, warum er mir ein so reichliches Geschenk gemacht hat.“ Giafar meldete dem Kalifen das Begehren dieses Frauenzimmers und erhielt Befehl, ihr zu sagen, sie möchte sich beruhigen, denn er habe keine andere Absicht gehabt, ihr Gutes zu thun, als weil es die Pflichten des Wohlthuns und der Liebe des Nächsten so heischen. — Wenn das ist, erwiderte das Frauenzimmer, so sage meinem Wohlthäter, daß ich ihm danke, und daß ich zu Gott um die Verlängerung seiner Tage beten werde.

Als der Kalife vom Giafar erfuhr, wie das Frauenzimmer sein Almosen aufgenommen, und welche gute Wünsche sie für ihren Wohlthäter gethan habe, so schickte er ihn auf der

Stelle

Stelle wieder an sie, mit dem Auftrage zurück, sie zu fragen, ob sie verheyrathet oder ledig sey; denn im leztern Falle sey er Willens, sie zu heyrathen.

Giafar entledigte sich dieser neuen Bothschaft, und das Frauenzimmer gab zur Antwort, sie sey ledig, und willig den jungen Mann zu heyrathen, der sich so gut für sie gesinnt bezeuge, doch bedinge sie voraus, daß er Vermögen genug besitze, ihr ein anständiges Heyrathsgut zu geben. ¿Wer muß dieß Frauenzimmer seyn? sezte Giafar hinzu, als er die Antwort dem Kalifen hinterbrachte; ¿zweifelt sie, ob der Befehlshaber der Gläubigen im Stande sey, ihr einen Brautschatz anzuweisen?

Meine Verkleidung entschuldigt sie, entgegnete der Kalife; suche von ihr zu erfahren, wie hoch sie ihren Brautschatz ansezt. Der Großweßir gehorchte dem Befehle und bekam von dem Frauenzimmer zur Antwort: „mein Brautschatz muß sich so hoch belaufen, als die Abgaben der Stadt Hispahan und der Stadt Korazin von einem ganzen Jahre.“ Bey dieser Antwort schüttelte Giafar ein wenig den Kopf; der Kalife war etwas vorausgegangen, um sich in seinen Palast zu begeben. Der

Großweßir meldete ihm das Verlangen des Frauenzimmers, das er heyrathen wollte, und der Kalife schien sehr wohl damit zufrieden. „Geh zu ihr, sagte er, sie wird sich nicht wenig wundern; denn ich nehme die Bedingung an.“ Der Großweßir begab sich auf der Stelle wieder zur Unbekannten, und erfüllte seinen Auftrag. „¿Wer? wer ist der Mann, fragte sie, der im Stande ist, mir einen Brautschatz von dieser Beträchtlichkeit zu verwilligen? ¿wie heißt er?“ Der Unbekannte in dessen Namen ich mit euch spreche, antwortete Giafar, heißt Harun-al Raschid; mit Einem Worte, es ist der Befehlshaber der Gläubigen.

Bey Nennung des Kalifen und bey einem Antrage von der Art in seinem Namen, stund das Frauenzimmer auf, und verhüllte sich in ihre Kleider, um mit mehrerem Anstande und Sittsamkeit vor den Augen des Großweßirs zu erscheinen. Sie dankte Gott mit lauter Stimme, und sagte: „wenn der Gemahl, der um mich wirbt, der Kalife ist, so schätze ich mich glücklich, ihm zuzugehören, und du kannst ihm meine Einwilligung überbringen.“ Giafar stattete Bericht von dieser lezten Unterredung ab, die er mit ihr gehabt hatte, und schilderte mit wenig Worten ihren

Anstand, Ton und Benehmen. Der Kalife befahl auf der Stelle, daß eine von den ehrwürdigsten Aufseherinnen seines Harems, in Begleitung vieler Sklaven, das unbekannte Frauenzimmer abholen und es in eins von den Bädern des Palastes bringen sollte.

Als sie aus dem Bade kam, kleidete man sie prächtig an; ihr Putz strahlte von Diamanten und den kostbarsten Juwelen; man brachte sie in eins der reichsten Gemächer des Palastes, das für sie bestimmt war, und sobald sie sich daselbst befand, meldete das Oberhaupt der Verschnittenen dem Harun, daß alle seine Befehle vollstreckt worden wären. Der Befehlshaber der Gläubigen gebot hierauf dem Giafar, den Cadi rufen zu lassen, um den Heyrathskontrakt aufzusetzen.

Als es Abend geworden war, begab sich Harun in das Zimmer seiner Gemahlin; kaum wurde sie ihn gewahr, so warf sie sich, zum Zeichen der Ehrfurcht, auf den Boden nieder und bezeigte ihm in den rührendsten Ausdrükken ihre Dankbarkeit. Der Kalife nahm Platz, und ließ sie neben sich setzen. „Wer war dein Vater, fragte er sie, und aus welchem Geschlechte stammst du her, daß du einen so ansehnlichen Brautschatz von mir fodern konntest?“

„Beherrscher des Morgenlandes, antwortete sie, und schlug die Augen sittsam nieder, ich stamme von Kassera-Aposcheroans ab. Unglücksfälle und das böse Verhängniß haben mich in den Zustand gebracht, in welchem du mich gefunden hast.„ — „Wie, Prinzessin, erwiderte der Kalife, du bist eine Enkelin des Kassera, der durch die grausamen Handlungen, womit er seine Regierung befleckte, sich einen unglücklichen Ruf erwarb? er übte große Grausamkeiten an seinem Volke aus.„ —

„Eben dieß, antwortete die Prinzessin, hat seine Abkömmlinge in die traurige Nothwendigkeit versezt, ihr Brod auf den Straßen betteln zu müssen.„

„Aber, fuhr der Kalife fort, man hat mich versichert, daß er sich von seinen Verirrungen und seinem Ungestüme bekehrt, gegen das Ende seiner Tage mit großer Mäßigung regiert, und Recht und Billigkeit so pünktlich gehandhabt habe, daß selbst die Thiere der Erde und die Vögel des Himmels Theil an seiner Wohlthätigkeit nahmen.„

„Eben deswegen, Kalife, erwiederte die Prinzessin, belohnt Gott jezt seine Nachkommen, indem er eine seiner Enkelinnen von der Gasse aufnahm, um sie mit der erhabenen Wür-

de

de einer Gemahlin des Befehlshabers der Gläubigen zu schmücken!"

Die kluge Antwort der Neuvermählten rührte den Kalifen bis zu Thränen, er schloß sie in seine Arme, und bezeigte ihr durch die zärtlichsten Versicherungen, wie stolz er auf ihren Besitz sey, den er der Güte des Himmels verdanke. Aber das Entzücken, dem er sich überlies, wurde gar bald durch eine traurige Betrachtung unterbrochen. „Verzeihe mir, Prinzessin, rief er, wenn mich ein Gelübde zwingt, mich dem süßen Zauber zu entreißen, dessen Reiz ich in seiner ganzen Stärke empfinde. Ich bin in diesem Augenblicke der unglücklichste der Menschen. Diesen Morgen ließ ich mich von meiner Andacht hinreißen, weil ich nicht ahndete, welchen Schatz mich mein günstiges Gestirn heute würde antreffen lassen; ich that zu Ehren des großen Propheten den unwiederruflichsten und zugleich feyerlichsten Schwur, ein ganzes Jahr lang mich freywillig aller Gemeinschaft mit der nächsten Gemahlin zu enthalten, die ich in diesem Jahre heyrathen würde. Ich fühle jezt aufs lebhafteste die Größe meiner Uebereilung; aber ich konnte nicht vorhersehen, welches Glückes sie mich berauben würde. Du, deren Gottesfurcht so lauter und rein scheint, du wirst selbst fühlen,

wie

wie heilig mir dies Gelübde seyn muß, das mir entwischte. Du wirst dich mit mir vereinigen, um es mir möglich zu machen, es zu halten, ohne meine Glückseligkeit zu untergraben.“

Die Neuvermählte konnte bey diesem Antrage, welchen Eindruck er auch auf sie machen mußte, nichts weiter thun, als die Augen niederschlagen und den Kopf zum Zeichen der Ergebung und Einwilligung neigen. Der Kalife entfernte sich; er hatte in ihr unendlich viel Verdienste, unendlich viel Schönheit entdeckt, und alles versprach ihm im Umgange mit der persischen Prinzessin, die vollkommenste Befriedigung seiner Wünsche; allein er band sich zu gewissenhaft an sein Gelübde und wollte sich nicht einer so mächtigen Versuchung aussetzen, es zu brechen: er hörte von dem Augenblicke an, auf, sie zu sehen, dagegen aber überhäufte er sie unaufhörlich mit den schmeichelhaftesten Beweisen, daß sie weder vergessen noch vernachlässigt sey, und daß den Kalifen die Wahl nicht reue, die er in ihr getroffen habe.

Das Jahr des strengen Gelübdes war verflossen; der Tag, an welchem es sich endigte, war die Wiederbegehung des großen Festes Haraphat. Der Kalife, sein erster Weßir Giafar Mesrur, der Oberste der Verschnittenen begaben

ben sich zusammen nach Bagdad, und durchstrichen, verkleidet, die vornehmsten Gassen, wo sie alles in guter Ordnung antrafen. Bey der Rückkehr nach dem Palaste gieng der Kalife bey einem Laden mit Backwerk vorbey, wo so viele Sauberkeit und Reinlichkeit herrschte, daß ihm die Lust anwandelte, das Backwerk, womit der Laden im Ueberflusse versehen war, in der Nähe zu betrachten; er fand daß es eben so verführerisch für das Auge als für den Geruch war.

Sobald Harun auf seinem Zimmer war, bezeichnete er einem von den Bedienten des Palastes den Laden, und befahl ihm, hinzugehen, und hundert Cataifs *) zu bestellen. Der Bediente entledigte sich seines Auftrags, lies die hundert Cataifs in seiner Gegenwart verfertigen, und schickte sie nach dem Palaste. Kaum hatte der Kalife dieses Backwerk empfangen, so steckte er in jedes Cataif ein Goldstück, deckte es mit Pistazien zu, überstreute das Ganze mit Zucker, und schickte die ganze Schüssel als ein Geschenck der persischen Prinzessin, seiner Gemahlin, wobey er ihr zugleich sagen lies, daß das Jahr des Gelübdes nun verstrichen sey, und daß der Befehlshaber der Gläubigen noch diesen Abend zu ihr kommen würde.

Der

*) Eine Art kleine Torten.

Der Verschnittene welcher diese Botschaft überbrachte, hatte zugleich Befehl, sich bey der Prinzessin zu erkundigen, worinn der Kalife ihre Wünsche erfüllen könnte. „Ich habe nichts mehr zu wünschen; erwiederte die liebenswürdige Enkelin des Kassara; sobald ich des Glücks gewürdigt werde, den Kalifen wieder zu sehen, sind alle meine Wünsche erfüllt.„ Harun war sehr mit der Bescheidenheit dieser Antwort zufrieden, daß er durchaus verlangte seiner neuen Gemahlin in irgend einer Sache gefällig zu seyn. Er befohl daher dem Mesrur, in sie zu dringen, damit sie sich eine Gnade von ihm ausbitten möchte. „Wenn der Kalife durchaus darauf besteht, antwortete sie dem Verschnittenen, meine Verbindlichkeiten gegen ihn zu vermehren, so sage ihm, daß ich ihn um tausend Goldstücke und eine Matrone von bewährter Treue bitten lasse, die mich durch die Straßen von Bagdad begleite, wohin ich mich verkleidet zu begeben wünschte, um die Armen, deren Anzahl ich noch vor einem Jahre vermehrte, durch Almosen zu erquicken.„

Der Kalife lächelte bey dieser Bitte, und befohl, daß dem Wunsche der Prinzessin auf der Stelle Genüge geleistet werden sollte. Die Dame und ihre Begleiterin durchirrten also verkleidet ganz Bagdad, und theilten auf allen

Seiten reichliches Almosen aus, bis der Beutel mit den tausend Goldstücken geleert war.

Es war an diesem Tage außerordentlich heiß; die Prinzessin, als sie nach dem Palaste zurückkehrte, empfand einen brennenden Durst. Sie klagte es ihrer Begleiterin. Diese wurde einen Wasserverkäufer gewahr, und wollte ihn rufen; „nein sagte die Dame, ich möchte nicht aus eben dem Gefäse trinken, woraus alle Welt trinkt; ich fühle einen Ekel davor.“ Sie waren eben in der Nähe eines großen Palastes; die Begleiterin der Prinzessin wurde vor der Thürschwelle, die von Sandelholz war, durch ein offenstehendes Fenster einen goldnen Kronleuchter gewahr, der an einer Schnur von Golddrath in einem Vorzimmer hieng; eine reiche gestickte aufgezogene Gardine, welche zum Vorhange der Thür diente, bauschte auf beyden Seiten vor, und zwey Sofa von schönsten Marmor, der eine zur Rechten, der andere zur Linken der Thür, machten den Aufputz dieses Vorzimmers vollkommen.

Als die Sklavin diese kleine Musterung gehalten hatte, klopfte sie an die Thür; sie wurde geöffnet, und ein wohlgebildeter, und prächtig gekleideter junger Mann erschien und erkundigte sich, womit er ihr dienen könne.

„Herr, antwortete die Sklavin, meine Tochter hier ist von einem heftigen Durste befallen worden, es ekelt ihr aber ihn aus dem Gefäse des Wasserverkäufers zu löschen, ich bitte dich nur um ein Glas Wasser für sie, und du wirst uns beyde unendlich verbinden.“

„Gleich ehrwürdige Dame, antwortete der junge Mann, soll deinem Begehren Gnüge geleistet werden.“ *) Er eilte hinweg, und kam augenblicklich mit einem goldnen Becher voll Wasser zurück; er gab ihn der Matrone; diese reichte ihn der Prinzessin, und die Prinzessin, als sie den Becher in der Hand hatte, kehrte sich mit dem Gefäße gegen die Mauer, um zu trinken, ohne von ihm gesehen zu werden. Der Becher wurde dem jungen Manne wieder überliefert, die Matrone bezeugte ihm in ihrem und ihrer angeblichen Tochter Namen den wärmsten Dank, und beyde kehrten nach dem Palaste zurück.

Als der Befehlshaber der Gläubigen die Schüssel mit den Kataifs auf die Art, wie wir oben gehört haben, zubereitet hatte, befohl er zugleich, beym Ueberbringen, der Prinzessin, seiner

*) Das Duzen der Frauenzimmer, das unsrer Galanterie etwas ärgerlich klingt, ist ganz morgenländischer Sitte angemessen.

seiner Gemahlin, zu sagen, „daß er ihr ein Pfand und Zeichen des Friedens schicke.“ Der Ueberbringer des Geschenks, der Oberste der Verschnittenen, dem unbekannt war, was der Kalife heimlich mit diesen Kataifs vorgenommen hatte, und von welchem wichtigen Gehalt sie waren, betrachtete das Ganze bloß als eine sehr gewöhnliche Galanterie, und richtete den Auftrag nicht ganz mit den Worten aus, wie ihm befohlen worden war; er glaubte, daß bey Ueberreichung der Schüssel mit den Kataifs das Wesentliche seines Kompliments, in Anmeldung des Besuchs des Kalifen bestünde, und die Prinzessin, die es ebenfals so auslegte, lies das Backwerk auf einen Tisch ihres Zimmers setzen, und achtete nicht darauf.

Wie sie von der Allmosenspende in ihr Zimmer zurück kam, wurde sie die Schüssel mit dem Backwerke gewahr, und glaubte es sey die beste Vergeltung für das Glas Wasser, das ihr mit so vieler Gefälligkeit gebracht worden war: sie wendete sich zu ihrer Begleiterin und sagte: „trage auf der Stelle diese Schüssel mit Kataifs, doch in deinem Namen, zu dem jungen Manne, dem ich für das Glas Wasser, und die gefällige Art, mit der er mir es gegeben hat, verbindlich geworden bin.“ Die Sklavin that, was ihr befohlen war, und fand

den jungen Mann auf einem von den beyden Sofa seines Vorzimmers sizend. „Meine Tochter und ich, redete sie ihn an, sind von Dankbarkeit für deine Güte und Höflichkeit durchdrungen und bitten dich, von uns dieses Backwerk als einen Beweiß anzunehmen, wie sehr wir deine Artigkeit schätzen.“ „Weil du eine so geringe Gefälligkeit so hoch anrechnen wilst, würdige Dame, antwortete der junge Mann, so würde ich fürchten müssen dich zu beleidigen, wenn ich dein Geschenk ausschlüge; du kannst es auf diesen Sofa setzen.“ Sie sagten sich noch mehrere verbindliche Dinge, nach einer kurzen Unterredung kehrte die Matrone in den Palast zurück.

In eben dem Augenblicke kam der Wächter des Viertels in den Palast des jungen Mannes, um ihm bey Gelegenheit des Haraphats-Festes, den gewöhnlichen Glückwunsch zu machen; als er seine Rede angebracht hatte, bat er um sein Festgeschenk. „Da, nimm diese Schüssel mit Kataifs, sagte der junge Mann!“ Der Wächter empfing sie dankbar, küßte die Hand seines Wohlthäters und gieng sehr zufrieden nach Hause. Als die Frau des Wächters ihn mit dieser prächtigen und ungeheuern Schüssel zurückkommen sahe, rief sie ihm entgegen: „Mann, wo hast du die Schüssel her?

her? ¿Du hast sie doch nicht gestohlen?" — „Nein, antwortete der Wächter, der Hazeb *) hat mich damit beschenckt, Gott gebe ihm langes Leben, wir wollen uns nun recht satt Kataifs essen; es ist ein gar guter Bissen!" — ¿„Du Leckermaul, versezte die Frau, du willst dich unterstehen von einem so theuren Gerichte zu essen? Mach es lieber mit sammt der Schüssel zu Gelde; solche Leckereyen sind nicht für solche arme Leute gemacht, wie wir; von dem Gelde, das wir daraus lösen, können wir wohl was besseres für uns und unsere Kinder kaufen."

„Frau, Frau, antwortete der Wächter, Gott hat uns mit Kataifs gesegnet, und Kataifs will ich essen." — „Das solst du wohl bleiben lassen, polterte die Frau: dein Junge hat weder Mütze noch Schuhe, ich bin halb nackend, und du selbst gehst ganz zerlumpt einher; verkaufe gleich diese Schüssel und zwar so, wie sie da ist, ohne daß ein Stück daran fehlt, und komme mir nicht ohne Geld nach Hause."

Der Wächter mußte seiner Frau gehorsam seyn, denn sie war Herrscherin im Hause; er gieng also auf den Markt, und gab die Schüssel dem öffentlichen Ausrufer zum Verkauf.

*) So viel als der oberste Kämmerer des Kalifen.

Ein Kaufmann erhandelte sie um einen so wohlfeilen Preiß, daß er auch noch dem Ausrufer sein Gesetztes davon bezahlte, und mit seinem Einkaufe nach Hause gieng.

Unterwegens betrachtete er die Schüssel genauer, und sahe, daß der Nahme Harun-al-Raschid rings auf dem Rande eingegraben stund. Er eilte sogleich nach den Markte zurück und suchte den Ausrufer auf. „Nimm deine Schüssel wieder, saate er; ¿ wilst du mich ins Unglück und in Verdacht bringen, das Silbergeschirr des Kaisers gestohlen zu haben? "

Der Ausrufer untersuchte die Sache selbst, las die auf dem Rande der Schüssel eingegrabene Schrift, und bestürzt und erstaunt, so sehr als es nur ein Mensch seyn kann, flog er mehr, als daß er lief, nach dem Palaste des Kalifen und verlangte, ihn persönlich zu sprechen. Er wurde vorgelassen, und überreichte ihm die Kataifs, und die Schüssel, auf der sie lagen.

Harun erkannte sogleich die Schüssel, die er selbst zurecht gelegt hatte, um eins von den Gerichten der Kollation auszumachen, welche er mit der Prinzessin halten wollte. Dieser große Mann hatte den kleinen Fehler, daß er

auf

auf alles was er that, einen großen Werth und viel Gewicht legte. Als er nun die Kataifs auf die Art, wie wir gehört haben, zurichtete, glaubte er, seiner neuen Gemahlin eine angenehme Ueberraschung zu bereiten, und ihr zugleich ein neues Mittel an die Hand zu geben, auf eine edle Art freygebig zu seyn, indem sie ihren Sklaven dem Anscheine nach nur Kataifs schenkte. Die Zerstöhrung dieses kleinen Plans von Galanterie wurmte also dem Fürstenkopfe, der ihn ausgebrütet hatte; dazu gesellte sich ein noch kränkenderer Gedanke; man hatte ein Geschenk, das unmittelbar aus seinen Händen kam, vernachläßigt, verachtet, des Komplements ungeachtet, das er dem Verschnittenen aufgetragen hatte, es in seinem Namen zu überbringen. Harun gerieth in den heftigsten Zorn über die persische Prinzessin. „Rede, sagte er zu dem Ausrufer in einem Tone, der von seiner übeln Laune zeugte, ¿wer hat dir diese Schüssel mit Kataifs gegeben?" Großmüthigster Kalife, erwiederte der Ausrufer, mir hat sie der Wächter aus dem und dem Viertel der Stadt zugestellt, um sie zu verkaufen."

Der Kalife befohl, daß der Wächter mit entblößtem Haupte, baarfuß und gebunden vorgeführt werden sollte. Der Befehl wurde in

seiner ganzen Strenge vollzogen. Dieser unglückliche, als er sich wegen der Schüssel mit Kataifs in diesem beklagenswürdigen Zustande erblickte, stieß heimlich Flüche gegen seine Frau aus. „Verwünschtes Geschlecht der Weiber, brummte er in den Bart, du wirst Verrätherinn des Mannes, selbst wenn du ihm dienen willst; nein man muß dir nie trauen, und wenn du auch dem Scheine nach etwas Gutes rathen solltest! Vermaledeite Frau! ż warum ließest du mich nicht die Kataifs essen, so würde mich kein Unglück betroffen haben? aber du wolltest die gute Haushälterin machen. Deines Gleichen hat den ersten Mann ins Unglück gestürzt, deines Gleichen wird auch nicht ruhen bis es dem lezten der Männer nicht besser ergangen ist. Jezt bin ich dem Zorne des Beherrschers der ganzen Erde ausgesezt; gieb mir nun einen Rath, wie ich mich aus dieser Gefahr reißen soll, wenn anders was Gutes aus einem solchen Lügenmaul kommen kann."

Der Kalife unterbrach dies heimliche Gemurre, indem er den Wächter fragte, „wer ihm die Schüssel mit den Kataifs gegeben habe; rede Elender, schrie der erzürnte Fürst, und bekenne die Wahrheit, wenn du dem Tode entgehen willst." „O, Befehlshaber der Gläubigen, rief der zitternde Wächter, laß dem

Aus-

Ausbruche deines Grimmes Einhalt thun; laß ihn nicht einen Unglücklichen treffen, der ganz unschuldig ist. Der Hazeb Nemaleddin, dein Weßir, hat mir diese Schüssel mit Kataifs zu meinem Festgeschenke gegeben.

Beym Namen des Nemaleddin schien der Zorn des Kalifen sich zu verdoppeln. Er befohl, daß dieser Weßir gleichfals mit entblößtem Haupte, die Hände gebunden und den Musselin seines Turbans um den Hals geschlungen, vor ihn geführt werden sollte; zugleich befohl er, den Palast dieses Offiziers zu schleifen und sein Geräthe und Vermögen zu konfisciren. Die Ueberbringer dieses Befehls begaben sich zum Hazeb, umringten seinen Palast, und schlugen an seine Thür. Er kam selbst, sie zu öffnen; und vernahm zu seinem großen Erstaunen, die Bekanntmachung des strengen Befehls des Kalifen. Man verschwieg ihm aber den Bewegungsgrund. Die unterwürfigste Ergebung in sein Schicksal war sein erster Gedanke; „ich gehorche, sagte er, Gott und dem Fürsten der Gläubigen, seinen Stellvertreter auf Erden.“ Einer von den Offizieren griff nach dem Turban des Hazebs, und schlang ihm den Musselin des Bundes um den Hals. „Behandelst du mich auf Befehl meines Herrn so, fragte Nemaleddin?“ Ja, antwor-

tete der Offizier, ich soll auch dein Vermögen konfisciren und deine Wohnung schleifen und dich gefesselt, baarfuß und mit entblößtem Haupte fortführen, aber ich werde meinen Auftrag nicht in seiner ganzen Strenge vollstrecken, wir erinnern uns noch dankbarlich des Guten, das du an uns gethan hast, und daß dein Haus uns offen stand." „Wenn dein Herz so für mich gesinnt ist, antwortete Hazeb, so laß, wenn du, meine Wohnung zerstörst, einen Zufluchtswinkel für meine junge Schwester und für meine Mutter übrig, die unter der Last der Jahre erliegt."

Nemaleddin wurde zu den Füßen des Kalifen gebracht; er warf sich vor ihm auf den Boden; „der Himmel, sagte er, überhäufe mit Glückseligkeit, den Vollzieher seines Willens auf Erden! o weiser und billiger Harun-al-Raschid, wodurch kann der unterwürfigste deiner Sklaven deine Ungnade gereizt haben, um von dir eine so strenge Züchtigung zu verdienen?" — „Kennst du, erwiederte der Kalife, indem er auf den Wächter zeigte, diesen Mann, der gefesselt neben dir steht." — „Es ist der Wächter unsers Viertels," sagte der Hazeb. „Kennst du die Schüssel? fuhr Harun fort, von wem hast du sie erhalten? warum hast du sie so geringschäzig, so verächtlich

lich entehrt, und sie an den niedrigsten meiner Sklaven verschenkt?"

„O mein gebietender Herr! sprach Nemaleddin, habe die Gnade mich anzuhören. Ich war in meinem Hause, man klopfte an meine Thüre, ich machte selbst auf; ich erblickte eine bejahrte Matrone mit einer Dame. Die Alte sagte zu mir, meine Tochter hier stirbt bald für Durst; sie mag nicht aus dem Gefäße des Wasserverkäufers trinken, ich bitte dich, laß ihr etwas zu trinken geben. Ich gieng zurück ins Haus, füllte einen Becher, und brachte ihn der Matrone, die mich angeredet hatte. Ihre Tochter trank, und sie giengen wieder fort. Ich blieb, um die Abendkühle zu genießen, auf einem von den Sofa's sitzen, die sich im Eingange meines Hauses befinden; da kam dieselbe Matrone wieder zu mir, und brachte die Schüssel mit Kataifs, die ich hier sehe. Mein Sohn, sagte sie zu mir, die Dame, der du auf eine so verbindliche Weise zu trinken verschaft hast, dankt dir für diese Gefälligkeit, und bittet dich, diesen kleinen Beweiß ihrer Erkenntlichkeit anzunehmen. Sie sezte die Schüssel auf den gegenüber stehenden Sofa und gieng fort. Gleich darauf fand sich der Wächter des Viertels ein, um mich wegen des Festes Haraphat zu bekomplimentiz

mentiren, und sich das gewöhnliche Geschenk auszubitten. Ich gab ihm etwas Münze und diese Schüssel, die ich nicht angerührt hatte. Dieß, Beherrscher der Gläubigen, ist der wahrhafte und getreue Verlauf dieser ganzen Sache.“ Während dieser Erzählung empfand der Kalife ein innerliches kränkendes Mißbehagen, das bey einem Manne von einem so hohen Stande wie der seinige, sehr natürlich war. Er dachte bey sich selbst; ein Weib, das ich von der Gasse auflas, giebt einem Unbekannten 100 Kataifs, die mit Goldstücken, Pistazien und Zucker, und zwar von meiner eigenen Hand, geschmückt waren, um sich ihm für ein Glas Wasser erkentlich zu bezeigen. Sie hatte wohl Recht, zu verlangen, daß man zu ihrem Brautschatze die Einkünfte zweyer Provinzen aufopfern sollte! Ich schicke ihr ein Zeichen der Liebe, ein Unterpfand des Friedens; sie würde es eben so gut dem Wasserverkäufer gegeben haben, wenn sie sich nicht vor seinem Wassergefäße geekelt hätte. ¿In solchem Werthe stehen also bey der Enkelin des Königs Kassara die Geschenke, die ihr Harun-al-Raschid so von ganzem Herzen giebt? Aber wir wollen doch sehen, wie weit die Prinzessin noch sich und mich vergessen haben wird.“ Hierauf wendete er sich gegen den Hazeb mit einem Tone der Stimme, der was Schrecklis-

ches

ches hatte, und von seiner Erbitterung zeugte. „Remaleddin, fragte er ihn, ¿hast du das Gesicht der Dame gesehen, der du zu trinken gabst?" Ja, antwortete der Hazeb in der Verwirrung, und ohne zu wissen, was er antwortete.

Bey diesem eben so falschen als unwillkührlichen Geständnisse gesellte sich noch Eifersucht zur Wuth des Kalifen, und er gab Befehl, daß die persische Prinzessin sogleich vor ihm gebracht, und ihr und Remaleddin das Haupt abgeschlagen werden sollte. Die Enkelin des Kassara erschien. Prinzessin, redete sie der Kalife an, du bedienst dich des Vorwands, den Armen Gutes zu thun, um in der Stadt umher zu laufen, und diesem jungen Manne dein Gesicht sehen zu lassen.

Die Prinzessin sahe den Remaleddin an: „¿hast du je mein Gesicht gesehen? fragte sie ihn. ¿Kennst du den Urheber dieser Lüge, die dir und mir den Kopf kosten wird?" „Verzeihung, Prinzessin, antwortete der Hazeb, ich bin es selbst; meine Lippen sprachen eine Unwahrheit aus, ohne daß mein Herz und meine Seele darein willigten. Klage das unglückliche Verhängniß der Sterne, den Einfluß unsers widrigen Schicksals an, die mich zwun-

zwungen, eine Lüge auszusprechen, die meine Seele widerruft.“ Diese Erläuterung wirkte keinen Widerruf des Befehls, welchen der Kalife gegeben hatte. Der Henker verband den beyden vermeintlichen Schuldigen die Augen; hierauf wandte er sich zu Harun: „Befehlshaber der Gläubigen, fragte er ihn, ist es erlaubt, den Streich zu thun?“ „Thue also,“ antwortete der Kalife.

Der Henker gieng einmal, zweymal um die Verurtheilten, und wiederholte bey jedem Umgange *) dieselbe Frage an den Kalifen, und erhielt immer denselben Befehl. Beym drittenmale redete der Henker den Remaleddin an: „wenn du dem Kalifen vor deinem Tode noch etwas zu sagen hast, sprach er zu ihm, so nütze den einzigen Augenblick, wo es dir noch erlaubt ist, zu reden: bedenke, daß alle Hoffnung zum Leben für dich verloren ist.“ „Befreye mich, sagte Remaleddin zum Nachrichter, von der Binde, womit du meine Augen verbandst; ich will noch einmal meine Verwandten und Freunde sehen.“ Der Hazeb,

*) Der Kalife Harun pflegte den Henker zuvor dreymal um den Verurtheilten gehen zu lassen, ehe er ihm den Kopf abschlug; der Bewegungsgrund, warum er dieses thun ließ, erhellt aus gegenwärtiger Geschichte zur Gnüge.

zeb, als er den freyen Gebrauch seines Gesichtes wieder hatte, blickte rings umher, und sahe, daß niemand es wagte, auch nur den mindesten Antheil zu verrathen, so sehr wurde der Kalife gefürchtet.

Tiefe Stille herrschte in der ganzen Versammlung. Nemaleddin nützte sie, und rief: „ich verlange den Fürsten der Gläubigen zu sprechen!" Man erlaubte ihm, sich ihm nähern zu dürfen: „o du, redete er ihn an, aus dessen Hand die Wohlthaten kommen und die Strafen! schiebe meinen Tod noch einen Monat auf, und du wirst in den drey lezten Tagen dieses Aufschubs wunderbare Dinge erfahren, deren Wissenschaft für dich von der grösten Wichtigkeit seyn wird.

Der prophetische Ton, mit welchem Nemaleddin diese Wunderdinge weissagte, sezte den Kalifen in Erstaunen, und da Neugierde, bey ihm jede andre Leidenschaft überwog, und er wohl wußte, daß die Verbrecher seiner Rache nie würden entrinnen können, so beschloß er, die Prinzessin, seine Gemahlin, und Nemaleddin wieder ins Gefängniß zurück zu schicken. Er nahm sich jedoch fest vor, sich selbst Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, wenn man ihn nach Verlaufe der gesezten Zeit

durch

durch falsche Prophezeihungen hintergangen haben sollte.

Jahre verfließen, Monate fliehen, aber Tage verfliegen. Der Kalife der so viel auffero:dentliche Dinge aus Erzählungen kannte, und zum Theil selbst gesehen und erfahren hatte, und in manchen Stücken sehr leichtgläubig geworden war, harrte nun jeden Augenblick der Erscheinung einem von den Wunderdingen entgegen, die ihm Nemaleddin mit so vieler Zuversicht verkündigte. Sieben und zwanzig Tage waren unter den allergemeinsten Ereig:nissen verstrichen, endlich sagte er zu sich selbst; „die Wunder wollen mich nicht in meinem Pa:laste aufsuchen: ich muß ihnen entgegen kom:men, und mich nach Bagdad verfügen, ohne einen Gefährten meiner Abentheuer mit mir zu nehmen.“ Der Gedanke der allerseltsam:sten Verkleidung vereinigte sich mit dieser Gril:le, seine Hauptstadt ganz allein zu durchstrei:chen. Er sezte einen groben Turban auf; ein Koller von Büffel:Leder, das ein breiter leder:ner Gürtel fast ganz versteckte, bedeckte seinen Leib, und darunter trug er einen kurzen Rock vom gröbsten Tuche. Dieser ganze Anzug hatte ein abgetragenes und altväterisches An:sehn. Halbstiefelchen von dickem Leder mach:ten das Ganze vollkommen. Er bewaffnete

sich

sich mit einem breiten Säbel mit buchsbaumener Griffe, nahm Bogen und Pfeile in die Hand und nachdem er seine Gesichtsfarbe verstellt, seine Augenbraunen geschwärzt und seinen Bart recht struppigt gemacht hatte, so verließ er seinen Palast, und sahe wie ein Araber aus, der eben erst der Wüste entlaufen ist. An seinem Gürtel hieng ein Beutel mit tausend Goldstücken.

Kaum hatte er zwey Straßen durchstrichen, so sah er einen Mann aus einem Kan *) kommen, der überlaut ausrief: „wahrhaftig, das ist das wunderbarste unter der Sonne!" Der Kalife näherte sich dem Unbekannten; „was ist denn das für eine wunderbare Sache?" fragte er ihn. Der andere gab zur Antwort: „Eine alte Frau, die in der äussersten Dürftigkeit zu seyn scheint, liesset, seit heute Morgen, neben der Moskee, den Koran eben so geläufig, eben so vollkommen vor, als ihn Gott dem Mohammed selbst vorgesagt hat, aber niemand giebt ihr ein Almosen, ob sie gleich darum bittet. Und das geschieht in einem Lande, welches dem Gesetz der Moslems gehorchet; ist das nicht die wunderbarste Sache unter der Sonne?"

Der

*) Kan heißt der Ort, wo sich die Kaufleute aufhalten.

Der Kalife gieng in den Kan und sahe die Alte auf einer steinernen Bank sitzen, wie sie den Koran mit einer auffallenden Leichtigkeit und Rettigkeit vorlas; sie war eben beym lezten Kapitel. Er blieb stehen und hörte ihr zu. Sie war von einer Menge aufmerksamer Zuhörer umringt, aber Niemand gab ihr etwas. Als sie ihre Vorlesung geendigt hatte, machte sie das Buch zu, stand auf und gieng fort.

Harun folgte ihr nach; weil aber zwischen ihnen beyden ein Gedränge von Menschen war, so sah er sie, ehe er sie noch erreichen konnte, in den Laden eines Kaufmanns gehen. Er war neugierig zu wissen, wer diese Frau sey, und was sie in dieser Bude zu schaffen haben könne, indem ihr äusserliches ärmliches Ansehn weder Absicht noch Mittel verrieth, daselbst etwas kaufen zu können. Er gieng ihr nach, und sahe, daß sie mit dem Eigenthümer der Bude sprach. Er näherte sich, ohne bemerkt zu werden, lauschte aufmerksam und vernahm, daß sie zum Kaufmanne sagte: „schöner, junger Mann, du bist noch nicht verheyrathet, möchtest du wohl eine der ersten Schönheiten zur Frau haben?“ — „Warum nicht, antwortete der Kaufmann.“ — „Wenn das ist, fuhr die Alte fort, so komm mit mir, ich will dir ein wahres Wunder der Natur zeigen.“

Als der Kalife diesen Antrag hörte, deutete er ihn nach seiner Art aus. „Ha! verwünschte Alte, dachte er bey sich, ich hätte dich bald für eine Heilige gehalten, aber du bist nur ein Werkzeug der Verführung; nein du sollst die milde Gabe nicht haben, die ich dir bestimmte; ich will dir nachfolgen, und mich mit eignen Augen überzeugen, wie du's anfängst, die Jugend ins Verderben zu stürzen. Ich gieng aus meinem Palaste, um die Wunder aufzusuchen, die mir verkündigt worden sind; ich darf die Gelegenheit nicht aus der Acht lassen, auch das Wunder kennen zu lernen, das du so hoch anpriesest!"

Indem er dieses zu sich selbst sagte, folgte er der Alten und dem jungen Manne auf der Ferse nach. Die Alte öffnete eine Thüre, liess den Kaufmann hineingehen, zog den Schlüssel ab, und verschloß sich mit ihm in dem Hause. Harun-al-Raschid hätte den Weg umsonst gemacht, wäre das Schlüsselloch nicht sehr groß gewesen; so aber konnte er bequem durchgucken. Er sahe den Kaufmann allein stehen, und einen Augenblick darauf that sich die Thür eines Kabinets auf, und die Alte kam heraus und führte eine junge Person von so blendender Schönheit an der Hand, daß der Kalife bey ihrem Anblicke ganz in Entzücken

gerieth. Ihr schlanker Wuchs glich einem jungen Baume am Ufer eines Flusses; ihre schwarzen Augen öffneten sich wie die Frucht des gesegneten Mandelbaums von Damask, und stralten einen sanften Glanz, gleich dem Schimmer des Morgensterns. Ihre Augenbraunen bildeten einen vollkommenen Bogen und schossen treffende und tödtliche Pfeile auf jeden, der die Reize ihres Antlizes zu beschauen wagte. Ihr Mund war wie Salomons Ring, auf welchen der unauslöschliche Name steht. Das Rosenroth ihrer Lippen übertraf die Farbe der Koralle; ihre Zähne waren schön gereiht und weiß wie Alabaster; ihre Glasur glänzte wie der Schmelz der Perlen des rothen Meeres. Die wenigen Worte, die ihre Lippen aussprachen schienen die Süße des Honigs von Palästina zu übertreffen, ihr Athemholen erfüllte die Luft mit Wohlgerüchen und hob einen Busen, der an Weiße den Lilien und an Rundung und Festigkeit dem Granatapfel ähnelte: kurz sie war über alle Lobsprüche erhaben, die selbst der begeistertste Dichter von ihren Reizen hätte anstimmen können; englische Bescheidenheit verschönerte diese Vollkommenheiten. Ihr Anblick sezte den Kalifen in Entzücken, und es that ihm wehe, zu bemerken, daß sie nicht einmal so viel Wäsche hatte, um sich ganz zu bedecken. Als das junge

Mädchen gewahr wurde, daß ihre Mutter sie den Blicken eines Fremden bloß gestellt habe, gerieth sie in eine sanfte Verwirrung, die sie nur noch schöner machte. Sie suchte sich sogleich vor ihm zu verbergen, und gieng in das Kabinet zurück, aus dem sie gekommen war; „ach Mutter, rief sie, was hast du gethan, daß du mich dem Blicke einer Mannesperson bloß stelltest: weißt du nicht, daß Gott den Weibern und Mädchen verboten hat, sich vor den Männern sehn zu lassen!" — „Gieb dich zufrieden, antwortete die Mutter; was aus guter Absicht geschieht, heißt nicht Böses gethan. Der Mann darf wohl einmal das Mädchen sehen, das er sich zur Braut erkieset; will das Schicksal, daß sie ein Paar werden sollen, so hat niemand was dagegen einzuwenden; stehen sie sich einander nicht an, gut, so sehen sie sich nicht wieder, und das hat auch nichts zu sagen."

Als die junge Schöne sich entfernt hatte, legte der Kalife statt des Auges, wieder das Ohr ans Schlüsselloch, er hörte, was die Alte sagte und widerrufte sein übereiltes Urtheil, das sie für eine Kupplerin erklärte. „Die arme Frau, dachte er, hat eine junge schöne Tochter, die sie gern verheyrathen will, sie thut wohl, daß sie sich des einzigen Mittels

bedient, ihr einen Mann zu verschaffen; nehmlich sie zu zeigen."

Während der Kalife diese Betrachtungen anstellte, hatte sich die Mutter mit dem jungen Kaufmanne in Unterhandlung eingelassen. „Ich versprach dir, sagte sie, ein Wunder der Natur; ¿nicht wahr ich habe dich nicht betrogen? und sie ist eben so gutmüthig, als schön. ¿Gefällt sie dir?" — Ehrwürdige Dame, erwiederte der Kaufmann, sie gefällt mir so wohl, daß es nur noch darauf ankommt, zu wissen, wie viel man für den Ehekontrakt und Brautschatz verlangt." — Acht tausend Zechinen für beydes antwortete die Mutter." Das würde mich an den Bettelstab bringen, entgegnete der Kaufmann, ich habe nicht mehr als 4000 Zechinen im Vermögen; aber ich biete 1000 zum Brautschatze und will gerne eben so viel auf die Hochzeitkleider und die übrige Einrichtung der Wirthschaft verwenden, und nur 2000 zurück behalten, um meinen Handel fortzuführen, und mir und meiner Frau Unterhalt zu verschaffen: ein größeres Opfer kann ich ihr nicht bringen." „Bey dem Namen Gottes, der auf der Stirne des großen Propheten geschrieben steht, rief die Alte, wenn an den 8000 Zechinen, die ich verlange, nur eine einzige fehlt, so sollst du nicht ein Haar

von meiner Tochter besitzen." — „Ich würde mich für den unglücklichsten der Menschen halten, sagte der Kaufmann, da ich sie gesehen und kennen gelernt habe, wenn ich nun ihrem Besitze entsagen sollte, aber was du von mir verlangst ist eine Unmöglichkeit." Als der Kaufmann dieses gesagt hatte, machte er eine Verbeugung und entfernte sich.

Kaum war der eine Freyer fort, so trat schon ein anderer auf, und dieß war der Kalife. Die junge Person, die er gesehen hatte, übertraf bey weitem an Schönheit die Prinzessin von Persien, die sogar nach dem Gesetze nicht einmal seine Gemahlin war, die er zum Tode verurtheilt hatte, und die er im Gefängnisse schmachten lies, bis Nemaleddins Prophezeihung in Erfüllung gehen würde, von deren Ausgange beyder Leben abhieng.

Harun-al-Raschid trat in das Haus der alten Frau und grüßte sie. „Was ist dein Begehren?" fragte sie. — „Ich komme, sagte er, im Namen des jungen Kaufmanns, dem du deine Tochter zur Frau geben wolltest. Er hat mir aufgetragen, dir zu sagen, daß du nicht mehr auf ihn rechnen möchtest." „Wir wissen das schon antwortete die Alte; er ist weggegangen, um nicht wieder zu kom-

men.“ — „Gut, fuhr der Kalife fort, so gieb sie mir zur Frau; ich bin bereit und willig, dir nicht allein die 8000 Zechinen zu zahlen, sondern auch noch so viel, als du zu deiner Einrichtung und zu andern kleinen Nebenausgaben verlangen wirst. Du sollst dir selbst die Summe bestimmen.“

Die Alte betrachtete den Kalifen von oben bis unten; „ô du Straßenräuber, sagte sie, denn du hast mir ganz das Aussehen darnach, machst du dir vielleicht Hoffnung die Karavane von Mecca zu plündern, daß du mir 8000 Zechinen und so viel Wäsche, Kleider und Meublen geben willst? Du hast selbst nicht so viel auf dem Leibe um deine Blöße zu bedecken. Packe dich gleich fort, Gauner! oder ich werde nach Hülfe rufen.“

„Straßenräuber hin, Straßenräuber her! erwiederte der Kalife, das hat dich nicht zu kümmern; genug ich bin erbötig die 8000 Zechinen baar hinzuzahlen und auch noch überdieß ein Geschenk zu machen, das du gewis nicht klein finden sollst; alle Meubeln — — ô“ „Willst du mich noch zum Besten haben, Räuber? sagte die Alte. Aber es giebt Recht und Gerechtigkeit zu Bagdad; man darf hier ungestraft keine arme Frau foppen: ich forde-

re dich auf, Wort zu halten, und wenn du es nicht hältst, und uns mit schönen gleißnerischen Versprechungen einzuwiegen denkst, so wird dir es der Befehlshaber der Gläubigen noch vor Abend mit dem Galgen lohnen!" —

„Ich gehe alle Bedingungen ein, sagte der Kalife, und bin bereit, sie zu unterzeichnen. Ich heyrathe deine Tochter: du sollst sehen, daß ich Mann von Worte bin!" — Auf diese Versicherung lies ihm die Alte ins Zimmer treten und sich niedersetzen. Gebrauche alle Vorsicht in deiner Abwesenheit, sagte der Kalife, die du meinetwegen nöthig zu haben glaubst; schließe deine Tochter fest ein; aber gehe zu dem und dem Kadi; seine Wohnung ist nicht weit von hier, sage ihm, daß ihn ein Mann, der sich Il Bondocani nennt, hier zu sprechen verlange, und daß er augenblicklich kommen solle."

„¿Und du glaubst, antwortete die alte Frau, daß der Kadi sich eines solchen Menschen wegen, wie du, her bemühen wird? Wenn du reich bist, desto schlimmer für dich! denn du bist gewiß nicht auf die beste Art dazu gekommen, und ein Erzgauner von Hauße aus. ¿Und ein Kadi sollte sich deinetwegen so viel Mühe geben?" — Der Kalife lächelte

ley dieser Antwort; „geh nur hin, Mutter, sagte er, bekümmere dich um nichts; richte nur alles an den Kadi aus, was ich dir aufgetragen habe und sage ihm auch, daß er Papier und Feder mitbringe.“

Die Alte beschloß endlich, zum Kadi zu gehen. „Kommt der Richter, dachte sie bey sich, auf die Einladung, so ist mein zukünftiger Schwiegersohn gewiß das Haupt einer Räuberbande. Aber entweder thut der Kadi, was ich verlange, oder er muß mir wenigstens diesen Gauner vom Halse schaffen.“ — Indem sie so mit sich selbst sprach, war sie schon vor dem Hause des Kadi. Sie scheute sich, geradezu in das Zimmer zu gehen, wo sich diese obrigkeitliche Person mit verschiedenen Grossen der Stadt befand, ihre Armuth machte sie blöde und sie fürchtete fortgejagt zu werden; aber, dachte sie, geh' ich nicht hinein, so werde ich auch um nichts vorwärts kommen; ich muß wenigstens heraus zu bringen suchen, wer der Mensch ist, der mein Eydam werden will, und sollte ich es auch nur thun, um seiner los zu werden. — Frisch es muß gewagt seyn!“ — Hierauf näherte sie sich der Thüre des Zimmers, fuhr aber schnell wieder zurück, aus Furcht, es möchte übel für sie ablaufen; kaum hatte sie sich die Zeit genommen, den

Kopf hinein zu stecken, so zog sie ihn auch schon wieder zurück, denn das Schrecken, das sie befallen hatte, raubte ihr den Muth, sich ganz zu zeigen. Der Kadi bemerkte diesen Kopf, der immer guckte und wieder zurück fuhr, sich zeigte und wieder verschwand; er befohl einem von seinen Unterbeamten, sich zu erkundigen was diese Person verlange, die auf eine so seltsame Art Audienz suche. Man brachte die Alte vor ihm. „¿Was verlangst du gute Frau, fragte sie der Richter?" — „Herr, sagte sie zu ihm, in meinem Hause ist ein Mensch, der dir befehlen läßt, du möchtest sogleich zu ihm kommen" — ¿„Was sagst du, unverschämte Bettel, erwiederte der Kadi, mir läßt jemand befehlen zu ihm zu kommen?" Zornig kehrte er sich zu seinen Leuten; „gleich legt mir diese Verrückte in Ketten und bringt sie in das Narrenspital!" — „Barmherzigkeit! rief die Alte, als sie den Befehl hörte, verwünscht sey der Gauner, der mich hieher gesprengt hat, um mich ins Unglück zu bringen! Ich sagt' es ihm wohl, daß er nicht der Mann darnach sey, um dem Kadi zu befehlen, sich zu ihm zu bemühen. Ach Herr, fuhr sie fort, indem sie sich zu dem Richter wendete, laß es mir nicht entgelten! In meinem Hause ist ein Gauner, ein Räuber, ein Galgenstrick, der mich gezwungen hat, diesen Schritt zu thun.

thun. Mit dem größten Widerwillen bin ich hieher gegangen, aber ich bin nur ein armes Weib, allein, und der böse Mensch spielt den Herrn in meinem Hause, er will durchaus meine Tochter heyrathen; er sagt, du kennst ihn, er heißt Il Bondocani. *)

Kaum hörte der Kadi diesen Namen, so sprang er auf und schrie! „Gebt mir meinen Kaftan — **) und thut dieser Frau nichts zu Leide! Meine gute liebe Frau, sagte er zu der Alten, indem er seinen Ton weit sanfter herabstimmte, du sagst, der Mann, der dich zu mir geschickt hat, heißt“ .... „Gestrenger Herr, erwiederte die Alte, laß mich seinen Namen nicht noch einmal wiederholen, es überläuft mich allezeit eißkalt; gewiß ist es der Name eines Erzgauners, des Haupts der Räuberbande; aber wenn du ihn ja noch einmal wissen willst, er nennt sich Il Bondocani.“

Bey

*) Wenn der Kalife verkleidet ausgieng, so pflegte er sich einen gewissen erdichteten Namen zu geben, der seinen vornehmsten Weßiren und Justizbeamten bekannt war, wodurch er sich ihnen im Nothfalle zu erkennen gab.

**) Das Ceremonienkleid des Kadi.

Bey diesem Namen erkannte der Kadi, daß es der Kalife in eigner Person sey: er hüllte sich geschwind in seinen Saragi: ehrwürdige Dame, sagte er zu der Alten, ich bitte dich tausendmal um Verzeihung wegen des kleinen Mißverständnisses das anfangs zwischen uns obwaltete, und daß ich dich ein wenig angefahren habe, ehe ich die Ehre hatte, dich zu kennen! „Die Anwesenden waren höchst verwundert, den Kadi in einem Augenblicke seinen Ton und sein Betragen so umstimmen zu sehen, und zwar blos weil ein Mann Il Bondocani hieß. „¿Wo willst du denn so eilig hin, Herr?" fragten sie ihn. Er antwortete: „ich habe dringende Geschäfte, über die ich mich aber nicht heraus lassen kann." Hierauf wendete er sich sehr höflich zu der Alten, und sagte: „¿Also in deinem Hause erwartet man mich, gute Frau?" „Ja Herr!" „So sey so gütig, und bringe mich dahin."

Man kann leicht denken, daß die Alte, als sie vor dem Kadi hergieng, jezt weit leichtern Herzens war, als da sie zu ihm kam, denn es war ihr gar nicht wohl zu Muthe gewesen, als sie ihr Hauß verlassen hatte; der Auftrag, den man ihr gegeben hatte, war ihr höchst kitzlich vorgekommen, und bald wäre er auch Schuld gewesen, daß man sie als eine

Närrin ins Spital geschickt hätte. Und jezt begegnete man ihr so ehrerbietig und titulirte sie nicht anders als Dame. „Bey meiner Treu! dachte sie bey sich, mein künftiger Eidam muß entweder einen Namen haben, für den der Kadi allen möglichen Respekt hat, oder die Furcht macht dem Manne bey Nennung dieses fürchterlichen Haupts der Räuber den Kopf verrückt, daß er selbst nicht mehr weiß, was er thut, und sogar vergessen hat, seine Babuschen anzuziehen. In Wahrheit, jezt sollte man ihn ins Narrenhaus schicken und nicht mich; denn kaum hört er einen Namen aussprechen, der mir nicht besser klingt, als jeder andere, so rennt er in seinem Ceremonienkleide und baarfuß über Hals und Kopf durch die Gassen, und weiß nicht mehr recht, was er thut, und was er sagt. Der Kadi muß eine gewaltige Furcht vor Räubern haben, oder mein künftiger Eidam macht ihm bänger als ein anderer, weil er ihm vielleicht schon einmal einen bösen Streich gespielt hat. „Sie waren unterdessen in dem Hause der Alten angelangt. Der Kadi erkannte den Befehlshaber der Gläubigen, und wollte sich vor ihm niederwerfen, aber ein Wink des Kalifen kam ihm zuvor, und gab ihm zu erkennen, daß der Monarch unbekannt bleiben wollte. Nach einer ganz gewöhnlichen Begrüßung also nahm

der

der Kadi seinen Platz neben Il Bondocani ein. „Gestrenger Herr, sagte dieser zu ihm, ich bin es, der die Tochter dieses alten Weibes zur Frau nehmen will.“ Mutter und Tochter erschienen, und der Kadi fragte sie, ob sie die Bedingungen eingiengen, unter welchen Il Bondocani die Tochter zu heyrathen verlange. Beyde antworteten mit einem Ja. Der Kadi verlangte hierauf, daß sie sich erklären sollten, wie viel sie für den Heyrathskontrakt und zum Brautschatze foderten. Die Alte antwortete, 8000 Zechinen für beydes. „Il Bondocani, sagte der Kadi, bist du erböthig, diese 8000 Zechinen zu bezahlen?“ „Ja, gestrenger Herr, antwortete der Kalife, du kannst den Heyrathskontrakt nur aufsetzen.“

Der Kadi befand sich in keiner geringen Verlegenheit, dem Befehlshaber der Gläubigen darin zu willfahren, denn er hatte den Befehl überhört, Papier mitzubringen. Es blieb ihm keine andere Auskunft, den Mangel zu ersetzen, als den Kontrakt auf den Saum seines Saragi's zu schreiben.

Als er die ersten Eingangsformeln geschrieben hatte, wendete er sich zu der Alten; ehrwürdige Dame, sagte er, nenne mir nun den Namen des Vaters und Großvaters deiner

Tochter. „Wenn der Vater und Großvater meiner Tochter noch lebten, rief die Alte ärgerlich, so würde ich mich nicht in der Nothwendigkeit befinden, sie einem Menschen geben zu müssen, dem ich gar nicht sagen mag, was ich von ihm denke.“ „Recht gut, liebe Frau, erwiederte der Kadi, aber sie leben nicht mehr, und ihre Namen sind hier nöthig.“ „Meine Tochter, sprach die Alte, heißt Jutulbe und ich Lelamain. Das übrige soll nicht über meine Lippen kommen; man braucht gar nicht von so gutem Herkommen zu seyn, um am Ende nichts bessers zu heyrathen als einen Gauner.“

Man kan leicht denken, wie sehr der Kalife innerlich über die Verlegenheit des Kadi, den Ingrimm der Alten, kurz über alle die kleinen Auftritte lachte, wozu die Sonderbarkeit seiner Verkleidung Gelegenheit gab. Der Heyrathskontrackt war nun in aller Form aufgesetzt, der Kadi schnitt gravitätisch den Saum seines Faragi ab, worauf er ihn geschrieben hatte, und überlieferte ihn der Braut; weil er sich aber schämte, mit dem zerfezten Rocke über die Gasse zu gehn, so zog er ihn aus, und gab ihn der Alten mit Bitte, ihn zu einem Allmosen für die Armen anzuwenden. Seine Gegenwart war nicht mehr nöthig, er grüßte die Anwesenden, und entfernte sich.

„Du mußt, sagte die Alte zu ihrem neuen Eydam, dem Kadi einen Meisterstreich von deiner Art gespielt haben, und man merkt wohl, daß du der Anführer einer Räuberbande bist, die sich Respekt zu verschaffen weiß, denn der arme Mann hat sich nicht einmal Zeit genommen, seine Babuschen anzuziehen, um hieher zu kommen, und jezt geht er halb nakkend von dannen, und läßt nicht allein seinen Faragi im Stiche, sondern vergißt auch sogar noch, was das schönste ist, sich bezahlen zu lassen; denn du hast ihm nicht das geringste für die Aufsetzung des Kontrakts gegeben, und er hat dir seinen Dienst nicht allein frey geleistet, sondern auch sein Feyer-Kleid darüber eingebüßt. ¿Seyd ihr denn immer so geizig ihr Räuber?" — „Gute Mutter, antwortete lachend der Kalife, was geht dich der Rock und die Bezahlung des Kadi an, bekümmre dich um diese Dinge nicht: es sind noch weit wesentlichere übrig, die euch und mich näher betreffen: ich gehe um dir den Brautschatz zu holen und die nöthigen Stoffe und Zeuche zu schicken, worinn sich meine Braut kleiden soll, du sollst sehen, daß ich nur zur rechten Zeit karg und geizig seyn kann."

„¿Und wer ist der Unglückliche, rief die Alte, dessen Geldkasten und Vorrathsgewölbe

den Stoff zu deiner Freygebigkeit liefern soll? Wie wird sich der Mann morgen wundern, wenn er Alles ausgeleert antrifft, und nicht weiß, wer der Thäter gewesen ist; denn ich merke schon, daß in einer Stadt, wie diese, ihr euer Handwerk hübsch im verborgenen zu treiben wißt."

Harun, ohne sich die Mühe zu geben, auf diese neue Frage der geschwätzigen Alten zu antworten, eilte nach seinem Palaste, zog andere seiner Würde angemessenere Kleider an, und lies den Ober-Aufseher über seine Baue rufen. Er bezeichnete ihm das Haus der Alten und befahl ihm, so viel Arbeitsleute mit sich zu nehmen, als erfordert würden, um es auf der Stelle umzuschaffen und so auszuzieren daß es an Prunk und Schönheit, mit dem reichsten Zimmer seines Palastes wetteifern könnte. Der Großwesir, sezte er hinzu, wird dir mit Allem an die Hand gehn lassen, was du brauchst, um diese Arbeit zur Vollkommenheit zu bringen. Aber vor Sonnen-Untergang muß es fertig nnd im Stande seyn. Nimm deine Maasregeln darnach, und wisse, daß dein Kopf mir für deine Treue in Erfüllung meiner Befehle bürgen wird. Sollte das alte Weib, zu der du gehst, dich fragen, in wessen Namen du mit ihrem Hause diese Veränderung

rung vornimst, so antworte ihr, es geschehe im Namen ihres Eidams. Dringt sie aber in dich, um zu erfahren, was für ein Gewerbe ihr Schwiegersohn treibt und wie er heißt, so sage, wir wissen nicht, was für ein Gewerbe er treibt, aber das wissen wir, daß er sich Il Bondocani nennt. Mein wahrer Rang darf auf keinerley Weise erwähnt werden; wähle deine Leute gut, denn du sollst mir mit deinem Leben fur ihre und deine Verschwiegenheit stehen." —

Der Oberaufseher antwortete nichts als die Worte; „ich werde den Befehlen des Fürsten der Gläubigen gehorchen." Er versah sich mit allem, was er nöthig hatte und in Kurzem war das Haus der alten Lelamain mit Arbeitsleuten, Meubeln, Teppichen, Brokaten u. s. w. von oben bis unten hinaus angefüllt; an alle Wände waren Leitern angelehnet und überall fleißige Hände geschäftig. ¿ „Wer hat euch hieher geschickt? fragte die Alte die Arbeitsleute; ¿ was wollt ihr hier?" Wir wollen dein Haus verschönern, antworteten sie; wir wollen es mit diesem Aloe-Holz täfeln, diese Marmortische, diese Gemälde, diese Vorhänge, diese Meubeln an ihren Platz bringen, denn so lauten die Befehle des Mannes, dem du deine Tochter gegeben hast."

„¿Aber wie heißt er? was treibt er für ein Gewerbe? Was ist sein Stand, sein Geschäffte?“ Wir wissen nicht was für ein Gewerbe er treibt, und was sein Geschäft ist, aber sein Name ist uns recht wohl bekannt, er heißt Il Bondocani.“

„Man hatte mir wohl gesagt, dachte die gute Lelamain in ihrem Herzen, daß ein Räuberhauptmann auf dem Lande gefürchtet würde, aber das hätte ich mir nie vorgestellt, daß diese Furcht auch die Stadt anstecken könnte; und doch wagt kein einziger von diesen Leuten, den Gauner einen Gauner zu nennen: seltsam! höchst seltsam!“ — Indem sie diese Betrachtung anstellte, erschien ein Herr mit Lastträgern, die in dem zweyten Zimmer ein Kästchen von Stahl, mit Golde ausgelegt, niedersezten. „Was bringt ihr da?“ fragte sie die Alte. „Es ist, antwortete der Herr, das Heyrathsguth der Neuvermählten; du wirst in diesem Kasten die 8000 Zechinen in Golde, und noch 2000 drüber finden, die für dich selbst, zu deinen Nebenausgaben bestimmt sind; hier ist der Schlüssel.“ — „Vortreflich, rief Lelamain, mein Eydam ist Mann von Wort in seiner Art; ¿aber wo hat er das alles hergenommen, und was treibt er?“ — „Ich kann nicht wissen antwortete der Ueberbringer, wer

wer er ist, noch was er treibt; du mußt den Mann deiner Tochter besser kennen, als ich: alles was ich von ihm weiß, ist, daß er Il Bondocani heißt." —

Die Arbeiter hatten unterdessen die lezte Hand ans Werk gelegt, und ehe noch die Nacht einbrach, waren zwey große, halb verfallene Zimmer, davon zwey Breter auf Steine gelegt, zwey hölzerne Schemel und zwey abgetragene Matten den ganzen Aufputz ausmachten, plötzlich dergestalt verwandelt, daß sie Gemächer eines königlichen Palastes hätten vorstellen können. Lelamain besichtigte Stück vor Stück alle die Dinge, durch welche diese Verwandlung bewerkstelliget worden war, und konnte sich nicht enthalten, trotz des wenigen Erfolgs den ihre vorigen Erkundigungen gehabt hatten, die Arbeitsleute noch einmal einen nach dem andern zu fragen: „ihr wißt gewiß wer mein Eidam ist und was er treibt;" aber sie erhielt immer die alte Antwort; „wir wissen von ihm nichts weiter, als daß er Il Bondocani heißt."

Die Alte befand sich endlich mit ihrer Tochter alleine; „dein Bräutigam sagte sie, muß ein ganz außerordentlicher Mann seyn, er hat in einem Tage mehr bewerkstelligt, als ein an-

derer sich in einem Jahr kaum zu thun getrauen würde. Nur dem Kalifen oder dem Haupt einer Räuberbande können so viel Leute zu Gebote stehen. Sie alle gehorchen pünktlich den Befehlen meines Eidams, und doch wagen sie's nicht zu sagen, wer er ist, denn sie würden sich in seinem und ihrem Namen schämen müssen. Dabey haben sie alle eine gewaltige Furcht. Ich machte mich an den jüngsten von ihnen, weil ich glaubte, es von dem am ersten herauszulocken, aber er sagte; „wenn einer von uns so unvorsichtig seyn sollte den Stand deines Eidams zu verrathen, so würde es ihm das Leben kosten. ¿ Nun sage selbst, Tochter, ob du nicht einen Räuberhauptmann geheyrathet hast, der aller Welt Schrecken einjagt? Gott und sein Prophet mögen uns gnädig seyn!"

Der Baumeister hatte unterdessen dem Kalifen gemeldet, daß die Befehle, die er ihm gegeben habe, aufs genaueste vollzogen wären: und er empfieng von ihm auf der Stelle die reichlichste Belohnung für sich und die Arbeitsleute. Aber das Hauß war bis jetzt nur noch mit dem nothwendigsten Geräthe versehen. Harun befahl dann dem Giafar alle jene Putzwerke des Luxus hinschaffen zu lassen, die in den Gemächern der Großen der Erde mehr zur Vermehrung des Prunks als zu größerer Bequem-

quemlichkeit dienen. Lelamain erblickte diese neue Verschwendung von Pracht und Herrlichkeit, und versuchte von neuem, den Stand des Mannes zu erfahren, von dem alle diese schönen Sachen herkämen. „Wir wissen, sagten die Träger, indem sie jedes Stück an seinen Platz stellten, nichts weiter, als daß der Mann deiner Tochter, der Il Bondocani heißt, sie dir schickt, und daß er uns selbst den Befehl dazu gegeben hat.“ Kaum hatten sich diese Träger entfernt, so klopften wieder andere an die Thüre. Die Alte machte ihnen auf; sie trugen Ballen von den schönsten und reichsten Stoffen, die sie vor ihr öffneten und ausbreiteten. „Für wen kramt ihr alle diese schönen Zeuche aus?“ fragte die Alte. — „Damit du sie beschauen sollst, sagten sie.“ — „Aber ihr bemüht euch vergebens, versezte sie; diese Brokade sind viel zu prächtig für Leute wie wir; wir sind nicht reich genug, um sie kaufen zu können.“ — „Ist das nicht das Haus das man heute ausgebessert hat?“ fragten die Träger. — „Ja!“ antwortete Lelamain. — „Wenn das ist, so kümmere dich nicht, sie sind dein; der Mann, der sich mit deiner Tochter vermählt hat, schickt sie dir. Meublire dein Haus, kleide die Neuvermählte und deine ganze Verwandschaft, und spare an nichts, denn dein

Eidam hat alles im Ueberflusse; er hat uns befohlen, dir zu sagen, daß er diese Nacht um 11 Uhr zu dir kommen will." Als sie dieses gesagt hatten, nahmen sie ihren Abschied.

„Um eilf Uhr will er kommen?" wiederholte die Alte, „ja, ja, das ist recht nach Räuber Weise; die schwärmen immer bey Nachte umher, wenn andere ehrliche Leute schlafen." Sie sahe sich um, und wurde gewahr, daß hier und da noch etwas in Ordnung zu bringen war; sie bat also einige von ihren Nachbarn, daß sie ihr helfen möchten. Wie groß war aber das Erstaunen dieser guten Leute, als sie das Haus der Alten in einem einzigen Tage aus der erbärmlichsten Hütte in einen Palast umgeschaffen fanden. Natürlicherweise waren sie neugierig zu wissen, wie das zugegangen sey; denn es gränzte fast an Zauberey, an Täuschung eines Traums. „Es ist ganz mit rechten Dingen zugegangen, antwortete die Alte Lelamain; diesen Morgen kam ein Mann, und bot sich zum Freyer meiner Tochter an; er ließ den Kadi kommen; der Kontrakt wurde in Richtigkeit gebracht, und einen Augenblick darauf kam halb Bagdad auf Befehl meines Schwiegersohns in Bewegung, um alles das so einzurichten, und alle die prächtigen Sachen hierherzuschaffen, die ihr hier vor euch seht."

„Wenn

„Wenn das ist, erwiederten die Nachbarn, so muß euer Eidam entweder ein Prinz oder der reichste Kaufmann im ganzen Lande seyn.“ Ach leider! fürcht' ich, sprach Frau Lelama-in, daß wir uns nicht so gut gebettet haben; mir komt's immer vor, als ob er nur ein Räuber wäre; alle die Leute, die er gebraucht hat, fürchten sich so gewaltig vor ihm, daß ich ihn für nichts bessers, als für den Hauptmann einer mächtigen Räuberbande halten kann.“ — — Bey dieser Entdeckung geriethen alle Nachbarn in Furcht und Schrecken; „wenigstens Frau Nachbarin, sagten sie zur Alten, vergiß nicht, deinem Herrn Eidam einzuschärfen, daß es von jeher Gebrauch bey Leuten von seinem Handwerke war, die Nachbarschaft zu schonen.“ — „Fürchtet nichts, sagte die Alte, mein Eidam ist zwar gewiß ein Spitzbube, aber ich werde nie zugeben, daß er meinen Nachbarn was zu Leide thut; ihr könnt ganz ruhig seinetwegen seyn, und euch auf mein Wort verlassen.“ Auf diese Versicherung faßten die Nachbaren wieder Muth; die Männer brachten die Meubeln im Hause vollends an Ort und Stelle; die Weiber aber halfen die Neuvermählte anziehen, und schmücken: doch die Natur hatte so viel für sie gethan, daß sie der Hülfe der Kunst gar nicht bedurfte; hingegen schienen die Juwelen noch am Werthe zu ge-

winnen, indem sie zu ihrer Verschönerung beytrugen.

Die Geschäfftigkeit im Hause wurde durch ein Geräusch unterbrochen, das man an der Thüre hörte; man klopfte an; es waren Träger die eine Menge Gerichte brachten, die das köstlichste und leckerste Gastmahl ausmachten das je gegeben wurde. Ihnen folgte das Dessert, das aus den schönsten und seltensten Früchten, und dem auserlesensten Confecte bestand, die herrlichsten Weine, die feinsten geistigen Getränke waren bey diesem prächtigen Bankete nicht vergessen. Das Tafelgeschirr war von lauter Golde und Porzellan. „Hier bringen wir dir etwas, sagten die Träger zu der Alten, womit du dich und deine Nachbarn bewirthen kanst." — „Nicht war, euch schickt mein Eidam, antwortete Lelamain, aber ich bitte euch, so sehr ich bitten kann, habt doch die einzige Liebe und Barmherzigkeit, und sagt mir, wer er ist, und was er treibt?" „Ehrwürdige Dame, antworteten die Träger, wir wissen von ihm eben nicht mehr, als du; alles was wir sagen können, ist sein Name." „Ach! unterbrach sie die Alte, den weiß ich besser als ihr; ich mag mir ihn nicht noch tausendmal wiederholen lassen."

Die Träger entfernten sich; die Nachbarn der Lelamain sahen sich einander an, und glaubten nun im ganzen Ernste, daß der neue Ehemann ein Räuberhauptmann seyn müsse. Sie sezten sich zu Tische, nachdem sie zuvor das Leckerste und Beste zum Abendschmauße für die beyden Neuvermählten bey Seite gesezt hatten; sie beschlossen sich's wohlschmecken zu lassen, und so dieses Abentheuer für sich so gut zu nuzen, als es gehn wolle. Als sie fertig mit Essen waren, nahmen sie Abschied von Mutter und Tochter, wünschten ihnen Glück zu der glänzenden Veränderung, die mit ihrer Lage vorgegangen war, fügten tausend Seegenswünsche hinzu, und zerstreuten sich nun aufs eiligste durch alle Viertel der Stadt, um überall die Neuigkeit auszuposaunen, daß das Haupt einer Räuberbande aus der Wüste die schöne Tochter der alten Lelamain geheyrathet habe, daß die Heyrath heute ohne viele Umstände und ganz öffentlich zur Richtigkeit gekommen sey, und daß das Hauß von oben bis unten voll Reichthümer und schöner Sachen stecke, die wenigstens die Beute von zehn Karavanen ausmachten.

Der junge Kaufmann, dem die Lelamain ihre Tochter angetragen hatte, war auf das heftigste in sie verliebt geworden. Es kränkte

ihn.

ihn bitterlich, daß ein Räuber den Vorzug vor ihm behaupten sollte; er sonn nach, wie er seinen Nebenbuhler stürzen und wieder zum Besitze des Gegenstandes seiner Liebe gelangen könnte, um den ihn dieser zu bringen drohte. Es käme ja nur darauf an, zum Policeyrichter zu gehen und die Sache anzuzeigen; an Zeugen, die Anklagen zu unterstützen, würde es nicht fehlen, man würde dann den Räuber beym Kopfe nehmen, und ohne weitern Prozeß aufknüpfen. Er als Angeber würde mit Theil an der Konfiscirung der Schätze des Räubers haben, und die Tochter, der Alten zum Trotze, noch obendrein mit im Kauf bekommen und heyrathen. Dieß war der Plan, den Liebe, Eifersucht und Geitz dem jungen Kaufmanne nicht allein eingaben, sondern auch auf der Stelle zur Ausführung zu bringen reizten. Er begab sich sogleich zum Polizeyrichter, und führte seine Habsucht in große Versuchung, indem er ihm die prächtigste und übertriebenste Schilderung von den Reichthümern und Schätzen entwarf, die der vorgebliche Räuber so unvorsichtig gewesen wäre, im Hause der Lelamain auszukramen; seinem Anbringen noch mehr Gewicht zu geben, unterließ er nicht, die Hand des Richters zu versilbern. Der Richter war ein höchst interessirter Mann, er strich das Geschenk ein, das ihm der Kaufmann

machte, hörte die Erzählung mit einem scheinbaren Phlegma an, nahm sich Zeit, darüber nachzudenken, und sagte endlich mit einem gravitätischen, seinem Amte angemessenen Tone: „gehe jezt nach Hause, denn es ist erst 8 Uhr; um 10 Uhr dann komm wieder, das ist die Zeit des Abendessens und der günstigste Augenblick, um den Räuber zu überrumpeln; ich will ihn festnehmen, fesseln und erdrosseln lassen, und dich in den Besitz des jungen Mädchens setzen, die Alte soll die Bastonnade haben, daß sie sich unterstund, einen solchen Mitwerber dir an die Seite zu setzen: nur muß man Acht geben, daß nichts davon vor der Zeit ausgeschwazt wird.“

Der junge Kaufmann gieng nach Hause, und fand sich zur gesezten Stunde wieder ein. Der Richter hatte 300 Häscher versammelt, stieg auf sein Pferd, und zog unter Anführung des Kaufmanns nach dem Hause der Alten. Er kam daselbst an, ohne jemanden unterwegens angetroffen zu haben, weil um diese Zeit gewöhnlich jedermann nach Hause ist. Die Wohnung der Alten wurde ringsum besezt. Mutter und Tochter saßen eben ruhig und harrten beym Schimmer vieler auf goldnen Leuchtern brennenden Kerzen der Ankunft des Bräutigams, als sie das Getöse vernahmen.

Lelamain guckte durch ein Fenster des Hofs, und erkannte, beym Scheine unzähliger Fakkeln, den Polizeyrichter, der von seinen Offizieren und einer Menge Häschern umgeben war. Man schlug ungestüm an die Thür, aber die Alte hütete sich wohl, aufzumachen; die Schläge folgten unterdessen immer schneller und nachdrücklicher auf einander. Derjenige, welcher so anschlug, daß der Thürklopfer hätte in Stücken springen mögen, hieß Schamama. Nie hätte ein geiziger und bestochener Richter einen würdigern Diener finden können. Dieser eingefleischte Teufel rühmte selbst von sich, daß Satanas sein Vater und der Dämon Rames sein Bruder sey. „Schlagt die Thür ein, wenn man sie nicht aufmachen will, rief dieser Wüterich, wir laufen sonst Gefahr, daß die Schätze, die darinnen stecken, uns aus den Händen gehen. Vielleicht verscharrt man sie, indeß wir hier stehen und warten, und dann sind sie für uns verloren. Oder es könnte indessen eine Runde von höhern Offizieren in der Nähe vorbeypassieren, und von dem Lärme herbeygelockt werden, und die würden dann den Fang mit uns theilen wollen. Die Thür ist stark, aber man muß Hebebäume und Mauerbrecher holen lassen, und unverzüglich Hand ans Werk legen, wenn wir nicht das Nest leer finden wollen.“

Die-

Dieses gewaltthätige Verfahren stimmte vortreflich mit den geheimen Wünschen des Richters, aber er hatte zum Lieutenant einen Offizier, Namens Hazen, unter sich, der von einem sanften, gutmüthigen und mitleidigen Charakter, und sogar immer geneigt war, sich der Unglücklichen anzunehmen. Schamama's Rath, sagte dieser Offizier zum Richter, ist viel zu übereilt und gefährlich. Nie ist das Haus das er so beschimpfen will, in Verdachte gewesen, ein Schlupfwinkel von Räubern zu seyn. ¿Kann nicht der junge Kaufmann, von Eifersucht verblendet eine falsche Anzeige gemacht haben? und welcher Gefahr würden wir uns nicht aussetzen, wenn wir uns an dem Zufluchtsort von Frauenzimmern vergriffen die unter dem ausdrücklichen Schutze der Gesetze stehen, wir, die wir dem Befehlshaber der Gläubigen Rechenschaft von unsern Handlungen geben müssen?" —

Lelamain hörte von innen alle diese Reden. „Ach! sagte sie zu ihrer Tochter, wir sind recht unglücklich; der Polizeyrichter sucht den Räuber-Hauptmann auf, und will ihn in Verhaft nehmen. — Mache nicht auf, Mutter! rief die zitternde Schöne; vielleicht schickt Gott noch Hülfe, und reißt uns aus dieser grausamen Verlegenheit!"

Unter-

Unterdessen fuhr der Richter immer fort, an die Thür schlagen zu lassen. „Wer klopft so ungestüm an, fragte endlich die Alte.“ Der Polizeyrichter! antwortete mit fürchterlicher Stimme der abscheuliche Schamama. Mach auf, schändliche Bettel, die du die Jugend zur Unzucht verleitest, und Räuber beherbergest; weißt du nicht, welcher Züchtigung du dich durch deinen Widerstand aussetzest?“ „Hier ist niemand, als zwey Frauenzimmer, ich und meine Tochter, antwortete Lelamain. ¿Kennet und ehrt ihr das Gesetz nicht das uns schützt? Wir müssen und können euch nicht aufmachen; ihr habt hier nichts zu schaffen.“ „Ha! alte Hexe, erwiederte Schamama und schäumte für Wuth, mache deine Thür in Guten auf, oder wir brechen sie in Stücken und lassen dich und deine Tochter zu Asche verbrennen.

Lelamain achtete weder auf seine Drohungen noch Schimpfreden; und begab sich wieder zu ihrer Tochter. „Siehst du, sagte sie, daß meine Besorgnisse gegründet waren: ist es nicht jezt klar, daß du, an einen Räuber verheyrathet bist? Gott gebe nur, daß er diesen Abend nicht hierher kömmt. Der Richter und seine Leute, wenn er in ihre Hände fiel, würden ihn in Stücken zerhauen lassen. Ach! Tochter, wenn dein Vater noch gelebt hätte, oder

wenn

wenn dein Bruder nicht ins Unglück gerathen wäre, so würden wir nicht eine Verbindung haben eingehn müssen, die uns nun der Schande aussezt, unsere Thüre von dem Polizeyrichter, und allen bösen Geistern seines Gefolgs belagert zu sehen." — „Mutter, antwortete die Tochter, was ist zu machen; das böse Verhängniß der Sterne, das alles leitet, ist gegen uns erbittert, und verfolgt uns; genug, daß wir uns ihm willig unterwerfen; warum wollen wir uns auch noch mit Martern der Unruhe und Sorge plagen, durch die nichts besser wird?" —

Während der Polizeyrichter und Schamama an der Thür der beyden Frauenzimmer lärmten, und diese ihr Schicksal und ihre Verlegenheit beseufzten, hatte der Kalife wieder sein Koller, seine Halbstiefeln und seinen Bogen genommen, und sich auf den Weg gemacht, um sich bey seiner Braut in den Besitz der Rechte der Ehe zu setzen. Der Schein der Fackeln, die Menge bewaffneter Leute, welche die Wache des Polizeyrichters ausmachten, und das Haus der Lelamain umringten, und das Getümmel umher, alles verkündigte ihm, daß hier etwas ausserordentliches vorgehen müsse; er erkannte gar bald den Anführer des Haufens, und sah neben ihm den jungen Kauf-

mann stehen, in dessen Laden die Alte gegangen war. Schamama fuhr fort, an die Thür zu schlagen, und jeden Schlag mit den fürchterlichsten Schwüren zu begleiten; seine Lippen flossen von Schmähungen und Drohungen mit Bastonade, Strang und Feuer über: er schloß mit seinem gewöhnlichen Rathe, Hebebäume holen zu lassen, um die Thür einzurennen. Einige von den Häschern schickten sich an, dieses lezte Mittel zu versuchen, aber der Lieutenant Hazen hielt sie noch zurück. „Kameraden, sagte er zu ihnen, laßt uns nicht eine solche Gewaltthätigkeit gegen ein Haus vornehmen, worin nur zwey Frauenzimmer sind; sie könnten vor Schrecken darüber des Todes seyn. ¿Wer bürgt uns überhaupt dafür, daß der Mann, den wir suchen, ein Räuber sey? Wir setzen alle unser Leben aufs Spiel, wenn wir so das Gesetz übertreten, und vielleicht eine große Ungerechtigkeit begehen." — „In Wahrheit, rief Schamama, solche Skrupel schicken sich auch für ein Mitglied der Justiz! Hazen hat gar nicht den Geist eines Polizey-Lieutenants, er verliert sich in findigen Grübeleyen, indessen uns die Verbrecher aus dem Garne wischen werden. Ein Weib, das mit der Tugend anderer ein Gewerbe treibt, und ihre eigene Tochter einem anerkannten Räuber preisgiebt, kann keine

An-

Ansprüche auf die Vorrechte ihres Geschlechts machen. ¿Wie kann man es in Zweifel ziehen, ob der Mann, den wir suchen, ein Erzgauner von Handwerk ist, da die Nachbarn des Hauses, die man ja verhören kann, es selbst bezeugen?" „Nichtswürdiger Kerl, knirschte der Kalife, bey Anhörung dieser Worte, du sollst mir deine Moral und deine Aufführung theuer bezahlen; ich will dich zu einem Beyspiele aufstellen, daß andere deines Gleichen davor zittern sollen." Er dachte bey sich einen Augenblick nach, wie er ungesehen in das Hauß der Lelamain kommen könnte. Dieß Hauß stieß an die Gärten eines großen Palastes, dessen Thür in eine Nebenstraße gieng. Dieser Palast gehörte dem Ilamir Rumis, dem Haupte der Emirs und des Adels von Bagdad; einem grausamen und blutdürstigen Manne. Den Eingang des Palastes erleuchteten viele Lampen; ein Verschnittener saß auf einem marmornen Sofa und hielt Wache. Als der Verschnittene den Fußtritt des Kalifen vernahm, sprung er auf und gieng mit aufgehobenen Säbel auf ihn loß. Der Fürst der Gläubigen hielt ihm die Klinge des Seinigen entgegen. „Nichtswürdiger Neger! elender Bastarden-Sohn, rief er dem schändlichen Zwitter zu, stets bist du bereit zum Morden, selbst ehe du noch das Wort der

Warnung sagst." Die Rede des Kalifen und der Anblick seines gezogenen Säbels thaten eine solche Wirkung auf den Verschnittenen, daß er zitternd die Flucht ergriff, und Schutz bey seinem Herrn suchte; dieser fragte ihn nach der Ursache seines Schreckens. „Herr, antwortete der Schwarze, ich saß an der Thüre deines Palastes, ein Mann von fürchterlichem Ansehn erschien vor mir, ich wollte ihn zurückweisen, oder ihn mit meinem Säbel dazu zwingen, wenn er sich nicht entfernte, aber er zog den Seinigen, und schrie mich mit einer Donnerstimme an, daß ich wähnte, schon Blitz und Streich auf mein Haupt herabfallen zu sehen." — „Schändliche Memme, antwortete der Emir Rumis, du wirst dich vor deinem Schatten gefürchtet haben, aber ich will doch sehen, wer der Verwegene ist, der sich erfrecht hat, die Ehrerbietung gegen meinen Sklaven aus den Augen zu setzen; sein Leben soll mir für diesen Frevel büßen: wer meinen Sklaven beleidigt, beleidigt mich." — Als er das gesagt hatte, bewaffnete sich der Emir mit seinem ungeheuern Streitkolben und verließ das Zimmer, um den aufzusuchen, der seine Rache fühlen sollte.

Der Kalife war am Eingange stehen geblieben; er sahe das Haupt der Emirs auf sich zu

kom-

kommen, erkannte ihn und redete ihn an: „¿Rumis, sagte er, ist das dein Palast?“ Als das Haupt der Emirs die Stimme des Kalifen vernahm, entsank ihm der Streitkolben, er warf sich mit dem Gesichte zur Erde, und blieb so liegen. „Befehlshaber der Gläubigen, rief er, dein Sklave ist zu deinen Füssen und erwartet deine Befehle.“ — „¿Verdienst du sie aus meinem Munde zu vernehmen, Mann ohne Seele, Diener sonder Wachsamkeit? erwiederte der Kalife, ¿du das Haupt meiner Emirs, du der Statthalter dieses Viertels, was thust du, um gute Ordnung zu erhalten? Man bedrängt, man beschimpft ein armes Weib, deine Nachbarin; der Polizeyrichter an der Spitze seiner barbarischen Gehülfen, begeht diese Ungerechtigkeit, und mißbraucht die Rechte seines Amtes, ¿und du bedienst dich nicht deines Ansehens, um dieser Schandthat zu steuern? Du schläfst, Trunkenbold, im Arm deiner Weiber; dein Verschnittener bewacht euch alle; aber du bist selbst nur ein Weib mehr in deinem Hause, ¿und du leidest, feigerweise, daß man deinen Nächsten vor deiner Thür mißhandelt?“ — „Befehlshaber der Gläubigen, sprach Rumis, ich habe noch nicht das geringste von dieser Unordnung erfahren; ich höre jezt das erste Wort. Wäre das Gerüchte von den Ungerechtigkeiten

des Polizeyrichters bis zu mir gedrungen, so würde ich ihn und sein Gesindel längst behandelt haben, wie sie es verdienen. ¿Wenn du es erlaubst, so will ich alsbald hineilen und sie lehren, ob sie die öffentliche Ruhe stören sollen?" — „Schweig, rief der Kalife, und prahle nicht zur Unzeit mit Diensteifer und Herzhaftigkeit. Das beschimpfte Hauß stößt an die Mauern deines Gartens, führe mich durch diesen Garten, und laß mir zwey Leitern bringen, damit ich selbst zu diesen bedrängten Weibern kommen kann." Numis gehorchte; die Leitern wurden gebracht; sie giengen durch den Garten; Numis hielt den Fuß der ersten Leiter, und mit Hülfe der zweyten stieg der Kalife auf die Terasse des Hauses, in dem sich seine neue Gemahlin befand. Numis begleitete ihn bis dahin; „Warte hier bis ich dich rufe," sagte er zu dem Emir. Er trat an die Fenster, wodurch man in die Zimmer sehen konnte, und fand wirklich, daß die Industrie seines Baumeisters ein kleines Feen-Schloß daraus gemacht hatte. Die Kronleuchter und Girandolen verbreiteten einen Glanz, der dem Glanze des schönsten Tages glich, und im Schimmer aller dieser Kerzen, übertraf die junge Braut in ihrem prächtigen Schmuck, alle Vorstellungen, die man sich von Schönheit machen kann. Sie war eine

Sou-

LB Coburg

Sonne, die hoch am Horizont eines wolkenlee-ren Himmels hervorgeht; ein sanfter Thau, gleich Perlen, troff von ihrer Stirne; aus ih-ren schönen Augen, die in Thränen schwam-men, floß gleichsam ein Manna, dem Man-na des Himmels an Wohlschmacke gleich. Nein, der Mond kann in seinem vollen Lichte nicht lebhafter und sanfter stralen! Der verliebte Harun-al-Raschid war in eine Art von Ent-zückung gerathen, aus der ihm Lelamain's Geschrey weckte, „ach, Tochter, rief sie, sie schlagen wie wüthend an die Thür, sie wer-den sie noch in Stücken schmeißen: ¡was soll aus uns armen Weibern werden, wenn wir in die Hände dieser Tiger fallen, wir die wir keinen andern Schutz haben, als Gott und un-sere Unschuld! O, es war die Fülle des Un-glücks, daß wir diesen Räuber kennen lernen mußten, dessen Verbindung uns vollends das Garaus macht." „Mutter, erwiederte die Tochter, du kränkst mich bitterlich, wenn du meinen Mann einen Räuber schiltst; ich zweif-le, daß er es ist, ich habe ihn durch deine Vermittelung und Einwilligung aus der Hand Gottes empfangen, und muß mich dem Rath-schlusse des Himmels unterwerfen, der mein Schicksal mit dem Seinigen vereinigt hat; alle Vorwürfe, die ihn treffen, treffen nun auch mich."

Man kann leicht denken, wie sehr diese wenigen Worte den Kalifen bezauberten, sie waren seinen Ohren die süßeste Musik. —

„Nun, so sey Gott gelobt, wenn du mit deiner Wahl zufrieden bist, arme Tochter, sagte Frau Lelamain; ich finde an ihm auch gar manches, was mir recht wohl behagt. Aber ich möchte gar zu gern ein Vögelchen seyn, um ihn warnen zu können, daß er diesen Abend nicht komme, ich möchte an der Gassenecke lauern, und ihn wieder umkehren lassen, denn wenn er kommt, und in ihre Hände fällt, so ist er des Todes; diese Böswichter zerhauen ihn in Stücken; sie werden uns alles nehmen; und wir, liebe Tochter, werden seyn, wie Schafe die der Wolf zerreißt."

Der Kalife, um diesen Wehklagen ein Ende zu machen, nahm ein kleines Steinchen, warf es nach einer Kerze, die neben der Mutter stand, und löschte sie aus. Lelamain zündete sie wieder an, ohne zu untersuchen, warum sie ausgegangen sey: ein zweyter Wurf löschte die Kerze aus, welche gedient hatte, die erste wieder anzustecken, und die gute Mutter griff zur dritten, um diese wieder anzuzünden. „Es muß ein starker Wind draussen gehn, sagte sie, oder ein Geist der Luft

macht

macht sich den Spas die Lichter auszublasen.“ Indem sie noch sprach, fiel ihr ein Steinchen auf die Hand, sie schrie laut auf, schaute nach der Seite des Fensters und wurde den Kalifen gewahr. „Sieh hier deinen Bräutigam! sagte sie zu ihrer Tochter; er kommt durch den Weg, den alle seines Gleichen zu nehmen pflegen; denn kein Räuber ist noch je ordentlich zu einer Thüre hereingegangen, um seine Anschläge auszuführen. Behaupte mir nun noch, daß er kein Räuber ist; aber Gott sey gedankt, daß er den Klauen des Richters entgieng.“ Darauf wendete sie sich zum Kalifen: „mach' daß du fort komst, wie du her gekommen bist, sagte sie zu ihm, hier ist nicht gut seyn für dich. ¿Hörst du nicht den Lärm an unserer Thüre, den andre Räuber machen, die nicht von deiner Bande sind? Von diesen Wütrigen hast du keine Schonung zu hoffen.“

Während Lelamain diese Predigt hielt, hatte der Kalife Stiefeln, Mantel und Gürtel abgelegt, einen Bündel daraus gemacht, seinen Bogen und Pfeile hineingewickelt, und sprang leicht wie ein Vogel, ins Zimmer. Er grüßte höflich die Mutter, fiel der Tochter um den Hals, umarmte sie zärtlich, und that das Alles, ohne sich die Zeit zu nehmen, ein Wort zu sprechen. „Herr Räuberhauptmann, sag-

te die Alte, jezt ist's nicht Zeit zu herzen und zu küssen; man will dir an den Kragen. Das wenigste, was dirs kosten kann, sind deine beyde Hände; denn so behandelt man die Leute von deiner Klasse, wenn man noch recht gnädig mit ihnen verfahren will. ¿Machen dir denn diese Pocher nicht bange?" — „Nein, gute Mutter, war des Kalifen Antwort, ich habe mit ganz andern zu schaffen gehabt, und bin schon des Lärms gewohnt; laß sie poltern, sie haben gegessen und wir nicht, und zu Hause warten auf sie keine so angenehmen Geschäfte, wie die meinigen jezt sind. Wir wollen uns jezt zu Tische setzen, meine liebe Braut und ich. Gieb uns einige von den bewusten Gerichten her, du wirst mit deinen Nachbarn zwar hoch gelebt haben, aber wahrscheinlich habt ihr uns was übrig gelassen."

Die Alte deckte den Tisch, trug die Schüsseln auf und konnte sich nicht entbrechen, für sich zu murmeln: „der Mann ist doch ein wahrer Teufel! er fürchtet sich vor 300 Menschen so wenig, als ich mich vor einem Floh; trotz allen den Bösen, das man von seinem Handwerke sagt, muß ich doch selbst gestehn, daß eine Frau solchen Räubern nicht gram seyn kann; denn sie sind flink wie Gemsen und beherzt wie Löwen." Der Kalife sezte sich mit seiner

Braut an den Tisch, und Lelamain stand ihnen gegenüber; sie sah ihren Eidam mit dem besten Appetite von der Welt essen, und unaufhörlich dazu mit den Augen seiner schönen Braut liebkosen; von Zeit zu Zeit unterbrach irgend ein zärtliches oder galantes Wörtchen diese stumme Scene.

„Seele meiner Seele, sagte der verliebte Kalife, gieb mir diesen Bissen, den deine Rosenlippen berührt haben, den dein süßer Athem umduftete; vielleicht weilt noch ein Seufzer drauf, der mir galt! — „Ueber den Schwarzkünstler! murmelte die Alte zwischen den Zähnen, wo mag er nur alle diese Zauberworte zusammengestohlen haben, um meine Tochter so ganz mit Liebe zu behexen, damit sie ihn morgen mit allen Thränen ihrer Augen beweine." — „Unsere gute Mutter schwazt für sich? sagte der Kalife, was sagt sie? — Daß ihr euch auch ein Bischen um mich bekümmern könntet; aber es scheint, als ob ich in deinen Augen nicht würdig bin, die Aufmerksamkeit eines galanten Mannes zu beschäftigen" „Nein, ich ehre, ich respektire deine Runzeln, Mutter, versezte der Kalife, sie zeugen von deiner ehrwürdigen Erfahrung, von deinem Ueberreifseyn." — „Verwünscht sey dein Ueberreifseyn!, fuhr die Alte auf; es war eine Zeit,

wo

wo ich verdiente, daß man mir etwas schönes vorsagte! — Das glaub ich gern, sagte der Kalife, wenn du diesem liebenswürdigen Kinde nur im geringsten geähnelt hast.“ —

Während dieses Gesprächs umarmte Harün zärtlich seine Verlobte, aber plötzlich fuhr diese bey dem donnernden Brüllen des fürchterlichen Schamama zusammen. „¡Aufgemacht! aufgemacht, alte Hexe!“ schrie er und es war, als ob er mit eisernen Armen an die Thüre schlüge. — Fürchte nichts meine Turteltaube, sagte der Kalife, laß uns ganz den Reiz genießen uns zu lieben, und uns die Beweise davon geben. Erschwerte Freuden sind am süßesten, leichte Freuden sind schmacklos. Immer wüte wilder Schamama, immer zwinge die zarte zitternde Taube erschrocken vor deinen Drohungen in meine Arme zu flüchten, vielleicht daß ihre Seele den Weg zu meinen Lippen findet, um in meinem Herzen Zuflucht zu suchen. „¿Wirst du bald aufhören, du Hexenmeister von Räuber? rief die Alte. Mach dich fort und rette dich durchs Fenster; das Haus wird sonst noch das Oberste zu unterst gekehrt: ¿oder willst du es daß sie es uns, mit all deinem Geschwätz über dem Kopfe anstecken? Ich bin so schon mehr todt als lebendig.“ — „Nein ich verlasse

lasse dieß Haus nicht, erwiederte der Kalife; es gefällt mir viel zu wohl hier. Aber es ist Zeit, uns zu Bette zu begeben, und da mir unsere Hochzeitmusik nicht länger mehr ansteht, so wollen wir die Musikanten verabschieden. Nimm diesen Ring, rede durch das Schlüssel-loch mit den Leuten, die so ungestüm anschlagen, sage zu ihnen: „der Gemahl meiner Tochter ist hier, und hat mir aufgetragen, seinen Ring in des Richters eigene Hände zu überliefern, damit er sehe, was er zu thun hat.“ — „¿ Und du glaubst, daß dein Ring ihnen den Kopf verrückt machen werde, wie du ihn meiner Tochter verrückt gemacht hast, indem du sie so mit deinen Armen umschlingest? War gleich der Kadi diesen Morgen im Einverständnisse, so werden's doch gewiß diese Leute nicht seyn. Sollte dir aber ja das Meisterstück gelingen, auch diese zu bezaubern, wie du schon so manche andere bezaubert hast, so schnalle ich auf der Stelle einen Doppel-Gurt, wie du, um, daß ich auch ein flinkes Räuber-Air bekomme, das Leute von deinem Handwerk so gut kleidet, und lasse mir von dir die erste Lektion in der Gaunerey geben, und sollte es auch nur seyn, wie ich einer Frau die Pantoffeln untern Füßen wegstehlen kann, ohne daß sie es gewahr wird.“ „Du scherzest, Mütterchen, antwortete der Kalife: desto besser; du bist dann

recht in der Stimmung meine Kommißion auszurichten: nimm meinen Ring, gieb ihn geschickt dem Polizeyrichter, indem du leise die Thüre halb öfnest, in die Hand, und sage ihm, das ist der Ring meines Eidams, er heißt Il Bondocani. Sprich aber diesen Namen mit Nachdrucke aus. — „Das soll gleich geschehen, erwiederte die Alte; ich weiß recht gut, daß ein gewisser Talismann in diesem Namen steckt, der macht, daß die Leute gleich davon unbeweglich werden, als wenn sie versteinert wären.“

Während Frau Erlamain hingieng, den Auftrag ihres Eidams auszurichten, hatte der Kalife einen Tisch ans Fenster geschoben, und war wieder auf die Terrasse gestiegen. Rumis hatte hier seine Befehle erwartet. „Nimm meinen Säbel, sagte der Kalife zum Emir: steig auf der Leiter geschwind in die Gasse; gieb auf alles wohl acht, und sollte jemand den Frevel so weit treiben, die geringste Gewaltthätigkeit zu begehen, oder zu befehlen, so laß auf der Stelle seinen Kopf vom Rumpfe fliegen. Gieb dich zu erkennen, so bald du merkst, daß mein Ring, den man ihnen einhändigen wird, dem ganzen Gesindel die Achtung eingeflößt hat, die man meinen Befehlen schuldig ist, setze den Richter ab, der Hazeb soll

so-

sogleich mit dem Ehrenkleide dieser Stelle bekleidet werden, und dieß Amt bekommen; laß den ungerechten Richter, den Bösewicht Schamama, und alle die von der Bande, die du hier Unfug treiben oder zu Gewaltthätigkeiten rathen sahst, unter starker Wache in deinen Hof führen, und in Fesseln legen, und so bald der Tag dämmert, an ihnen allen die Züchtigung vollstrecken, die sie so sehr verdienen. Nach dieser Unterredung mit Rumis begab sich der Kalife wieder ins Zimmer und das Haupt der Emirs eilte, die Befehle zu vollziehen, die ihm aufgetragen worden waren. Er hielt sich hinter dem drohenden Haufen, und trug den gezückten Säbel unter seinen Mantel verborgen. Die Alte hatte sich unterdessen an der Thüre mit Schamama in Unterhandlungen eingelassen. „Schlag die Thür nicht ein, Wütrich, sagte sie zu ihm; geh und mache dem Herrn Polizeyrichter Platz mit dem ich etwas zu sprechen habe; denn ich soll ihm einen Ring einhändigen.“ — „Mache die Thür auf und gieb mir den Ring, alte Bettel, schrie Schamama; seine Gestrengen, der Herr Richter sitzt zu Pferd; er wird sich deinetwegen nicht die Mühe geben und absteigen.“ „Er muß wohl absteigen, er mag wollen oder nicht, erwiederte die Alte; ich soll ihm den Ring meines Eidams zu eignen Händen überliefern, er

wird

wird schon lesen können, was darauf geschrieben steht." — „Herr Richter, schrie Schamama, indem er sich nach seiner Seite wendete, was brauchen wir uns da lange mit Entzifferung des Bettels aufzuhalten; drey tüchtige Hiebe mit der Axt, die ich da in Händen habe, und die Thür fliegt in Trümmern. Dann haben wir den Galgenschwengel, seine Schätze, und den alten Höllenbrand und ihre Tochter in unserer Gewalt, die eben nicht viel besser ist als sie." — „Herr Richter, unterbrach ihn der Hazeb, ich glaube nicht, daß es deiner Klugheit geziemt, den Schamama so gewaltsam handeln zu lassen; wir können doch erst sehen, was es mit diesem Ringe für eine Bewandniß hat; wir hören, daß der Mann, den wir suchen, in dieß Haus gekommen ist, und wissen doch nicht wie, denn es ist ja von allen Seiten sorgfältig besezt; es ist also nun kein Weiberasyl mehr, an dem wir uns vergreifen; wenn du den Ring betrachtet hast, und es noch für gut findest, die Thür einbrechen zu lassen, so will ich selbst den ersten Schlag mit der Axt thun, aber vorher erlaube mir, die Alte erst auszufragen, und die Wache ein wenig zurücktreten zu lassen."

Der Richter war gezwungen darein zu willigen. Schamama entfernte sich, indem er

er die entsezlichsten Flüche ausstieß. Der Hazeb trat an die Thüre; „mach' auf und sey unbesorgt, sagte er zu der Alten; gieb mir den Ring; ¿von wem hast du ihn?" — Von meinem Eidam, antwortete Lelamain, welcher des Hazeb's sanftmüthige Anrede ein wenig Muth einflößte; er nennt sich Il Bondocani."

Der Hazeb überlieferte den Ring getreulich dem Richter und hinterbrachte ihm Wort für Wort die Antwort der Alten. Der Name Il Bondocani, machte keinen Eindruck auf den tollen Schamama, der so wenig, als der Hazeb, seine mystische Bedeutung wußte. „Was ist das für ein Il Bondocani, brüllte er, der uns seinen Ring schickt? Ich will ihm hundert Bastonaden mit seinem Ring am Finger geben, nur ihm zu zeigen, was für Ehrfurcht ich für seinen großen Namen trage; ich will die Alte in Stücken hauen, Staub, Asche und Strassenkoth aus ihr machen. Gleich sperrt die Thüre angelweit auf, oder ich greife zur Axt!"

„Schweig Unglücklicher, rief ihm der bestürzte Richter ins Ohr, als er den Namen Il Bondocani vernahm, und den Ring *) bes

*) Der Ring des Kalifen war seinen vornehmsten Offizieren bekannt; es war sein Hand-Siegel-Ring.

betrachtete; dein schändlicher Geitz, du Unersätt-licher, und deine Ruchlosigkeit haben uns alle ins Unglück gebracht." — Zugleich lief von den zitternden Lippen des Richters, ein Ge-flüster von Mund zu Munde, das bis zu den Ohren des Bösewichts sich fortpflanzte, und ihm die schrecklichen Worte zuraunte: es ist der Kalife!

Hätten alle Ottern, Schlangengezüchte und alles schädliche Geschmeiß der Erde vor den Ohren Schamama's ihre giftigen Zun-gen zischen lassen, so würde er weniger er-schrocken seyn, als bey diesen Worten. Er plumpte wie eine unbehülfliche Masse zur Er-de; wälzte sich auf dem Boden und biß in die Steine.

Sein schwerbeladenes Gewissen stellte ihm seine Missethaten, in einem einzigen schreck-lichen Bilde zusammengedrängt, dar; seine Nerven bekamen Verzuckungen; er glich einem der die fallende Sucht hat, einem Rasenden: „ich bin überführt; ich bin gerichtet, ich bin des Todes!" rief er. In dieser Verzweiflung befand er sich noch, als er auf Befehl des Emir Rumis in Ketten und Banden gelegt und weggeschleppt wurde.

Frau Lelamain hatte genau darauf Achtung gegeben, was der Name ihres Eidams und sein Ring auf die Polizeywache für eine Wirkung thun würden: jezt kehrte sie ruhiger, aber noch weit verwunderter zu dem neuen Ehepaare zurück. „Es ist richtig, rief sie, das Zauberwort und der Talisman haben ihre Wirkung gethan: wahrhaftig du führst einen allmächtigen Namen; wenn ich daran denke, wandelt mich selbst ein Schauer an. Was den Bösewicht, den Schamama anbetrifft, so wird er über diese Sache wohl schwerlich ein Eingeweide mehr im Leibe behalten haben; überhaupt wurden alle wie versteinert. Du mußt in deinem Leben den Polizeybedienten, die dir auf der Spur waren, die Hölle recht heiß gemacht haben, daß sie sich alle so vor dir fürchten. Horch! wie alles plötzlich so stille geworden ist; man sieht nicht den geringsten Schein von Fackeln mehr auf der Gasse, ich wollte wohl wetten, sie haben sich alle aus dem Staube gemacht, ohne einmal ihre Bezahlung zu verlangen. Was mich betrifft, so hätte ich's freylich recht gerne gesehen, wenn man etwas aus Liebe für mich hätte thun wollen; aber Gott soll mich behüten, jemals den Leuten so eine Furcht einzujagen, wie du, denn am Ende muß doch dort von allem Rechenschaft gegeben werden!"

„Ja, gute Mutter, antwortete der Kalife, auch du wirst Rechenschaft geben müssen; wenn in jenem Leben eine Strafe darauf steht, wer in dieser Welt zu viel geplappert hat, so weiß ich nicht, wie du durchschlüpfen wirst.“ Er näherte sich hierauf seiner Gemahlin; „¿Liebling meiner Seele, sagte er zu ihr, bist du nun ruhig?“ — „Ach, antwortete sie, ich zitterte nur für dich.“ — „¡Die lieben süssen Worte! erwiederte Harun; mir ist's, als ob ein Engel sie in mein Herz schriebe, damit sie nie daraus verlöschen: ¿aber liebenswürdige Zutulbe, denn ich habe deinen schönen Namen nicht vergessen, sage mir, ob deine Seele ganz ruhig ist?“ — „Nein, sprach Zutulbe, ich fühle in mir ein gewisses Bewußtseyn, eine Unruhe, die stärker ist, als die, welche mir die Furcht einflößte; aber sie ist mir nicht zur Last; im Gegentheil, mir ist es, als ob ich wünschte, daß sie noch stärker werden möchte; ich empfinde zugleich eine gewisse leichte Beängstigung.“ „¿Hast du dich, Seele meines Lebens, je in einem schönen Garten beym Aufgange der Morgenröthe befunden?“ — „Ja, lieber Mann.“ — „Nun sieh', die aufgeblühte Rose von allen Perlen des Thau's verschönert, der sie befeuchtete, sie scheut und wünscht doch den Anblick des Gestirns des Tages; sieh, liebenswürdigste Zutulbe, so machst du es!“

„Und

„Und so macht es mein Räuber von Schwiegersohne, sagte die Alte mit kreuzweis verschlungenen Armen, indem sie sich an dem Anblicke der beiden Verliebten weidete; erst hat er überall aufgeräumt, nun läßt er auch bey mir nichts übrig, und stiehlt mir das Herz meines Kindes. ¡Doch, Geduld! Gott und der große Prophet mögen eure Verbindung seegnen! Ich meines Theils, habe hier nichts weiter mehr zu schaffen, als die Lichter auszublasen.“

Harun-al-Raschid, der in seinem ganzen Leben nicht so verliebt gewesen war, kleidete selbst Zutulbe aus, und die Mutter zog die Vorhänge des Brautbetts zu. Wir wollen das Ehepaar ruhen lassen, und sehen, wie der Emir Rumis die Befehle des Kalifen vollstreckt haben wird. Der Hazeb, den er selbst mit dem Ehrenkleide des abgesezten Polizeyrichters bekleidet und ihm sein Pferd gegeben hatte, entfernte sich mit denjenigen von der Polizeywache, deren Aufführung tadelfrey geblieben war. Der Richter hingegen, Schamama und noch vier Schelme von Schamama's Gelichter brachten die Nacht in Ketten, im Hofe des Emirs zu, und sobald der Tag graute, wurde der Richter ins Gefängniß geschickt, und Schamama mußte auf dem nächsten Marktplatze unter der Bastonade seinen Geist aufgeben. Sein Kör-

per wurde in Stücken zerhauen, und seine vier Mitschuldigen, nachdem sie ebenfalls hart geprügelt worden waren, warf man halbtodt in einen Kerker. Ein öffentlicher Anschlag bezeichnete ihr Verbrechen in folgenden Ausdrükken: Justizbeamte, die in ihrem Amte sich Plackereyen und Ungerechtigkeiten haben zu Schulden kommen lassen.

Es war schon eine ziemliche Zeit nach Vollziehung dieser exemplarischen Bestrafung verstrichen, als Harun und Jutulbe erwachten. Der Kalife stund auf. Zwar war er überzeugt, daß Rumis dem Giafar und Mesrur von dem Abentheuer dieser Nacht würde haben Nachricht geben lassen, und daß man im Palaste seinetwegen unbesorgt seyn würde, aber seine Geschäfte riefen ihn dahin, und er konnte nicht länger hier verweilen. Die gute Frau Lelamain hatte ein Frühstück zurechte gemacht, das dem jungen Ehepaare ganz willkommen war. Man kann leicht denken, daß dabey dieß und jenes geplaudert wurde. „Gott gebe, sagte die Alte, daß dieß unser leztes Unglück gewesen seyn mag. Auf der ganzen Erde kann es keine ärmere und unglücklichere Geschöpfe geben, als wir, die wir so reich und glücklich waren, als wir nur wünschen konnten. — „¿Wie, fragte der Kalife, ihr waret reich,

und

und was hat euch in diesen Zustand der Dürftigkeit versezt?"

Unglück und Ungerechtigkeit!" antwortete Lelamain — „Ist euch das in Bagdad begegnet? fragte der beunruhigte Kalife weiter? „Und wo denn sonst! fuhr die Alte fort; wir sind ja nie aus Bagdad gekommen." — „Doch gewiß nicht, antwortete der Kalife, unter Harun-al-Raschid's Regierung" — „Regierte er nicht noch vor einem Monate?" erwiederte die Alte — „Aber, sagte Harun, man behauptet, daß er Ungerechtigkeiten scharf ahnde." — Ja, sagte Lelamain, er ahndet die Ungerechtigkeiten Anderer, aber gegen seine eigenen ist er gar nachsichtig, man müßte denn annehmen wollen, daß er zuweilen nicht wisse, was er thue. — „Gute Mutter, du setzest mich in Erstaunen; erzähle mir umständlich deine Geschichte; man wird seinen Namen gemißbraucht haben" — Nein, sagte Lelamain, man hat ihn nicht gemißbraucht; er war es selbst in eigener Person, es war der weise Harun, der Spiegel der Fürsten, der uns all das Böse gethan hat. Ja wenn er sich nur begnügt hätte, Leute von unserer Geburt, unserm Range zu plündern, sie in das tiefe Elend zu stürzen, in welchem du uns gefunden hast; mit einem Wort, uns in die

Nothwendigkeit zu setzen, um nicht Hungers zu sterben, einem Manne von deinem Gelichter mein Täubchen zu überlassen, so wollte ich es ihm allenfalls noch verzeihen; aber daß er mich so grausamerweise meines Sohnes, eines Kleinods beraubte, dessen Gleichen dir noch nie zu Gesicht gekommen ist, ob du gleich seine Schwester Zutulbe besitzest, nein, das kann ich ihm nicht vergeben! Das Schilf des Nils ist nicht schlanker, die Cedern des Libanons, zu welchen man andächtig wallfahrtet, sind nicht herrlicher geschmückt! Er war an Sanftmuth ein Lamm, an Reinheit der Seele eine Taube: in Geschäften hatte er den Scharfblick des Adlers und seine Wachsamkeit. Er war oberster Kämmerer, und diente dem Kalifen mit einer Liebe, einer Treue, einem Eifer, der alles übertraf; man hätte glauben sollen, daß ihm der Kalife gut sey, aber man verlasse sich nur auf diese Tiger von Prinzen! Er hat ihn zum Tode verurtheilt, und uns mit ihm in einem Augenblicke zu Grunde gerichtet. Mein armer Remaleddin! schluchzte hier die Alte, der Tyrann, der eines Glases Wasser wegen dir dein Todesurtheil sprach; hatte sicherlich in dem Augenblicke dreyßig Gläser Wein zu viel getrunken!" —

Der Kalife fieng bey Anhörung dieser Erzählung zu ahnden an, daß er sich übereilt haben könnte. Er hatte sich manche gute Lehren in seinem Leben selbst gegeben, aber noch nie hatte er welche aus dem Munde Anderer bekommen. Er wollte sich gern selbst in seinen Augen entschuldigungswerth scheinen. „Ich erinnere mich, sagte er, von der Geschichte des Hazebs Nemaleddin gehört zu haben; mir deucht aber, es war von etwas mehr die Rede, als von einem Glas Wasser.“ „¿Du meynst den Umstand mit den Kataifs?“ das verlohnte sich auch der Mühe; mein Sohn war gewohnt, zu Hause gut zu essen; er brauchte nicht nach solchen Kleinigkeiten lüstern zu seyn: er wußte nicht, woher die Schüssel kam, er gab sie dem Wächter des Viertels für das hin, was sie werth war.“ „Aber, sprach der Kalife, er hatte etwas sehr strafwürdiges begangen, er hatte seine Augen gegen die Dame aufgehoben, die das Glas Wasser trank, und das Gesetz verurtheilt“... „¿Ich glaube gar, du willst dich des Kalifen und des Gesetzes annehmen? Aber Leute von deiner Profession, die sich aus dem Gesetze nichts machen, können's auch unmöglich auslegen. Mein Sohn hat die Dame nicht gesehen; der arme gute Junge hatte so wenig Arges im Sinne als ein Lamm; aber gesezt er hätte sie

auch angesehen, ¿hatte er denn Basiliskenaugen? ¿Würde er sie damit getödtet haben? Wenn allen den Leuten die Augen ausgestochen werden sollten, die von ohngefähr ein Frauenzimmer auf den Straßen von Bagdad begucken; so würde man bald nichts, als Blinde antreffen. „Allein diese Dame gehörte den Kalifen an, und wer eine Frau des Kalifen ansieht, macht sich der Strafe des Todes schuldig.!" „¿Warum läßt sie denn der Kalife auf der Gasse umher laufen, wenn den Leuten, die sie zu Gesichte bekommen können, immer ein Schwerd über dem Haupte schwebt? Er sollte seinen Damen, wenn er ihnen auszugehen erlaubt, einen Zeddel an die Stirne kleben lassen, und ich gebe ihm das Wort, daß sie dann auf ihrem Wege weder Mannspersonen noch ein Glas Wasser finden sollen, um den Durst zu löschen! Sage selbst, du, der du ein Räuber vom Handwerk bist; (denn daß du einer bist, ist nun keinem Zweifel mehr unterworfen, weil alle Welt es sagt, und man dir als einem solchen nachstellt) sage selbst, ¿würdest du im Stande seyn, eine solche Grausamkeit zu begehen, wie ich dem Befehlshaber der Gläubigen, dem Statthalter Gottes auf Erden, mit Rechte vorwerfen kann? Ihr Räuber greift andere Leute an, um ihnen das Geld abzunehmen; ihr bringt sie aber nicht

um,

um, als wenn es eure Selbstvertheidigung heischt, und sie sich wehren; ihr laßt ihnen den Gebrauch ihrer Hände, ihrer Füße, um sich aus eurer Gewalt zu retten: und ihr würdet gewiß erröthen, einen Mann zu morden, der euch treu gedienet hätte. Aber ihr seyd keine Monarchen, ihr seyd nur Räuber, und ich bin nun sehr geneigt zu glauben, daß für Einen König eher 100 Räuber ins Paradies kommen, weil man nicht läugnen kann, daß Harun-al-Raschid nicht der vollkommenste unter allen Regenten der Welt sey!"

Frau Lelamain machte hier ihrem langen Sermon ein Ende, und es war Zeit. Harun war von der Wahrheit dessen, was sie gesagt hatte, so sehr zu Boden gedrückt, daß er sich kaum zu fassen wuste.

„Ich fühle, daß unsere gute Mutter vollkommen Recht hat; fieng er endlich an: der Kalife hat gefehlt, er hat sich durch seine Leidenschaft hinreißen lassen, weil jedermann seiner Leidenschaft schmeichelte und weil er an seinem Hofe nicht Einen Freund, nicht Einen weisen Rathgeber fand, der sichs zur Pflicht gemacht hätte, ihm sein Unrecht vorzuhalten. Ich finde ihn zwar sehr tadelnswerth aber noch ungleich beklagenswürdiger. Zum Glücke läßt

sich

sich das Uebel wieder gut machen. Dein Sohn lebt noch, in einem Augenblicke hat man zwar deinen ganzen Wohlstand zu Grunde gerichtet, aber in einem Augenblicke kann ihm auch wieder aufgeholfen werden. Ich habe verschiedene geheime Bekanntschaften und Verständnisse im Palaste; ich will alles in Bewegung setzen, um dir zu dienen, und ich gebe dir mein Wort, dein Sohn soll heute noch in deinen Armen seyn!"

„Lieber Eidam, antwortete Frau Lelamain, du willst uns was weiß machen; der Kalife ist keiner von den Leuten, der dir ohne Pantoffeln nachlaufen wird; du hast auch den Ring nicht mehr, welcher den Polizey-Häschern so heftiges Bauchweh machte. Ich rathe dir, dich nicht in die Sachen des großen Harun-al-Raschids zu mengen, dem die Erde und das Meer unterthan sind, und vor dem sich die Sterne als vor dem Stellvertreter unsers Propheten neigen. Der Großweßir Giafar selbst, würde das nicht zu bewerkstelligen wagen, was du bewerkstelligen willst. Bleib in Ruhe hier, weil man dich in Ruhe läßt; werde ein ehrlicher Mann; gieb reichliches Almosen; Gott ist gut, er wird dir das Vergangene verzeihen. Wenn du ausgehst, wenn du dich in Gefahr begiebst, so werden wir alle vor Angst des To-

des

des seyn. Schau meiner armen Zutulbe in die Augen, sieh' wie sie dich für dich selbst um Schonung bitten. Bedenke doch, daß aller dieser Klingklang von Gold, Silber und Seide, alles das Flitterwerk das du uns zurück lässest, uns nicht das ersetzen kann, was wir in dir verliehren würden. Mein Sohn ist unschuldig; er steht unter Gottes Schutze und ob ich dich gleich nicht so lieb habe, wie ihn, so ist mir doch nicht so bange für ihn, als für dich!"

Der Kalife wurde bis zu Thränen durch diese herzliche und gottesfürchtige Rede der guten alten Frau gerührt. Er stand auf, um wegzugehen, Zutulbe und ihre Mutter hielten ihn beym Mantel zurück. Wir beschwören dich, schrien sie beyde, bey dem Namen Gottes, der auf dem goldnen Schilde geschrieben stand, welches die Stirne des Hohenpriesters der Juden schmückte! verlaß' uns nicht! — Harun wurde noch inniger bewegt, und ergrif Lelamain's Hände voll Zärtlichkeit und Ehrfurcht. „Meine gute Mutter, sagte er zu ihr, du hast mir in der Person deiner liebenswürdigen Tochter einen wahren Schatz geschenkt, du hast mir auch noch die größte Wohlthat durch die weisen Lehren erwiesen, die ich für meinen künftigen Lebenswandel aus deinen Ermahnungen nehmen kann. Ich gelobe dir auf ewig

die

die wärmste Ergebenheit und den aufrichtigsten Dank. Du sollst gewiß die ausgezeichnetesten Beweise davon empfangen. Aber erlaube mir, daß ich jezt weggehen darf und verlaß dich auf mich, daß ich für meine Erhaltung sorgen werde. Dringende Geschäfte rufen mich! Lebe wohl, liebe Zutulbe, bald siehst du mich wieder." — Mit diesen Worten riß er sich von ihnen los, und eilte durch geheime Gänge in sein Zimmer im Palaste zurück.

Er zog die Kleidung an, die er nur bey großen Feyerlichkeiten anzulegen pflegte, sezte sich auf seinen Thron und ließ alle seine Wesire, Emirs und andere Minister zusammen berufen. Während ein jeder seinen Platz einnahm, hielt er den Kopf tiefsinnig auf seine Hand gestützt.

„Grausamer Kalife! sagte er zu sich selbst, du hast ein edles Geschlecht, das durch seinen Rang und seine Verdienste ehrwürdig war, ins Unglück gestürzt; du bist im Begriffe gewesen, dich in dem Blute eines deiner getreuesten Unterthanen zu baden; du lässest noch in deinen Gefängnissen eine Prinzessin schmachten, die wegen ihrer Tugend und Unglücksfälle Achtung verdient. Du hast dich wie der gehäßigste Wüterich aufgeführt, — und deine Hofleute erhe-

erheben dich bis an die Wolken. Du bist in ihrem Munde der große Harun-al-Raschid!"

Indessen der Kalife sich diesen schmerzhaften und schwermüthigen Gedanken überließ, hatten sich die Vornehmsten des Reichs vor ihm niedergeworfen: aber er blickte mit einer Art von Verdrusse auf diese trügerischen Huldigungen herab, und ihm war's, als ob die Anbetung des Hofs ihn erniedrigte.

„Steht auf, rief er ihnen zu, ich befehle es euch. Man hole den edeln Hazeb Nemaleddin aus dem Gefängnisse; man bringe ihn mit den Feyer-Kleidern angethan hierher. Ich habe selbst den unglücklichen Vorfall untersucht, warum ich ihn hatte gefangen nehmen lassen, und bin von seiner Unschuld überzeugt worden. Er verdient statt Strafe Belohnung, und ich habe mir vorgenommen, ihn heute für das zu entschädigen, was er unschuldig hat leiden müssen. Aber ihr Weßire, ihr die ihr mich anhört, und wißt, daß ich empfänglich für Wahrheit bin, erklärt mir, warum sich nicht ein einziger unter euch fand, der die Vertheidigung des Unschuldigen übernahm und der für einen Mann von diesem Stande, und diesen Verdiensten, um Gnade bat, da ihr doch besser, als ich, den kennen mußtet, gegen den mich der Schein eingenommen hatte? —

„O, Kalife, antworteten die Weßire, die Ehrfurcht verschloß uns den Mund.“ — Ich hasse, rief der Kalife, die Ehrfurcht, welche die Wahrheit von mir entfernt hält; ich warne euch, mir nie wieder eure Ehrfurcht auf diese Art zu bezeigen. — Die Weßire küßten zum Zeichen des Gehorsams die Erde. Remaleddin erschien jezt zu den Füßen des Thrones, und warf sich zur Erde, Harun stieg vom Throne, um ihn selbst mit dem prächtigsten Kaftan zu bekleiden der sich in der Garderobe seines Palastes befand. — „Gott verlängere deine Tage Monarch der Gläubigen, sagte der junge Hazeb, so wie er deine Blicke auf mich Armen gelenkt hat!“ — „Ich mache dich, sagte der Kalife, zum ersten Fürsten der Fürsten meines Reichs, und zum Haupt aller meiner Emirs: gehe und bringe Trost in das Herz deiner Mutter!“ Remaleddin eilte einen Befehl zu erfüllen, welcher ihm so angenehm war.

Er glaubte zu Fuß, als simpler Privatmann sich dahin zu begeben, aber ein Pferd mit prächtigem Zeuge wartete seiner, am Ausgange des Palastes und die Weßire hatten Befehl sich an den Zug anzuschließen, und ihn zu begleiten. Vier Reiter waren voraus gesprengt, um Frau Lelamain auf die Ankunft ihres Sohnes vorzubereiten, damit die zu

plötz-

plötzliche Ueberraschung keine schädliche Würkung auf ihre Gesundheit machen möchte. Während Zemaleddin in diesem prächtigen Aufzuge nach seiner Wohnung zurückkehrte, hatte Giafar und Mesrur die junge Prinzessin von Persien wieder auf ihr Zimmer gebracht, Harun hatte sie zu empfindlich beleidigt, als daß er es wagen durfte, sich vor ihr blicken zu lassen. Sie war nun kraft eines simpeln Heyrathsvertrags, den man vernichten konnte, seine Gemahlin. Die beyden Vertrauten des Kalifen hatten Auftrag, ihr zu hinterbringen, daß sie ihre Freyheit wieder habe, und daß sie ihr ganzes Leben durch, im Palaste, entweder als Gemahlin oder als Tochter des Monarchen, verbleiben, und alle mit diesem Range verknüpfte Ehre genießen könne.

Die Prinzessin von Persien hatte zwar darein gewilligt, ihre Hand dem Harun zu geben; weil sie es für eine große Ehre hielt, unter die Zahl der Gemahlinnen des Befehlshabers der Gläubigen zu gehören, aber ihr Herz war frey geblieben. Der Vorschlag den man ihr that, fand ihren ganzen Beyfall. „Ihr seht in mir, antwortete sie den Vertrauten des Kalifen, die ergebene, dankbare und ehrfurchtsvolle Tochter des Befehlshabers der Gläubigen.“

Harun war entzückt, daß sein Vorschlag auf diese Art war angenommen worden, und beschloß in seinem Herzen, seine adoptirte Tochter, mit dem neuen Haupte der Fürsten und Emirs des Reichs zu vermählen.

Yemaleddins Mutter und Schwester waren ihrem Sohne entgegen geeilt; er konnte sich nicht aus ihren Umarmungen losreißen. Nach diesen Ausbrüchen wechselseitiger Zärtlichkeit, die eben so natürlich, als gegründet waren, trat er in den Pavillon, wo seine Mutter und Schwester wohnten.

„Zu welchem Hause treffe ich euch an? fragte er sie. Unsre Wohnung wurde geschleift, geplündert; und hier ist mir alles so unbekannt, so fremd, ob ich gleich auf derselben Stelle bin, von der man mich vor einem Monate wegriß: ich sehe mit einem Blicke mehr Reichthümer, als wir je in unserm Wohlstande besessen haben." —

Ach Sohn, antwortete die gute Lelamain, eben diese Reichthümer sind Beweiß, in welchen Abgrund des Elends wir gefallen sind. Als man dich von hier wegschleppte, zerschlug und verheerte man alles; man ließ uns ohne Kleider, ohne Brod, ohne einen Krug, um

Wasser

Wasser zu holen; wir waren ausser Stande zu arbeiten, und ich sahe mich dahin gebracht, für deine Schwester und mich das Brod zu betteln. Gestern kam ein Mann zu uns und that mir den Antrag 8000 Zechinen zu geben, um Zutulbe zu heyrathen. Er ist groß und wohlgemacht, aber einer von den räuberischen Arabern aus der Wüste: ich hatte gleich keine große Meynung von ihm, aber wir hatten keine Unze Brod mehr im Hause Er schlug mir vor, den Kadi zu holen, um den Kontrakt aufzusetzen. Beym ersten Worte, das ich vorbrachte, befohl der Kadi, mich ins Narrenhaus zu sperren, aber mit einemmale wurde er ganz umgestimmt. Er erwies mir tausend Höflichkeiten und lief mit mir bis hierher, ohne sich nur so viel Zeit zu nehmen seine Babuschen anzuziehen. Er hatte kein Papier, um den Kontrakt aufzusetzen; er zerriß also seinen Saragi, schrieb den Kontract darauf, und gab uns nachher das beschriebene Stück, das du noch hier sehen kannst; er ließ sogar seinen Ceremonien-Rock im Stiche, den du ebenfalls dort ganz zerrissen hängen siehst; er gieng seiner Wege ohne sich einmal umzusehen; mein neuer Eidam gieng auch fort. Einen Augenblick darauf wimmelte das Haus von Arbeitern, Tapezierern, Marmorirern, Mahlern, wir konnten uns nicht drehen und wenden.

Ich fragte sie, was mein Eidam für ein Gewerbe treibe, aber niemand konnte mich berichten: man brachte endlich auch die Schatulle mit dem Brautschatze, eben die Meubeln, eine Menge reiche Stoffe und Brokate, und zulezt ein Banket, dessen sich kein Monarch hätte schämen dürfen. Bis dahin gieng alles vortrefflich; aber um 10 Uhr kam der Polizeyrichter mit 30 Fackeln und einer Wache von 300 Mann, um den Räuber aufzuheben und uns als Diebshehlerinnen zu behandeln. Sie überhäuften uns mit Schmähungen und wollten unsere Thür einschlagen. Plötzlich erschien mein Eidam, wie von Himmel gefallen, auf der Terasse des Hauses, er stieg zum Fenster herein, aß, trank, herzte, und war lustig, und guter Dinge, als ob die Leute vor der Thüre in lauter Lobeserhebungen von ihm sprächen. Als er sich endlich zu Bette legen wollte, und wahrscheinlich des Lärms überdrüssig seyn mochte, gab er mir seinen Ring, auf dem verschiedene Zeichen standen; ich machte die Thüre auf, und überlieferte den Talisman dem Polizeyrichter. Sogleich wandelte die ganze Polizey eine schreckliche Furcht an, sie eilten über Hals und Kopf von dannen, und wir giengen so ruhig zu Bette, als ob nichts vorgefallen wäre.

„Diesen Morgen, als mein Eidam aufgestanden war, sprachen wir von diesem und jenem; ich erzählte ihm unsere traurige Geschichte: er wollte sich des Kalifen gegen uns annehmen, denn in was mischt sich nicht ein Araber aus der Wüste, und zwar der Hauptmann einer Räuber-Bande wie er; aber ich überführte ihn eines bessern, und er mußte mir zuletzt einräumen, daß der Kalife unrecht gethan habe; das allerdrolligste bey der Sache aber war, daß er nun darauf bestand, und auch ausdrücklich in der Absicht fortgieng, um, wie er sagte, sich bey dem Kalifen für uns zu verwenden. Wahrhaftig ein schöner Beschützer, den wir da bekommen haben! Indessen ist doch noch nicht alles an ihm verdorben, denn ich habe an ihm gemerkt, daß er sich bessern könnte; aber deswegen schätze ich mich nicht weniger unglücklich, daß ich meine Tochter einem Räuber, einem Elenden von seiner Klasse, zur Frau geben mußte.“

Während dieser Erzählung der Mutter des Nemaleddin, war ihr Sohn von einem Erstaunen zum andern übergegangen. Ein Räuber der so viel außerordentliche Dinge ganz öffentlich und in Bagdad thut; ein Kadi den er rufen läßt, und der baarfuß diesem Befehle gehorcht; ein Kontrakt, der auf einen Fetzen

von einem zerrissenen Saragi geschrieben wird, und als Denkmal dieser Ungereimtheit noch vorhanden ist; eine Hütte, die in einem Tage auf eine Art verschönert wird, daß selbst der Kalife sich nicht schämen dürfte darinn zu wohnen; ein Talisman der in einem Augenblicke den Grimm einer Polizey-Wache von 300 Mann entwafnet! — Wahrhaftig das waren alles Dinge, die wohl den Klügsten in Verlegenheit setzen würden. Indessen schien's doch aus dem, was der Polizeyrichter gegen den Stifter aller dieser Wunderwerke vorgenommen hatte, ziemlich klar erwiesen, daß der Mann, dem die Justiz in corpore nachstellte, offenbar ein Räuber seyn müsse.

„Mutter, antwortete Remaleddin, in deiner Erzählung trägt alles zu gleicher Zeit das Gepräge der Wahrheit und der Unwahrscheinlichkeit; ich weiß nicht, was ich davon denken soll. ¡Wie hast du meine Schwester einem Räuber geben können! — „¡Ach, Elend und Armuth, rief Lelamain, wozu zwingen die nicht! — „Der Schelm, fuhr Remaleddin fort, mißbrauchte deine Lage; aber Gott sey Dank sie hat sich geändert. Ich bin das Haupt der Familie, und so lange ich am Leben war, konnte meine Schwester nicht ohne meine Einwilligung verheyrathet werden. Ich habe das

Ge-

Gesetz, und den Kalifen auf meiner Seite; und ich schwöre bey der Caaba, daß ich diesen Räuber, wenn er es wagt, sich hier wieder blicken zu lassen, so behandeln will, wie er's verdient." Indem er dieß sagte, legte Yemaleddin die Hand an den Griff seines Säbels und seine funkelnden Augen setzten die zärtliche und schüchterne Zutulbe in Angst und Schrecken.

„Unglück über Unglück! schrie die Alte. Das alles wäre nicht geschehen wenn der Kalife einen Tag früher Gerechtigkeit hätte wiederfahren lassen; denn wir würden dann nicht in der traurigen Nothwendigkeit gewesen seyn die Hand auszustrecken und den Räuber Il Bondocani um Brod zu bitten." — „¿Mutter, welchen Namen nanntest du da?" fragte Yemaleddin bestürzt." — „Den Namen meines Eidams, antwortete Lelamain; Il Bondocani; Il Bondocani! ¿Soll ich ihn noch einmal nennen?" — ¿Er, er hat meine Schwester geheyrathet? — „Warum nicht, wenn du es mir auf mein Wort nicht glauben willst, so ließ selbst, was hier mit großen Buchstaben geschrieben steht; siehst Du: Heyrathskontrakt zwischen Zutulbe, der Tochter der Wittbe Lelamain und dem Il Bondocani." —

Als Nemaleddin diese Worte las warf er sich plötzlich mit dem Gesichte auf den Boden. Lelamain brach in ein lautes Gelächter aus; „da liegt er, schrie sie, der tapfere Ritter, der so groß that, da liegt er, wie alle die andern, und küßt den Staub; warum ziehst du nicht deinen Säbel? O was für einen großen, was für einen tapfern Namen führt mein Eidam! Ich bin recht froh, daß ich ihn weiß. Die Karavane von Mekka wird nächstens erwartet; ich will ihr entgegen gehen; ich will laut den Namen meines Eidams aussprechen, und Indien, Armenien, Persien, Egypten und Rumelien sollen die Knie vor mir beugen; nicht ein Kameel will ich ihnen lassen. Aber du berührst noch immer mit der Nase die Erde; stehe auf, besiegter Löwe, wirf deine Babuschen weg, zerreiß deinen Rock, begehe Thorheiten über Thorheiten; du bist genug entschuldigt; denn ich nannte dir ja den Namen, der allen Leuten die Köpfe schwindlich macht: und mir fehlt noch dazu der Ring, der noch ganz anderes Bauchgrimmen verursacht! steh auf, sag' ich dir, ich befehle es dir im Namen des Il Bondacani." „Ja, Mutter, sprach Nemaleddin, ich will aufstehen, aufstehen bey diesem Namen, dem alles, was auf Erden ist, Ehrerbietung oder Gehorsam zollt! Ich will dem Wesen der Wesen danken, daß es die Fülle

seines

seines Segens über unsere Familie ausschüttete, indem es meiner Schwester den Regenten der Regenten, den König der Könige, den weisen und großmüthigen Harun-al-Raschid zum Gemahl gab; denn dein Eidam, Il Bondocani, und der Kalife sind Eine Person." „Ach ich Elende! jammerte Lelamain, wo find' ich eine Höhle, mich zu verkriechen; ich habe, um deinet- und unsertwillen, ihm tausend Abscheulichkeiten, von ihm selbst ins Gesicht gesagt!" — „Hast du in allen Stükken Wahrheit geredet? fragte Remaleddin; denn ob er gleich über alle Menschen erhaben ist, so ist er doch Mensch, und man kann Böses von ihm sagen." „Ich habe nichts erlogen, erwiederte Lelamain, ich habe nur unsere Sache erwähnt." „So kannst du aus dem, was er an mir gethan hat, auf das schließen, was er dir thun will, denn was du ihm sagtest, hat mir mit der Freyheit den Titel des Ersten der Fürsten und die Stelle eines Hauptes der Emirs eingetragen: so rächt sich der große Mann für eine harte, aber nützliche Wahrheit!"

In eben dem Augenblicke erschien Mesrur, und meldete den Kalifen an. Frau Lelamain war so bänglich, daß sie sich durchaus verstekken wollte, aber Remaleddin und Zutulbe

hielten sie jedes bey einer Hand zurück; „komm Mutter, sagte der junge Prinz, ehre die Tugend durch Zutrauen; der Kalife ist kein gewöhnlicher Mensch!“ Harun trat allein ins Zimmer, aber im ganzen Prunke des Glanzes, durch den Adel und Pracht der Kleidung die Würde noch mehr zu erheben. Lelamain, Nemaleddin und Zutulbe berührten mit ihren Stirnen den Boden, aber er hob sie, eins nach dem andern, mit Güte und Zärtlichkeit auf. —

Jezt, liebe Mutter, sagte der Kalife zur Lelamain, wirst du meinetwegen etwas weniger in Sorgen stehn, und ich sage dir, daß du auf dein ganzes übriges Leben für dich ausser Sorgen seyn sollst, in meinen Augen wirst du stets die Mutter meiner Zutulbe, der Beherrscherin meines Herzens und des Nemaleddin bleiben, des Mannes, der meines Vertrauens würdig ist. Ich werde stets in dir die Frau ehren, deren weise Ermahnungen mir die Augen über Fehler geöffnet haben, wo ich mich sehr glücklich schätzen würde, wenn ich mich von ihnen befreyen könnte. Ich schmeichele mir, Verzeihung von dir wegen des Kummers zu erhalten, den dir das Unglück deines Sohnes bereitet hat. Sein Palast soll auf eine, seiner neuen Würde angemessene Art, wieder

auf-

aufgebaut werden, und da ich ihn auf alle mögliche Weise mit mir zu verbinden wünsche, so gebe ich ihm die edle und liebenswürdige Abkömmlingin der Kassera Aposcheroan, der Könige von Persien, zur Frau, die ich heute, statt zu meiner Gemahlin, zu meiner Tochter angenommen habe. Was meine Jutulbe anbetrifft, die einen so zärtlichen Theil an dem Schicksale eines Arabers aus der Wüste nahm, zu dessen Ruin sich alles verschworen zu haben schien, die ihn ihrer Liebe nicht unwürdig fand, und sich so bereitwillig finden ließ, sein Loos mit ihm zu theilen, es möge auch ausfallen wie es wolle; dieser Jutulbe glaube ich nichts anzubieten, was unter ihrem Werth ist, wenn ich sie zum Mitgenuße des Glücks des Kalifen Harun-al-Raschid einlade!"

Die Zufriedenheit, womit die Rede des Kalifen die Herzen seiner neuen Familie erfüllte, war so groß, daß, um es mit einem einzigen starken Zuge auszudrücken, selbst Lelamain darüber den Gebrauch ihrer schwatzhaften Zunge vergaß. Der Kalife hatte für sie und ihre Tochter eine Sänfte bringen lassen, sie stiegen hinein, und er begleitete sie, zwischen Nemaleddin und Giafar, zu Pferde. Die Prinzessin von Persien wurde noch denselben

den Tag an den neuen Günstling verheyrathet, prächtige Feste und reichliche Allmosen sezten das Volk in Stand, Theil an der Freude zu nehmen, die in dem kaiserlichen Palaste herrschte. Nemaleddin kehrte mit seiner Gemahlin und Mutter in sein Hauß zurück. Frau Lelamain ließ sich nun täglich von einem Palaste zum andern in einer prächtigen Sänfte tragen, um ihren Kindern Glück zu wünschen, statt daß sie zuvor den Koran an der Thür einer Moskee vorlas, und Leute um ein Allmosen ansprach, die taub bey ihren Bitten blieben. Hätte ein Einziger ihr Gehör gegeben, so würde man nicht, Wunder! geschrien haben, und hätte man nicht, Wunder! geschrien, so wäre der Kalife nicht neugierig geworden, und hätte nicht das reizendste aller Wunder, seine Zurulbe, kennen lernen; und Nemaleddin wäre ein falscher Prophet geblieben. Aber die Sterne lenken die Begebenheiten dieser Welt an Fäden, die eben so fein als dem Auge schwacher Sterblichen unmerklich sind.

II.

Die Macht des Schicksals.

Giafar, Großweßir des Kalifen Harun-al-Raschid, schien das Vertrauen und die Freundschaft seines Herrn im höchsten Grade zu besizzen, aber einsmal war's, als ob diese Gunst einen empfindlichen Stoß leiden sollte, der ganz Arabien in Unruhe sezte, weil das Geschlecht der Barmecíden und sonderlich Giafar, das Haupt dieses Geschlechts und ein verdienstvoller Mann, von ganz Arabien geliebt wurde. Man befand sich eben in dem Monat Ramadan. Der Kalife, der die Fasten auf das strengste beobachtete, aber die Langeweile vertreiben wollte, die sie ihm verursachte, kam auf den Einfall, seine Archive zu besuchen, und ließ sich vom Giafar und Mesrur, dem Haupte seiner Verschnittenen, begleiten. Er befohl dem Weßir, den Schrank

zu

zu öffnen, worin die kostbaren Handschriften aufbewahrt wurden, weil er hoffte, hier einen Gegenstand der Zerstreuung zu finden, und ließ sich das erste Manuskript geben, das dem Barmeciden in die Hände fiel.

Dies Werk war der Giaffer *), ein Buch das durch ganz Arabien berühmt ist. Um es zu verstehen muß man seine Zuflucht zu Berechnungen nehmen, aber es enthält die untrüglichsten Deutungen künftiger Begebenheiten.

Harun schlug das Buch auf, und las die ersten Zeilen. Plötzlich fieng er laut an zu lachen, einen Augenblick darauf schien er von einer ganz entgegengesetzten Empfindung der Traurigkeit erfüllt, die endlich in eine so heftige Betrübniß übergieng, daß ihm Thränen entstürzten; doch diese schien sich zu legen und dem Gefühle der Freude Platz zu machen. Der Wesir gab aufmerksam auf alle diese so abwechselnden Gemüthsbewegungen seines Herrn Acht; er bezeigte seine Verwunderung, war

be-

*) Ein arabisches Buch, das sich auch in der königlichen französischen Bibliothek zu Paris befindet; man schreibt es einem Prinzen vom Geschlecht der Barmeciden, einem von den Vorfahren des Groswesirs Giafar zu; es enthält Prophezeyhungen: und ist der Nostradamus der Araber.

begierig die Ursache zu wissen, und wagte es, seine Neugier zu erkennen zu geben; als mit einemmale, der Kalife das Buch wieder an seinen Ort legte, eine ernsthafte und strenge Mine annahm, und den Giafar mit folgenden unerwarteten Worten, anredete:

„Geh aus meinen Augen, suche anderswo wenn du kannst, die Antwort auf die Frage auf, die du an mich thatest: wage es nicht, dich je vor mir blicken zu lassen, bis du diese Antwort zurückbringst. Dein Kopf soll mir für deinen Gehorsam bürgen."

Giafar war von der Strenge dieses Befehls, und dem Tone, in welchem er gegeben wurde, wie zu Boden gedonnert. Wie könnte er in einem Augenblicke die Gewogenheit seines Herrn verloren haben, der noch wenig Minuten vorher die schmeichelhaftesten Beweise von seiner Güte empfangen hatte; er, der um alle seine Geheimnisse wuste, und Theil an allen seinen Vergnügungen nahm; er, dem der Kalife, gegen alle morgenländische Sitte erlaubte, von Angesicht zu Angesicht und in der grösten Vertraulichkeit mit der Favoritinn Zobeide sprechen zu dürfen.

Der Minister, von Kummer und Bestürzung gebeugt, gieng nach Hause und überließ

sich

sich ganz seinem Schmerze; er glaubte, daß sein Glück schon so gut als zu Grunde gerichtet, und sein Kopf in Gefahr sey, da er die Beantwortung einer Frage ausfündig machen sollte, von der er keinen Begriff hatte, und Dinge erklären sollte, die er sich ohnmöglich denken konnte. Vergebens trug man ihm zu Essen auf, als die Stunde des Fasten zu Ende gieng; vergebens versuchte er zu schlafen, um seine Unruhe zu vergessen: seine Heftigkeit, sein verwirrtes Gesicht, die Unordnung in allen seinem gewöhnlichen Thun und Lassen, alles verkündigte nur zu gut die Zerrüttung seiner Seele; sie konnte ohnmöglich den theilnehmenden und durchdringenden Blicken seiner Gemahlin Fatime entgehen. Sie bot alles auf, um ihm das Geständniß zu entreißen, aber ungeachtet sie mit ihm durch die Bande des Bluts und der Freundschaft, so wie durch die Bande der Ehe vereinigt war, und so viele Rechte auf sein Herz und seine Freundschaft hatte, konnte sie ihm doch nicht dieses Geheimniß ablocken.

Drey Tage waren in dieser, für beyde so drückenden Lage, verflossen, als Hischia Barmakin Vater des Giafar, vom Lande, wo er sich einige Tage aufgehalten hatte, in die Stadt zurückkam. Fatme entdeckte ihm ihre

Bekümm-

Bekümmerniß. Hiskia suchte seinen Sohn auf, und drung in ihn, ihm die Ursache des Grams zu entdecken, der ihn peinigte. Die väterlichen Bitten brachen Giafar's Stillschweigen. Der Wesir verhehlte seinem Vater nicht den geringsten Umstand, von dem, was im Archive vorgegangen war, so wenig, als die schwermüthigen Betrachtungen, welche ihm sein Unglück anstellen liess. Der eben so weise als erfahrne Greis hörte das Geständniß mit heitrer Miene an. „Beruhige dich mein Sohn, sagte er zu ihm, hab' ich dir nicht immer eingeschärft, nie dem Scheine, und sonderlich dem nicht zu trauen, was der unwissende Pöbel dem Glücke zuschreibt. Oft wird das Glück an denen zum Verräther, die sich in seinem Genusse wähnen, aber oft entspringt es auch aus Ursache, die es dem Scheine nach zu untergraben drohen. In dem gegenwärtigen Falle, sind entweder meine Einsichten falsch, oder die Art von Ungnade, in welche du gerathen zu seyn scheinest, ist die Bahn zu deinem grössern Glücke."

Als Fatme ihren Vater und Onkel so reden hörte, so brach sie in Thränen der Zärtlichkeit und Freude aus: „ehrwürdiger Vater, rief sie, der du die Klugheit und Weisheit selbst bist, gieb uns die Mittel an die Hand, wie

wir uns aus der Verlegenheit reissen können, in welcher wir uns befinden.“ „Ach, versetzte Giafar, wie kann mein Vater mir sagen, was der Kalife gelesen hat, sobald der Monarch dieses Geheimniß in seiner Brust verschließt: wer ist im Stande, die Antwort darauf zu errathen? Ich sah ihn wechselsweise von Freude zur Rührung, von der Zufriedenheit zur Traurigkeit übergehen und er verlangt, daß ich ihm die Ursachen deuten soll, die ihm diese verschiedene Empfindungen veranlaßt haben. Das ist eine Unmöglichkeit, und muß es für jeden Sterblichen so gut seyn, als für mich.“

„Mein Sohn, antwortete Hischia, der Kalife hat ein Kapitel in dem Werke gelesen, das auf der ganzen Erde so berühmt, und von einem unsrer Ahnen geschrieben worden ist. Was diesen Monarchen bald zum Lachen, bald zum Weinen stimmte, kann die Wirkung einer Prophezeyhung gewesen seyn. Wahrscheinlich betrift sie irgend eine Begebenheit, die in den Rathschlüssen des Himmels beschlossen ist, und bey deren Vollziehung du nothwendig eine Rolle spielen mußt, die dir von selbst zulezt die räthselhafte Antwort an die Hand geben wird, welche man von dir verlangt. Dein Schicksal ruft dich jetzt von Bagdad weg: du mußt dich gänzlich seinen Fügungen überlassen, und ohne

Ge-

Gefolge allein und unbekannt den Weg nach Damask antreten. Dort wirst du Wunder über Wunder schauen, und was dir dort begegnet, wird dir das Geheimniß entziffern, das für deine Ruhe so wie für deine Wohlfahrt und dein Glück so wichtig ist."

Giafar hatte das größte Vertrauen zu den Einsichten und der Weisheit seines Vaters; er nahm Abschied von ihm und von Fatme, bestieg ein vortreffliches Maulthier und begab sich in einer Verkleidung, die ihn gänzlich unkenntlich machte, und, im größten Geheim, auf den Weg nach Damask.

Dazumal wohnte in dieser prächtigen Stadt ein Mann, der sich Schebib nannte; er war reich, leutseelig, großmüthig und menschlich, und übte in der Stadt die Gastfreyheit gegen alle Fremde aus, welche das Ungefähr oder ihre Geschäffte dahin führten. Seine Thür, an der er täglich reichliche Almosen ausspenden lies, war die Zuflucht der Nothleidenden. Wenn er ausgieng, so geschah es, um den Bedrängten Hülfe zu leisten, denn auf seinen großmüthigen Schutz konnten alle Nothleidende und Bedrückte sichere Rechnung machen.

Er besaß ausserhalb der Stadt einen prächtigen Garten, wo alle Arten von Freuden und Vergnügungen in Ueberflusse anzutreffen waren. Die Großen von Damask theilten mit ihm ihren Genuß; aber ohne es an der Achtung gebrechen zu lassen, die er ihnen schuldig war, und ohne sie mit dem gemeinen Volke zu vermengen, fand er doch Mittel, auch die lezte interessante Klasse der Menschheit, zu allen den Ergötzlichkeiten zuzulassen, an denen sie Theil nehmen konnten. Für die Reisenden war dieser Garten die anmuthigste aller Karwanserais der Welt.

Um mit Einem Zuge das Gemählde dieses ausserordentlichen Mannes zu vollenden: er war ein vollkommener Moslem! Weder das stäte geschäfftliche, lärmvolle Getümmel umher, noch die Menge seiner Geschäfte, konnten ihn verleiten, irgend eine seiner Pflichten zu vernachlässigen. Er war ein eben so thätiger Mann, als guter Haushälter mit seiner Zeit: er verrichtete treulich die fünf täglichen Gebete, beobachtete die Fasten, erfüllte alle Vorschriften der Religion und hatte doch noch Zeit zum Studiren übrig. Ein solcher Mann war Kakem-lai Schebib, dessen erhabene Tugenden und Edelmuth zu Damask, so glänzend wie die prächtige Tuberose blühten, und ihren

Wohl-

Wohlgeruch bis an die entferntesten Enden der Erde verbreiteten.

Schebib war in seinem Garten vor der Stadt, als Giafar vorbeyritt. Der Wesir in seine schwermüthigen Gedanken vertieft, war nicht wenig verwundert, sich von jungen zierlich gekleideten Sklaven angehalten zu sehen. „Herr Fremdling, redeten sie ihn an die Sonne neigt sich gegen die Mitte ihrer Laufbahn, die Stunde des Mittagmahls ist nahe, die Stadt noch fern, und dein Maulthier muß müde seyn. Du selbst solltest in diesem Augenblicke bedacht seyn, dich den Strahlen der brennenden Sonne zu entziehen. Schebib unser Herr hat dich von weitem kommen sehen, und läßt dich bitten, seine gastfreye Einladung wenigstens auf einige Zeit anzunehmen und bey ihm einzukehren. Er wird es als eine Gunst des Himmels ansehen, wenn er dir worinne nützlich seyn kann, und es als eine Gnade von dir zu schätzen wissen, wenn du die Gütigkeit hast, seine Bitten Statt finden zu lassen." —

Eine so liebreiche Einladung, und die an einen Mann geschahe, der so isolirt war, wie Giafar in diesem Augenblicke zu seyn schien, dünkte diesen Minister schon ein Vorschmack

schmack von den Wundern, die ihm von seinem Vater geweissagt worden waren. Da er nach Damask gekommen war, um sich ganz dem Strome der Zufälle und des Ohngefährs zu überlassen, so konnte er sich ohnmöglich einem Abentheuer entziehen, das sich ihm, und unter so schönen Aussichten anbot. Er nahm also die Einladung an, und sein Erstaunen wuchs, bey der zuvorkommenden, ehrerbietigen und freundlichen Art, womit ihn der Herr vom Hause empfieng.

Er fand sich da in sehr zahlreicher Gesellschaft, die aus den angesehensten Personen von Damask bestand. Man trug ein prächtiges Mahl auf; das Waschwasser wurde zwar den andern Gästen in kostbaren Becken und Gießkannen gereicht, aber das Waschbecken welches Giafar erhielt, war von Golde, und die prächtigste Stickerey prangte auf dem Tuche, das man ihm zum Abtrocknen seiner Hände gab. An der Tafel muste er auf Schebib's Bitte den Ehrenplatz einnehmen. Die ganze Gesellschaft verwunderte sich über die respektvolle und vorzügliche Behandlung, mit welcher Schebib einen Fremdling überhäufte, dessen Aeußerliches in ihren Augen gar nichts besonders ahnden ließ, und der sich durch ein bloßes Ohngefähr unter ihnen zu befinden schien.

Die

Die Tafel wurde mit 360 Schüsseln besetzt; die schmackhaftesten und seltensten Gerichte traf man hier beysammen an; es war unmöglich, mehr leckere Wahl mit größerer Pracht zu verbinden, oder einen größern und studiertern Ueberfluß an Weinen und Sorbeten aufzuweisen, welche selbst dem feinsten Gaumen schmeicheln musten. Die ausgesuchtesten Wohlgerüche erfüllten die Luft; eine köstliche, beständig abwechselnde Musik entzückte die Ohren; Gedichte von allen Gattungen wurden in der Zwischenzeit der verschiedenen Trachten und Gänge abgelesen, um den Geist angenehm zu beschäftigen, bis der Appetit durch die Neuheit der Gerichte wieder erweckt würde. Die Weßire und Großen der Stadt Damask, ungeachtet sie an alle Verschwendungen und Feinheiten des Luxus gewöhnt waren, musten doch selbst bekennen, daß die Ordnung und der Geschmack, welche bey diesem prunkvollen Feste herrschten, die höchste Bewunderung verdienten. Aber allen blieb es ein Räthsel, was Schebib bewege, einen solchen Aufwand zu machen, und wer der Fremdling seyn müsse dem zu Ehren dies alles angestellt zu seyn schiene.

Giafar seiner Seits war noch weit mehr entfernt, den Bewegungsgrund davon zu ahnden: er hatte mehr als eine Ursach sich gänz-

lich ungekannt zu wähnen: aber Hiskia Barmekir sein Vater hatte ihn zu gut vorbereitet, zu Damask Wunder über Wunder anzutreffen, und die Aufnahme, die er schon hier auf dem Wege nach der Stadt fand, dünkte ihn in seinem Sinne recht dazu gemacht, ihn mit Ueberraschungen vertraut zu machen.

Als das Gastmal zu Ende war, zog Schebib seinen neuen Gast bey Seite und sagte zu ihm: „du wirst ermüdet von der Reise seyn. Gefällt dir dieser Ort, zu deinem Ruheplatze, so betrachte hier Alles als dein Eigenthum; willst du aber lieber deinen Weg bis Damask fortsetzen, so sollst du dort ebenfalls ein Haus antreffen, über das du als Herr und Meister gebieten kannst. Wäre es möglich, daß du einen Wunsch haben könntest, den dein Wirth nicht im Stande wäre zu erfüllen, so würde er sich lieber selbst aufopfern, als es dir in irgend einem Stücke an etwas gebrechen lassen.“

Giafar ließ einige Neugier blicken, die Stadt Damask zu besehen, die ganz neu für ihn war; und Schebib, sobald sich seine andern Gäste entfernt hatten, begleitete ihn selbst dahin; er führte ihn in sein Haus, und gab ihm sein eigenes Zimmer ein, wo er neben sei-

nem Berte noch ein anderes, weit prächtigeres hatte aufschlagen lassen.

Der Barmecide bewunderte mit Recht eine Gastfreyheit, die in so viele kleine feine Details eingieng, und mit so viel Offenherzigkeit, Freundlichkeit und Zutrauen ausgeübt wurde. Sie muste ihn nothwendig auf alle Weise für seinen edeln und großmüthigen Gastfreund einnehmen. Ihr Gespräch betraf anfangs allgemeine Dinge, aber es gab Giafarn Gelegenheit, in Schebib einen geraden schlichten Verstand und eine sehr schöne Seele zu entdecken, die durch den Umgang mit der Welt abgeschliffen, durch die Wissenschaften ausgebildet und durch die Erfahrung aufgeklärt war. Zu gleicher Zeit aber sezte es ihn in Erstaunen, daß ein solcher Mann, in der Blüthe des Alters, im Besitze so großer Reichthümer, so allein und ohne Familie lebte. ¿Wie konnte nur ein Mann, der in allen Stücken ein so pünktlicher Beobachter des Gesetzes war, des Gebot vernachlässigen, welches Leuten von seiner Art befiehlt, zu heyrathen, und eine Art von Fluch auf alle legt, die sich freywillig dem traurigen Schicksale aussetzen, ohne Nachkommenschaft zu sterben. Giafar wagte es endlich, an ihn, doch mit vieler Behutsamkeit, die Frage zu thun, ob er verheyrathet sey.

„¿Was bringt dich auf den Gedanken, daß ich es nicht bin?“ fragte Schebib. „Die Art, wie du mich geherbergt hast, die Einsamkeit in deinem Palaste, wo ich, so bald es Nacht wird, seit vielen Tagen nur dich und mich erblicke, und dann deine steten Aufmerksamkeiten sowohl für andere, als für mich, die deine Familie nothwendig um den Theil bringen müssen, der auch ihr an deiner Sorgfalt gebührt. Du hast ja mit Einem Worte Alles so eingerichtet, daß wir keinen Augenblick von einander getrennt sind.“ „¿Kann ich weniger thun, antwortete Schebib, um mich der Wohlthat des Schicksals würdig zu beweisen, das mich zum Gegenstande eines Mannes, wie du, auserkohren? ¿Darf ich ihm von der Hand gehen, um nicht alle seine Bedürfnisse auf der Stelle zu befriedigen? ¿und würde ich ihm nicht seine Wohnung in meinem eignen Herzen anweisen, wenn ihm diese Stelle gnügen wollte?“

Giafar glaubte hierin von neuem Spuren von den Wundern zu erkennen, die sein Vater ihm prophezeyht hatte, da er sich als ein Unbekannter auf eine so ausgezeichnete Art behandelt sahe; denn nichts wurde in dem Hause, wo er wohnte, gespart, um ihm seinen Aufenthalt eben so bequem als angenehm zu machen.

en. So viel Mühe sich jedoch Schebib gab, den erlauchten Gast, den er bey sich aufgenommen hatte, zu vergnügen und zu zerstreuen, so entdeckte er doch immer in seinem Gesichte Merkmale von Kümmerniß und Unruhe, und äusserte endlich den Wunsch, ihre Ursache zu wissen.

Giafar, der ihn seines Vertrauens vollkommen würdig fand, gab zur Antwort: „edler Schebib, weißt du wohl, daß du den unglücklichen Giafar vor dir siehst, den der Beherrscher der Gläubigen, sein Herr, aus seinen Augen verbannt hat, und der sich nicht ehe versprechen darf, wieder zu Gnaden angenommen zu werden, als bis er eine ganz unmögliche Bedingung erfüllt; der Verlust seines Kopfs ist unvermeidlich, wenn er sich nicht aus diesem Labyrinthe retten kann!"

„Ob ich dich gleich nie gesehen habe, grosser Prinz, erwiederte Schebib, so erkannte ich dich doch recht gut, als ich dich bey mir empfieng, und ich wußte, wem ich die Ehrenbezeugungen erwieß, die dir gebühren, ungeachtet ich sorgfältig dieß Geheimniß verschwieg. Ich wartete auf dich auf meinem Landgute als du ankamst." „Und wer kann, fragte der Barmecide erstaunt, wer kann dir von einer

Reise Nachricht gegeben haben, da sie eben so schnell angetreten als beschlossen war, und von meiner Seite viel zu sehr beschleunigt wurde, als daß die Zeitung davon sich vor meiner Ankunft hätte verbreiten können?" „Ich gestehe, sprach Schebib, daß ich es durch ein ausserordentliches Mittel erfahren habe. Ich besitze in meiner Bibliothek ein kostbares Werk, das dir bekannt seyn muß, denn wir verdanken es einem deiner erlauchten Vorfahren; es ist der Giaffer. Man kann es nur zu bestimmten Zeiten aufschlagen, und muß die Wahrheit der Bedeutung, die es enthält, gleich beym Aufmachen fassen. Ich suche mich, so oft ich's kann, daraus zu belehren, um mich gegen dasjenige, was mir begegnen könnte, in Sicherheit zu setzen. Mir fiel das zweyte Buch in die Hand, und ich fand darinne drey Buchstaben, G, B, W, die Anfangs-Buchstaben deines Namens; auf den folgenden Blättern bemerkte ich einige Zahlen, die mich auf jene Buchstaben zurückwiesen. Ich berechnete sie nach den Regeln der gewöhnlichen Kabbala, und erfuhr nun, daß Giafar Barmecide und Weßir durch die Rathschlüsse des Schicksals nach Damask gerufen würde, um wichtige Ereignisse von mehr als einer Art zur Reife zu bringen; ich ersahe ferner daraus, daß er allein, verkleidet, unbekannt und zu

der

der und der Stunde anlangen würde. Von Verehrung gegen dich und von Dankbarkeit gegen den Himmel erfüllt, dessen Güte mich dieß Wunder entdecken ließ, betrachtete ich mich gleichsam als eins von den Werkzeugen, das er bey dieser Gelegenheit mitwirken lassen wollte, und begab mich eilig auf mein Landhaus, wo ich alles zu dem Empfange anschickte, den du dort gefunden hast. Die Großen des Königreichs werden nicht wenig erstaunt gewesen seyn, zu sehen, daß ich das Fest, wozu ich sie hatte ausdrücklich einladen lassen, dir allein zu Ehren gab, da du ihnen als ein gewöhnlicher Fremdling vorkommen mußtest, welchen ein Ungefähr dahin verschlagen hatte. Aber sie haben mich schon oft in meinem Hause einem bloßen Derwische den Vorrang einräumen sehen, weil sie wissen, daß ich Wissenschaft über alles schätze und ehre; sie hielten und halten dich noch also für einen reisenden Gelehrten. Ich habe mich, mein Prinz, dir nicht gleich in den ersten Tagen offenbart; ich wollte warten, bis mein Betragen mir dein Vertrauen erworben haben würde, aber jezt, wo du mich kennen mußt, beschwöre ich dich im Namen der Freundschaft und der Gastfreyheit, im Namen des Himmels selbst, der uns nicht ohne Absicht zusammenkommen ließ, schließe mir das Geheimniß deines Kummers auf!"

„O Schebib, erwiederte Giafar, hätte der Schluß des Schicksals, der mich hierher führte, es mir auch nicht zur Pflicht gemacht, mich dir ohne Zurückhaltung zu entdecken, so würden doch schon deine Tugenden, deine Freundschaft, und die Macht der Sympathie dir mein ganzes Vertrauen gewonnen haben. Das Buch Giaffer ist die Ursache meiner Ungnade, und meiner Reise hierher.“ Hierauf erzählte ihm der Weßir, was ihm bey Gelegenheit dieses Buchs im Archive mit dem Kalifen begegnet war, und das sonderbare Mittel, das man ihm auferlegt hatte, um die Gnade des Kalifen wieder zu erlangen. Auch verschwieg er ihm die Vermahnungen nicht, welche ihm Hischia Barmekir, sein Vater, zum Troste ertheilte, und seinen Rath, die Reise nach Damask anzutreten.

„Lieber Bruder, sagte Schebib, härme dich nicht um das was dir begegnete; sobald die Vollziehung eines Rathschlusses des Himmels im Spiele ist, wird selbst der Kalife nur ein Werkzeug des Himmels; bereite dich zum voraus zur völligen Ergebung in Allem vor, was dir hier aufstoßen kann; wir schwache Sterbliche vermögen nicht, eine einzige Zeile auszulöschen, die in dem Buche der ewigen Rathschlüsse geschrieben steht. Gehorsam und

Erge-

Ergebung, sind dann unser einziges Verdienst. Mir ist bey dir nur für die Martern bange, die du dir selbst zuziehn kannst, wenn du dich ohne Noth deiner Unruhe und deinem Kummer überlässest. ¿Verließest du nicht Bagdad allein; langtest du nicht in meinem Hause ohne den mindesten widrigen Zufall an? fielst du nicht in die Arme der Freundschaft; und war ich nicht im Stande, dir einiges Licht in der Sache zu geben, die dich nach Damask führte, wohin dich das Schicksal, durch das Organ deines Vaters rief? Ich sehe in dem allen nichts niederschlagendes für dich." —

Wirklich fühlte Giafar bey dieser Rede des Schebib bereits einen Theil seiner Bekümmerniß und Sorge schwinden; er hatte bisher gefürchtet, das Opfer geheimer Ränke geworden zu seyn, die ihn durch falsche Vorspiegelungen um die Achtung, Freundschaft und Vertrauen des Kalifen gebracht hätten. Der Besuch des Archivs; die Neugier die er vorher gezeigt hatte; der Befehl des Kalifen, den Uebergang von Freude zur Betrübniß zu deuten, dessen Bewegungsgrund doch unmöglich zu errathen war; dieses alles hatte er anfangs als ein brüskes und außerordentliches Mittel ausgelegt, das der Kalife ergriffen hätte, ihm

seine

seine Ungnade anzukündigen, ohne sich erst in weitläuftige Erörterung ihrer Ursachen einlassen zu dürfen: aber seit den erhaltenen Erläuterungen, und seit den Versprechungen, die ihm sein Vater Hischia that, muthmaßete er, aus diesen kleinen Entwickelungen, die er schon erfahren hatte, und die ihm schon wunderbar vorkommen musten, mit noch stärkerm Rechte, daß die Offenbarung der übrigen ihm geweissagten Wunder, ebenfalls nicht lang ausbleiben würde.

Der Wessir rief also seinen Muth zurück, und überließ sich allen Zerstreuungen, die ihm sein Freund zu verschaffen suchte. Einen Tag besuchte er die öffentlichen Bäder, den andern die große Moskee, der dritte wurde zu Spazierritten in und ausserhalb der Stadt angewendet. Die leckerste Tafel, alles was ihre Freude heben ver vervielfältigen konnte, das Vergnügen einer auserlesenen Gesellschaft, kurz alle Ergötzlichkeiten, die eine große Stadt gewährt, genoß er in reichem Maaße. Er sollte vergessen, wie schwer die Zeit auf den passet, der durch die ungeduldige Erwartung eines glücklichen Ausschlags gepeinigt wird, von dem die Herstellung seines Wohlstands abhängt. Doch diese Hülfsmittel vermochten nicht die Langeweile ganz von Giafar zu ver-

scheuch-

scheuchen. Schebib wurde es gewahr, und der Weßir gestund ihm, daß er, der gewohnt gewesen sey, Bagdad so öfters verkleidet zu durchstreichen, ein Verlangen fühle, sich zu Damask dasselbe Vergnügen zu verschaffen. Sein Freund hatte nichts dagegen einzuwenden, und gleich mit dem nächsten Morgen fieng der Weßir allein seine Wanderung durch die Gassen und öffentlichen Plätze der Stadt an, und bat, daß man zu Hause mit dem Mittagessen nicht auf ihn warten möchte.

Als er zu der Moskee Giahme Illahmue *) kam, verrichtete er daselbst seine Reinigung und Gebet. Von da begab er sich, nachdem er noch verschiedene Gassen durchstrichen hatte, in den Laden eines Speisewirths, der ihm ein sehr stattliches Ansehn zu haben schien, und dem er sich gerade gegenüber befand. Er traf daselbst noch fünf oder sechs Personen an, die ebenfalls daselbst ihr Mittagsmahl halten wollten. Einer von ihnen, ein Schriftgelehrter, erhob nach einem Gespräche von allgemeinen Dingen plötzlich die Stimme, und rief im zuversichtlichsten Tone:

in

*) Name der schönsten Moskee zu Damask; sie ist eine von den 3 berühmtesten Moskeen der Morgenländer

„in dem Augenblicke, wo ich dieß sage, muß sich der Großweßir Giafar zu Damask befinden.“ — „¿Woher weißt du das?“ fragte ihn einer von den Anwesenden. „Ich bin, antwortete derjenige der dieses so unfehlbar versichert hatte, der Vorleser unsers Königs Schindelmelec-Ben-Nieruan. Vor 25 Tagen mußte ich auf seinen Befehl, in seiner Gegenwart, das Buch Giaffer aufschlagen. Ihr wißt, daß dieses Buch nur zu zwey bestimmten Zeiten des Jahres, zur Zeit des Ramadans und zur Zeit des Haraphats geöffnet werden darf. Am siebzehnten Tage des Ramadans fanden wir durch unsere Berechnungen, daß der Barmecide sich nach Damask begeben würde. Wir wissen nicht, welche Ursach ihn hieher führt, aber er befindet sich ganz unfehlbar in dieser Stadt, obgleich der König noch nicht hat ausfindig machen können, wo er sich verborgen hält. Unterdessen hat er für ihn ein prächtiges Zimmer in seinem Palaste zurecht machen lassen. Es wird euch so gut wie mir bekannt seyn, daß die Dinge, welche der Giaffer prophezeyht, unausbleiblich eintreffen.“

Giafar, der dieses mit anhörte, und jeden Augenblick fürchtete erkannt zu werden, ugeng eilig in das Zimmer des Speisewirths, im ihn zu bezahlen, und sich wegzubegeben.

„Du

„Du bist mir nichts schuldig, flüsterte ihm dieser leise ins Ohr, und zwar aus drey Ursachen, erstlich, weil du Emir bist, und zwar Emir aus dem alten, edeln und tapfern Stamme der Barmeciden; zweytens, weil du der Lieutenant des Kalifen Harun-al-Raschid, und drittens, weil du der Gast des Schebib bist, des Schebib, dessen Beyspiel Großmuth lehrt, und welcher der ganzen Erde zum Muster der Gastfreundschaft dient. Wenn die Gewitterwolken auf unsere, vom Mittagswinde versengten, Fluren Seegen und Ueberfluß im Regen herabgießen, so ahmen sie nur Schebibs Wohlthätigkeit nach. Laß dich es nicht kümmern, o Weßir, daß Schebib und ich von deiner Anwesenheit unterrichtet sind; die Art, wie wir es wissen, ist dir selbst Bürge für unsere Verschwiegenheit. Ich will dir erklären, woher wir unsere Kenntnisse geschöpft haben.“

Hierauf holte der Speisewirth ein Buch, und zeigte dem Giafar den Titel; es war das dritte Buch des Giaffers. Aus diesem Buche sagte er, habe ich erfahren, daß du an dem heutigen Tage bey mir speisen würdest. — Der Weßir muste nothwendig bey dieser Rede des Speisewirths die Weissagung seines Vaters Hischia immer mehr und mehr in Erfüllung gehen, und gleichsam Wunder auf Wunder sich

Häufen sehn, aber ihm stand noch etwas weit Wunderbareres in der Art bevor, das ihn gänzlich überzeugen sollte, daß er nach Damask wirklich durch einen Schluß des Verhängnisses versetzt worden sey, dessen Macht sogar den Kalifen zwang, sich der Gegenwart des nützlichsten seiner Diener und des Umgangs mit dem Lieblinge seines Herzens zu berauben.

An einem der folgenden Tage, als es sehr heiß war, verfügte sich der Emir der Barmeciden, auf einer seiner Wanderungen, in eine Bude, wo man Erfrischungen von aller Art verkaufte und verlangte ein Laxamas *) mit Eis. Er war nicht der einzige, den die Hitze in dieser Absicht dahin getrieben hatte. Der Herr der Bude nahm ihn bey der Hand, und bat ihn, mit einem geheimnißvollen Wesen, sich in das hintere Zimmer zu begeben. „Wesir, sagte er zu ihm, als sie alleine waren, du bist dort nicht an deinem Platze; hier ist ein eigenes Zimmer, welches ich schon seit einiger Zeit für dich zurecht gemacht habe, ich habe mir alle Mühe gegeben, um dich so gut zu bewirthen, als bey einem Privatmanne von meinem Stande ein Emir deines Geschlechts, der Verweser des Reichs und der rechte

*) Laxamas ist ein Sorbet, der aus Rosinen bereitet wird, man vermischt ihn mit Wohlgerüchen.

rechte Arm des Befehlshabers der Gläubigen bewirthet werden kann.“ Giafar folgte ihm ganz verwundert; er mußte sich auf einen erhöhten Sofa setzen, um welchen Porzellangefäße mit den schönsten Blumen standen. Drey junge Knaben von der größten Schönheit, mit der ausgesuchtesten Zierlichkeit, obgleich einfach, gekleidet, befanden sich zur Seite des Sofa's. „Meine Kinder, redete sie der Herr der Bude an, ihr erblickt hier euern und meinen Fürsten, den Mann, dessen Ankunft uns die Bücher unserer alten Propheten verkündigte: wartet ihm mit aller der Sorgfalt auf, die euch eigen ist, und mit aller der Ehrerbietung, die er verdient!“ Sogleich sezten die Knaben einen kleinen Tisch von Sandelholz vor den Weßir, und überreichten ihm, mit einem Knie auf dem Boden knieend, das Leramas, das er verlangt hatte. Einer von ihnen füllte ein Kassolette mit Wohlgerüchen, und der köstliche Rauch, der empor stieg, vermischte sich mit dem Dufte der Blumen, die schon das ganze Gemach parfümirten.

Giafar weidete sich mit Wohlgefallen an dem Anblicke dieser drey Jungen, Abkömmlingen seines eigenen Geschlechts, die um ihn her beschäftigt waren, und sich dann neben ihren Vater stellten, als ob sie bey ihm Obhut

suchen wollten. So sieht man drey junge Sprößlinge vom Zweig des Thamarena*) unterm Schutze des Hauptstammes emporwachsen, sich mit Laub und Blüthen schmücken, und den jungen Schönheiten des Morgenlands eine Zierde und einen Putz mehr bereiten! —

Der Barmecide that einen Blick auf sich selbst, einen Blick auf seine vergangene Größe zurück, und seufzte! Ach! dachte er, als ich noch in Gunst stand, als ich noch der Beschützer meines ganzen Geschlechts seyn konnte, wie seelig würde ich mich da gefühlt haben, wenn ich diese liebenswürdige Familie um mich her versammeln, und Theil an meinem Glücke hätte nehmen lassen können!" — Nach dieser etwas zu bittern Betrachtung, gab er jedem von diesen Knaben 50 Goldstücke und wollte eben so reichlich den Laxamas bezahlen, den er genossen hatte. — Aber der Herr der Bude weigerte sich und sagte: „du bist hier nichts schuldig, mein Prinz, dies Haus und alle die dar-

*) Thamarena ein niedlicher Baum, dessen kleine gelbe Blüthen artige Guirlanden formiren und einen lieblichen Geruch haben. Man pulverisirt die gedörrten Blätter; die morgenländischen Damen pudern ihre Haare damit. Dieser Puder ist wohlriechend, man erhält auch eine Farbe daraus, womit sie sich die Arme und Beine färben.

darinnen, sind dein; wir sind von deinem Stamme, du bist unser Fürst, unser Panier, unsere Sonne, der Freund des grossen Kalifen Harun und der Gast des großmüthigen Schebib, zu dessen Ehre so viel Lampen unter der Kuppel Kubet il-Nasser *) brennen. Betrachte diese berühmte Kuppel, zähle die Lampen, die dort hängen, seitdem der große Harun-al-Raschid selbst das Beyspiel gab. Alle die, welche Theil an der gastfreyen Aufnahme des Schebib genommen haben, und es befinden sich Fürsten und Monarchen unter ihrer Zahl, schäzten es sich zur Ehre, ihre Dankbarkeit durch dieses in die Augen fallende und dauerhafte Zeugniß zu beweisen. Wenn der Mond aufgeht, und durch den sanften Schimmer seines Lichtes die Erde für die Abwesenheit der Sonne tröstet, und dann eine Finsterniß oder eine Wolke uns seines Glanzes beraubt, so wendet Damask seine Augen nach Kubet il-Nasser, denn die Lampen, welche die Dankbarkeit dort anzündete, ersetzen die Stelle der Gestirne des Nachts und lassen unaufhörlich die Grosmuth des edeln Schebib leuchten."

*) Kubet il-Nasser, ist eine Kuppel auf der Spitze eines Bergs von Damask erbaut. Der Kalife begab sich selbst einmal verkleidet dahin, um diese Merkwürdigkeit mit eignen Augen zu sehen.

Giafar empfand eine wahre innerliche Zärtlichkeit, seinen prächtigen und tugendhaften Wirth so edel loben zu hören; er begriff sogleich, daß der Mann, der so loben konnte, in allem Betracht weit über das Gewerbe, das er trieb, erhaben seyn müsse. Wissenschaft und Tugend bekennen sich zu keinem Stande ausschliessend. Aber Giafar konnte sich doch nicht enthalten, seine Neugierde blikken zu lassen, auf welche Art der Herr der Bude, wo er sich befand, so genau von seinem Aufenthalte zu Damask und der Stunde unterrichtet worden sey, wo er bey ihm Erfrischungen nehmen würde. Die Antwort war, daß er beym Aufschlagen des 4ten Buchs des Giaffer dieses Alles erfahren habe: er zeigte ihm, was er sich nach den gemachten Berechnungen darüber aufgezeichnet hatte.

Der Weßir setzte seine Wanderung durch die Stadt fort, und kam mit einem so zufriedenen Wesen zu Schebib zurück, daß dieser die angenehmste Vorbedeutung daraus zog. Er entledigte selbst den Weßir seiner Verkleidung. Er lies ihm Kaffee und Sorbet und Alles vorsetzen, was ihm bis zur Zeit des Abendessens für die Ermüdungen des Tages zur Erhohlung dienen konnte. Ein leckeres und ausgesuchtes Mahl, dessen Freuden noch das köstlichste

Rauchwerk und die schönste Musik erhob, beschloß endlich alle diese schmeichelhaften Aufmerksamkeiten, und Giafar, der mit besserem Appetite als gewöhnlich gegessen hatte, umarmte zärtlich seinen Wirth, und legte sich mit dem festen Entschlusse nieder, den kommenden Morgen Damask von neuem zu durchirren, und die Begebenheiten aufzusuchen, welche die Rathschlüsse des Himmels ihm vorgezeichnet haben würden.

Er brachte eine sehr gute Nacht zu. Kaum war es Tag, so warf er sich wieder in die Kleidung, in welcher er gewöhnlich auf Abentheuer auszugehn pflegte, und begab sich von neuem auf den Weg, nachdem er sich wieder beym Schebib bis auf den Abend beurlaubt hatte. Das Ungefähr führte den Weßir an das Gestade des Flusses Abana; ein armer Fischer warf da zu wiederholten malen, aber immer vergebens, sein Netz aus. Nach drey oder vier leeren Versuchen von der Art, die Giafar mit ansahe, begonn der arme Mann, indem er sein Netz ausrung, folgendes halblaute Selbstgespräch; „was soll ich anfangen? ich hab' eine Frau mit sieben Kindern; wir haben kein Brod, und seit zwey Tagen läßt das böse Schicksal nicht einen Fisch in mein Netz fallen; ich wende mich an dich, o mein

Gott, im Namen des großen Propheten, aber ich bin fern von ihm. Ich erblicke von hier die Kuppel von Kubet-il-Naßer, die unaufhörlich von der Großmuth deines Knechts Schebibs strahlt. Ich will deßwegen das Netz noch einmal im Namen eines Mannes auswerfen, dessen Güte auf der ganzen weiten Erde berühmt ist, und der so viel Gnade vor dir fand."

Bey Endigung dieser Worte breitete der Fischer sein Netz aus, und rief: „im Namen der zwölf hellleuchtendsten Lampen, die für Schebib unter der Kuppel Kubel-il-Naßer brennen, im Namen Schebibs und der zwölf Gestirne, der Gefährten unsers großen Propheten, die zu Damask über dem Hause des Knechtes Gottes stehen bleiben, um durch ihren Anblick seine Wohlthätigkeit und Güte zu ehren! werfe ich mein Netz aus; o Gott gieb, daß der Einfluß des Namens dessen, den du auserwählt hast, um eins von deinen Ebenbildern auf Erden zu seyn, dem Dürftigen Seegen bringe!"

Als der Fischer diese Art von Gebet gethan hatte, wiederholte er noch einmal, mit noch stärkerer Stimme, im Namen Schebibs! und warf das Netz aus. Man kann leicht den-

ken,

ken, daß Giafar, der ein so warmer Freund von Schebib geworden war, mit ängstlicher Erwartung auf den Erfolg Achtung gab, den dieser im Namen seines Freundes gethane Zug haben würde. Der Fang war so gesegnet, daß der Fischer, durch die Schwere betrogen, Anfangs in Furcht stund, daß das Netz an einem Gesträuche unter dem Wasser hängen geblieben seyn möchte; aber bald entdeckte man die Menge Fische, die in dem Netze zappelten, und daß die gröste Vorsicht anzuwenden sey, damit das Netz nicht reiße. Der glückliche Fischer befestigte das Seil des Netzes an einen alten Baumstamm, zog sich aus und sprang in den Fluß. Nun konnte er seinen ganzen Fang sicher ans Ufer bringen, der durch die Güte und Menge der Fische von allen Arten, aus welchen er bestand, den Giafar in Erstaunen sezte. Er wünschte dem Fischer Glück, und half ihm mit Vergnügen das Netz von dem reichen Seegen befreyen. Hierauf wandte er sich an den guten Mann, stellte sich ganz fremd, und fragte ihn, wer denn der Schebib sey, dessen Namen er mit einem so glücklichen Erfolge angerufen habe. — „¿Bist du denn ein solcher Fremdling auf Erden, antwortete der Fischer, daß du den edelmüthigen Schebib nicht kennst? Alles was Odem und Leben hat, selbst die wandernden Zugvögel,

die

die seine Hand fütterte, breiten den Ruf seiner Wohlthätigkeit von Land zu Lande aus! Er ist ein Sohn des Schebib und ein Enkel jenes Schebib, der dem großen Omar die Stadt Damask erobern half, und dann den Kalifen und sein Heer ganzer drey Tage bewirthete. Der dankbare Omar ließ ihn nach Damask kommen, ließ ihm einen prächtigen Palast bauen, und drückte seine siegreiche Hand auf einem von den Pfeilern ab, welche den Giebel der Thür des Palastes tragen. Dieß glorreiche Zeichen ist noch vorhanden, und für alle Rechtgläubige ein Gegenstand der Verehrung. Als der Kalife Harun nach Damask kam, um den Schebib zu besuchen, beehrte er ihn mit einer gleichen Gunstbezeugung, indem er seine Hand auf den entgegengesezten Pfeiler drückte. Thue die Augen auf, Fremdling, und richte sie auf diese Wunder, die noch vorhanden sind, siehe wie der Himmel und seine Lieblinge sich einverstanden haben, den Ruhm dieses edlen Geschlechts zu gründen. Der Kalife, der jezt auf dem Throne sitzt, hat noch mehr gethan; er hat seinen Namen mit goldnen Buchstaben in Marmor eingraben lassen!"

Den Schebib loben, hieß dem Giafar selbst schmeicheln; er überzeugte sich nun vollends, daß eben das Verhängniß, welches ihn

zu

LB Coburg

zu einem so achtungswürdigen Manne geführt hätte, ihm auch in der Zukunft einen glücklichen Ausgang aufbewahre.

Neugierig, sich zu überführen, ob der Einfluß seines eignen Gestirns günstig geworden sey, verfiel er auf eine ganz neue Art, sein Schicksal zu probieren. Indem der Fischer sein Netz ausrang und zum Trocknen aufhieng, sagte er zu ihm: „du hast mich nun überzeugt, daß Schebib ein Mann ist, den der Himmel liebt, weil du in seinem Namen einen so reichen Zug gethan hast. Aber ich bin für das Schicksal eines Mannes besorgt, mit dem das meinige verbunden ist, und wünschte, du hättest die Gefälligkeit für mich, dein Netz noch einmal, aber in seinem Namen, auszuwerfen."

Bruder, erwiederte der Fischer, es ist nicht weise gehandelt, den Himmel zu oft zu versuchen; er hat mich mit einem reichlichen Fischfange gesegnet, daß ich selbst nicht weiß, wie ich ihn nach Hause schaffen soll; ich muß schleunig davon verkaufen, weil es uns an Brode fehlt, und wir zu Hause weiter nichts haben, als Wasser zu den vorgeschriebenen Reinigungen. Ich darf keine Zeit verlieren: werfe ich mein Netz vergebens aus, so leidet meine Familie darunter; thue ich einen guten

Fang,

Fang, so hilft er mir nichts, denn ich kann mir doch nicht über meine Kräfte aufladen.“

„Du sollst deine Zeit nicht vergebens verlieren, sagte Giafar, denn ich will sie dir vergüten; du sollst auch nicht unter der Last deines Fangs erliegen, denn ich will sie dir tragen helfen.“ — „Wenn das ist, sprach der Fischer, so wage ich nichts, dir die Gefälligkeit zu erweisen, und mache mir also ein wahres Vergnügen daraus. Nenne mir den Namen unter dessen Einflusse ich noch einmal mein Glück versuchen soll. — Er heißt, antwortete der Giafar, er heißt Gim, Be, Wau. *)

Der Fischer sprach den Namen aus, und ließ sein Netz fallen. Der Zug war so reichlich, daß er mit beyden Händen halten mußte. Der Greis sprang voller Freuden in den Fluß, Giafar leistete ihm Beystand, und beyde zogen nun den gesegnetsten Fischfang auf den Strand, der je im Flusse Abana gethan worden war. Als die Fische am Ufer lagen und der Fischer seine Kleider wieder anzog, sprach er ganz leise für sich den Namen *Gim. Be. Wau* aus, der ihm diesen glücklichen Fischzug verschaft hatte, und ließ sich ihn vom Vezir noch

*) So liegt man die Buchstaben, G. B. W. nach dem arabischen Alphabet auszusprechen.

noch einmal wiederholen. Er ergrif seinen Stab zeichnete mancherley Figuren in den Sand, und fieng an verschiedene Berechnungen vorzunehmen. Man merkte, wie bey jedem Augenblicke sein Erstaunen über das stieg, was er durch seine kabbalistischen Rechnungen herausbrachte. Als er endlich mit seiner mystischen Arbeit fertig war, wendete er sich zu dem Weßir und sagte: „Es bleibt uns nichts übrig um alle Fische des Flusses zu fangen, als nun auch das Netz im Namen des Kalifen Harun-al-Raschid auszuwerfen, denn ich lies es im Namen Schebib's fallen, und du bewegst mich, das Schicksal unter dem Einfluß des Gestirns des großen Emirs der Barmeciden, des Weßirs der Weßire und des rechten Arms des Befehlshabers der Gläubigen noch einmal auf die Probe zu stellen. ¿Aber wie konntest du wegen des Glücks des glücklichen Giafars in Sorge seyn? du würdest mehr Vertrauen zu demselben haben, wenn du Kenntniß von unsern Büchern hättest. Der Fürst der Barmeciden muß sich in diesem Augenblicke zu Damask und in dem Hause Schebibs befinden, wie ich aus der Wirkung der Gestirne des Geschlechts Schebibs und des seinigen ersehen habe. Der Beystand des großen Barmekir des Haupts des Stammes Giafar, half unserm großen Pro-

pheten

pheten Bagdad erobern; Omar verdankte die Eroberung von Damask dem Großvater des Schebibs: vielleicht vereinigen sich nun diese beyden mächtigen Stämme, um die Dauer des Reichs eben so zu befestigen, wie sie zu seinem Wachsthume beygetragen haben. Das sind Ereignisse, welche die Fügungen des Verhängnisses durch Mittel zur Ausführung zu bringen wissen, die uns unbegreiflich dünken. Aber der schwache Mensch darf nicht übermüthig werden, daß die Sterne die über ihm walten, sich um seinetwillen zu bewegen scheinen; er freue sich vielmehr, daß er ihr Werkzeug ist." — Giafar gerieth in ein noch größeres Erstaunen als bey dem Speisewirthe und Limonadenschenken, so viel Wissenschaft und Gründlichkeit, bey einem Manne aus den niedrigsten Klassen des Volks, anzutreffen. Die Bibliothek dieses neuen Gelehrten war das Firmament, der Sand des Strands seine Schreibtafel. Er war nun beschäftigt, die Fische zu sortiren, die er gefangen hatte. Giafar gedachte in dem Augenblicke an Schebib's Wohlthätigkeit gegen alle lebende Geschöpfe der Natur.

„Mein Bruder, sagte er zum Fischer, du hast mir ohne es zu wissen, auf mehr als eine Art Tröstung und Freude gewährt, niemand

mand schäzt und liebt den edelmüthigen Schebib mehr, und niemand kann größern Theil an dem Schicksale des edlen Barmeciden nehmen, als ich. Sonderlich ehre ich über alles Wissenschaft und Tugend in der Klasse von Menschen, in der du gebohren bist. Ich wünschte sie glänzte da in einem Schimmer, der die zum Nacheifer reizen könnte, welche durch ihren Rang oder Umstände es überhoben zu seyn wähnen, sich durch irgend eine Art von Verdienst auszuzeichnen. Ich bin reicher als mein äusserer Aufzug ahnden läßt; mache mir die Freude, deine zahlreiche Familie in Wohlstand setzen zu dürfen, und so nimm diese 200 Goldstücke von mir an. Suche dir von diesen Fischen etwas für deine Familie aus, und dem Ueberreste, der im Namen Schebibs und Giafars gefangen wurde, gieb die Freyheit wieder. Die Fische sollen aufhören stumm zu seyn, um das Lob dieses grosmüthigen Mannes bis in die Tiefen der Wasserfluthen zu verkündigen.„ —

„O nicht einen von diesen Fischen will ich zurückbehalten, mein Prinz, rief der Greis in einem Ausbruche von Entzücken; ich kannte den Namen Giafar, und wußte etwas von seiner erhabenem Person, aber seine Tugenden haben mich ihn erst von Person kennen gelehrt, und ich werfe mich ihm zu Füßen.

Nein, kein Geschöpf soll durch mich unglücklich an einem Tage werden, der für mich so glücklich war; ich gebe alle diese Fische dem Elemente wieder, dem ich sie geraubt hatte. Geht hin ihr Fische, redete er sie in einer Art von Begeisterung an, fasset Muth und Kräfte, eilt durch alle Meere von Abend bis zum Morgen, verkündigt daß Schebib und Giafar auf der Erde vereint das Muster aller Tugenden sind, und jenes Werk sich seiner Vollendung nähere, das unser großer Prophet begonn; das Gerüchte müsse bis zum Leviathan *) in seiner Wassergruft dringen und er erbeben!"

Der Weßir nahm Abschied vom Fischer indem er ihm die Fülle aller der Glückseligkeiten wünschte, welche die Folgen der Tugend verschönern, und all den Ruhm, welcher die Arbeiten zum Wohle der Menschen krönt. Sie schieden voneinander, als ob sie alte Freunde gewesen wären.

Es war nun Zeit zum Mittags-Essen. Giafar hatte sich heute eine ziemlich starke Bewegung gemacht, er eilte zu seinem vertrauten Spei-

*) Die Araber nehmen, wie auf der Erde, auch böse Geister in Wasser an; der Leviathan ist der lezten Oberhaupt.

Speisewirthe, und aß bey ihm; es begegnete ihm aber nichts weiter, was seiner Neugierde oder seinem Geschmacke am Wunderbaren hätte Nahrung geben können, sonderlich am Wunderbaren der Gattung, von welchem er Licht in seiner, ihm vom Verhängniß zugetheilten Role, erwarten durfte. Er gieng nach der Mahlzeit über einen grossen öffentlichen Platz; in einer Ecke dieses Platzes stund die ansehnlichste Kaffeeschenke von Damask; man nannte sie Il Manaklie: ein kleiner Arm des Flusses strömte durch ihren Garten und verschönerte ihn. Giafar setzte sich in dem Garten auf einen marmornen Sofa, dieser Sofa stund knapp an einem Gitterwerke, das dicht mit Rebenlaube überwölbt war, und ein bedecktes Kabinet bildete. Kaum hatte er seinen Kaffee getrunken, als drey Derwische, ohne es verabredet zu haben zu gleicher Zeit, zu den Oeffnungen des Kabinets hereintraten, das blos auf der Seite, wo der marmorne Sofa stand, keinen Eingang hatte. Giafar bemerkte durch das Laub und Gitterwerk, das Erstaunen dieser drey Derwische, die sich einander nicht kannten und die hier in Einem Augenblicke an Einem Orte, durch die verschiedenen Eingänge zusammentrafen. Sie grüßten sich, setzten sich, beobachteten einige Zeit ein Stillschweigen, indem sie ihren Kaffee trunken; aber alle wur-

den innerlich von gleicher Neugier gespornt, sich das Sonderbare dieser Zusammenkunft zu erklären. Der älteste nahm endlich das Wort; „meine Brüder, sagte er, kommt es euch nicht auch höchst seltsam vor, daß uns das Verhängniß hier auf diese Art zusammengeführt hat. Unser Stand, der uns, wer wir auch seyn mögen, einander vollkommen gleich macht, stimmt uns so schön zur Offenherzigkeit. Laßt uns einander den Zweck unsers Hierseyns offenbaren. Ich will den Anfang mit meiner Geschichte machen, um euch das Beyspiel zu geben, mir auch keinen Umstand von der eurigen zu verbergen.

„Ob ich gleich jezt, durch die Gnade Gottes, ein Moslem bin, so bin ich doch in China in der Stadt Kan-go geboren und von reicher Familie, die den Ha-hi-hu anbetete. Was ich von meinen Eltern hörte, brachte mich auf den Gedanken daß unsere Vorfahren einen oder mehrere Menschen zu Göttern erhoben haben mußten, und ich war nun begierig, den Gott kennen zu lernen, der mich selbst und die Meinigen geschaffen hatte, um ihm zu dienen. Die Verlegenheit, in welcher sich meine Seele wegen dieses nichtigen Zweifels befand, wurde noch mehr durch den Vorschlag vermehrt, den man mir that, mich

durch

durch die Bande der Ehe zu fesseln. Ich, der ich schon seit langer Zeit überzeugt war, daß der Mensch sich in keine Verbindung einlassen solle, ohne sich zu kennen, und keinen Genuß sich erlauben oder verweigern muß, bevor er nicht den Gehalt desselben geprüft habe; ich beschloß das väterliche Haus zu verlassen, und ganz China nach den Aufklärungen, zu durchreisen, nach denen mich verlangte. Ich brachte mit leichter Mühe so viel an Juwelen und Golde zusammen, als ich zur Bestreitung des Aufwands meiner Reise benöthigt war. Ich gieng von Provinz zu Provinz, unterrichtete mich von der Art des Gottesdienstes, der daselbst zur Verehrung des höchstens Wesens gebräuchlich war, und prüfte seinen innern Bestand. Einige beteten Götzenbilder an, die das Werk ihrer Hände waren, andere ein Kalb, oder noch lächerlichere Dinge, und alle wollten mich überreden, daß ich ihre Art zu denken annehmen müsse, da ich doch klärlich einsahe, daß für sein eigen Werk niederfallen, ein Beweiß von Schwachheit des Verstandes sey, und daß man verrückt seyn müsse, um zu glauben, die Einrichtung des Weltgebäudes, wie sie vor unsern Augen daliege, sey das Werk eines Kalbskopfs. Endlich traf ich einige an, welche die Sonne anbeteten, dieses Gestirne, das durch seine Wärme alles belebt, schien mir

zwar nicht Gott selbst zu seyn, aber ich hielt es doch für das erträglichste Bild, den Schöpfer des Weltalls vorzustellen; aber meine Begierde zu reisen brachte mich in der Folge bis in die Gegenden, wo der Einfluß der Sonne aufhört, und nun sahe ich ein, daß selbst diesem Bilde es an Vollkommenheit gebrach.

„Ich kehrte wieder um und kam in die Stadt Damgad. Ich nahm meine Wohnung in dem Quartiere, das für die Fremden bestimmt ist; ich hatte mich hier in eine ziemlich vertraute Unterredung mit einem Manne eingelassen, dessen Grundsätze und Laune mit den meinigen zu stimmen schienen. Indem trat ein anderer herein: ¿Wie? rief jener, du bist in dieser Stadt, wo hältst du dich auf? — Ich bin, antwortete der Neuangekommene, bey Tantur-Kus-Kam, dem Manne, der in ganz China wegen einer Tugend in Ehren steht, die dort selten ausgeübt wird, der Tugend der Gastfreyheit. Man behauptet, daß täglich mehr, als 1000 Personen von seiner Mildthätigkeit leben. Weil ich zu Damgad niemand kannte, so gieng ich zu Kus-Kam, und berief mich auf den Schebib von Damask. Bey Nennung dieses Namens hätte mein Wirth, wenn es in seinen Kräften gestanden hätte, gern einen Thau von Perlen auf mich träu-

träufeln lassen; denn bey dem Schebib von Damask ist Tantur: Kus: Kam in Ausübung der Grosmuth und Gastfreyheit in der Lehre gewesen. — ¿Du kennst diesen Schebib, fragte ich? — Ich war zweymal sein Gast, antwortete mir der andere; wer die Tugend der Wohlthätigkeit nicht von diesem Schebib in Ausübung bringen sahe, kann sich keinen Begriff davon machen. Sie erwirbt ihm die Achtung und Liebe aller die sich ihm nähern, und sein Ruhm ist so ausgebreitet, daß selbst die Vögel unter dem Himmel überall sein Lob verkündigen. Ich selbst bin Zeuge gewesen, welche Liebe sie gegen ihn hegen, und mit welcher Schonung und Sorgfalt dieser ausserordentliche Mann selbst die Thiere behandelt. Als ich einstmal bey ihm war, stieß ein Ibis ein durchdringendes Geschrey aus, indem er beständig um den Pavillon flatterte, der in dem Garten steht und wo Schebib gewöhnlich in der heißen Jahreszeit einige Stunden Ruhe zu genießen pflegte. Seine Sclaven, denen das Geschrey dieses Vogels zur Last fiel, wollten ihn mit einem Pfeile erschießen, aber Schebib verbot es ihnen. Er öffnete ein Fenster des Pavillons, der Ibis flog herein, und wiederholte sein Geschrey weit stärker, als er sich einem großen Sofa gegenüber befand, auf welchem Schebib seine Mittagsru-

he hielt. Schebib befohl, daß der Sofa und der Teppich behutsam weggenommen wer-den sollten, und man entdekte eine ungeheure Schlange darunter, die durch ein unterirrdi-sches Loch dahin gekrochen war. Die Sclaven wollten sie tödten, doch Schebib gab es nicht zu und gebot der Schlang sich wieder in ihr Loch zurück zu begeben. Sie gehorchte, und Schebib begnügte sich, das Loch vermauren zu lassen, um ihr so die Wiederkehr zu ver-bieten.

„Ich hörte aufmerksam diese Erzählung an, und faßte auf der Stelle meinen Entschluß. Gute Grundsätze, sagte ich zu mir, erzeugen guten Wandel, und Tugend kann keinen an-dern Grund haben, als Wahrheit. Ich will die Wahrheit bey Schebib aufsuchen!“ Ich reiste nach Damask ab. Kaum war ich in der Stadt angelangt, als ein Sclave mich einlud, das Haus seines Herrn mit meiner Gegenwart zu beehren. Ich wurde zu dem Manne geführt, dessen Ruf mich nach Da-mask gelockt hatte, und seine fürtreflichen Leh-ren erzeugten in mir bald den Wunsch, ein Moslem zu werden; bald darauf nahm ich den Stand eines Derwisches an. Es verge-hen keine drey Jahre, daß ich nicht Damask besuchen sollte. Der Hang zur Eingezogen-

heit ist Schuld daß ich den Aufenthalt in seinem Landhause vorziehe und er läßt mir ganz darinne meinen Willen. Wir haben gewisse Augenblicke, wo wir uns sprechen, und eben komme ich von ihm.“

Als der erste und älteste der Derwische dieß gesagt hatte, nahm der zweyte das Wort. „Meine Brüder, sprach er, ihr werdet sehen, daß es nicht ohne irgend eine Absicht geschehen ist, sie sey auch, welche sie wolle, daß das Verhängniß uns hier versammelte; denn auch ich bin ein Bewunderer und Schüler eben dieses Schebibs, und ich komme in dem Augenblicke nach Damask, um seine Gastfreyheit anzusprechen. Ich bin in Indien aus einer mächtigen Familie geboren, der es an keiner Art von Glückseligkeit gebricht; aber ich erfuhr bey Zeiten, daß dieser Anschein trügt, und daß man etwas bessern nachstreben müsse, als solchen vorgeblichen Genüssen, die mehr Verlegenheit als Zufriedenheit gewähren. Ich nahm mir vor, zu reisen, um mich zu unterrichten, und verließ das väterliche Hauß. Ich befand mich eines Tages in den Gassen von Surate, ohnweit der großen Pagode. Ein Blinder sprach daselbst seit dem frühesten Morgen vergebens um Almosen an, und überließ sich dem Schmerze, voll Verzweiflung, nicht

eine einzige mitleidige Seele gefunden zu haben. Der Drang des Bedürfnisses überwältigte ihn, und er rief plötzlich unter Thränen aus: „Ihr Vorübergehenden, wollt ihr mir nicht im Namen Gottes ein Almosen geben, so gebt es mir im Namen des Schebibs von Damask!“ Ich fühlte mich bey diesem Namen, den ich nie gehört hatte, ausserordentlich bewegt, und war neugierig zu wissen, warum der Blinde seine lezte Zuflucht dazu genommen habe. Ich näherte mich ihm, drückte ihm zwey Goldstücke in die Hand, und fragte ihn; „wer ist der Mann, dessen Name du genannt hast? Er gab zur Antwort: „das Muster der Gutthäter der Menschheit! seine Großmuth leuchtet weit umher, und ladet ein, es ihm gleich zu thun, und Augen und Ohren nicht vor den Wehklagen und Thränen der Unglücklichen zu verschließen. Sein Wohlthun verbirgt sich in sich selbst, um die Last der Dankbarkeit denen zu erleichtern, welche sie sich durch Opfer, die ihnen zu lästig vorkommen, verbunden hat. So groß ist seine Gutthätigkeit, daß noch kein Wesen sich ihm genähert hat, ohne nicht ihren milden Einfluß zu empfinden.“

Bey diesem Bilde, das mir der Blinde entwarf, konnte ich dem Drange nicht widerstehen, nach Damask zu eilen, und die Bekannt-

kanntschaft eines Mannes zu machen, der mir so ausserordentlich geschildert wurde. Als ich in dieser großen Stadt ankam, genoß ich gar bald seiner freundlichen Aufnahme, und schwur in seine Hände den thörigten Gottesdienst des Brama Witsnu und Rutren ab. Ich wurde ein Derwisch. Ich muß zum Schlusse meiner Erzählung noch einen Zug erwähnen, der das Gegenstück zu der Geschichte mit der Schlange ist. Der König ließ an einem der Thore seines Palastes in einem eisernen Käfige einen Löwen von ungeheurer Größe aufbewahren. Nie gieng Schebib bey dem Käfige dieses Thieres vorbey, ohne ihm einen Beweiß von seiner Gewogenheit zu geben, und wie sehr er wünschte, allem, was Odem und Leben hat, gefällig zu seyn, oder zu seinem Glücke beyzutragen. Einstmals entwischte das fürchterliche Thier, durch die Nachlässigkeit seines Wärters, aus seinem Käfige. Es würde die schrecklichsten Verheerungen in der Stadt und auf dem Lande angerichtet haben, aber zum Glücke begegnete es dem Schebib. Beym Anblick seines täglichen Wohlthäters legte sich die Wuth des wilden Löwen, und er ließ sich, wie das zahmste Geschöpf, wieder von ihm in seinen Käfig einsperren."

Der zweyte Derwisch schloß so die Geschichte seines Lebens, und bat den dritten, sich mit gleicher Vertraulichkeit über die Bewegungsgründe seiner Reise zu erklären. Er that es, ohne sich lange bitten zu lassen, und bewunderte, wie sein Vorgänger, die Fügung, die sie alle drey nach Damask, wegen eines und desselben Mannes gebracht hatte. Dieser dritte Derwisch war ein gebohrner Moslem, und war Derwisch geworden, ehe er den Schebib kennen lernte, aber er gestand, daß er ihm seine meisten Einsichten in der Natur und seine Kenntniß des Umfangs der Pflichten des Menschen auf Erden zu verdanken habe. So wie Schebib den Reichen durch sein Beyspiel lehre, wie sie einen edeln und vernünftigen Gebrauch von ihren Schätzen machen sollten, so lehre er auch die, die nicht mit Gütern der Welt gesegnet wären, wie sie selbst in ihrer Mittelmäßigkeit die Quelle ihres Glücks finden könnten. Ihr, meine Brüder, fuhr er fort, gedachtet vorhin seiner Wohlthätigkeit gegen die Thiere; aber ich muß euch sagen, daß sie sich bis auf die Pflanzen erstreckt. Wenn er in seinem Garten spazieren geht, so begießt er selbst die, welche verwelken wollen, hebt die gesunkenen auf, und stützet die, welche sonst gezwungen wären, im Staube fortzukriechen. Er hat nie zugegeben, daß man in seinen Gär-

ten das Wasser einkerkere, um es zu zwingen, in die Luft empor zu steigen; er überläßt es dem natürlichen Hange seines Laufes; kurz, er ist der Freund der ganzen Natur.

Der dritte Derwisch schwieg, und der erste nahm von neuem das Wort. „Der Einfluß des Gestirns des Mannes, sagte er, von dessen Lob unsre Lippen übergeflossen sind, ist mächtig, aber ob er uns gleich fast unwiderstehlich zu ihm hinzog, so glaube ich doch, nach meinen Kenntnissen, mich nicht zu betrügen, daß wir in diesen Augenblicken durch eine noch weit mächtigere Konstellation der Gestirne beherrscht werden. Im Namen Schebibs giengen wir aus, und im Namen Gim, Be, Wau sind wir hier vereinigt. Ich kenne aber von diesem Namen nichts weiter, als die Buchstaben, die ich euch eben genannt habe. Meine Brüder, die Bücher der Weisen bereiten uns vor, aber nur von den Begebenheiten selbst können wir Belehrung erwarten; wir wollen geduldig den Ereignissen entgegen harren, die uns über die Sonderbarkeit unsrer hiesigen Zusammenkunft alleine Licht zu geben vermögen. Hiermit endigte sich das Gespräch der drey Derwische, sie standen auf und verließen den Garten und die Kaffeeschenke.

Man kann leicht denken, daß für Giafarn nicht ein Wort von dieser Unterredung verlohren gieng. Sie würde ihn schon ausserordentlich interessirt haben, wenn sie nur das Lob seines Gastfreundes Schebib betroffen hätte, aber seine Aufmerksamkeit wurde noch mehr gereizt, als er aus dem Munde der Derwische vernahm, daß er und seine Mitbrüder durch die Macht des Einflusses eines Mannes versammelt zu seyn schienen, dessen Gestirn selbst Schebibs Gestirn beherrschte, und daß dieser Name kein anderer, als der seinige seyn konnte. Dieß machte jedoch den Barmeciden nicht übermüthig, denn er hatte eine viel zu hohe Meynung von Tugend, als daß er die seinige für ganz makellos gehalten haben sollte. Schebibs Gestirn mußte im Himmel in einem höhern Schimmer glänzen als das seinige, aber das Gestirn des Lieutenants des Kalifen konnte vielleicht auf Erden von größerer Wirkung seyn, wo es nicht immer die Tugend ist, welche Macht und Kronen gewährt. Unterdessen mußte der Weßir mehr muthiges Vertrauen zu dem guten Ausgange seines Schicksals bekommen, wenn er überlegte, daß es doch gewiß eine wunderbare Fügung des Schicksals gewesen war, daß es diese drey Derwische sich einander antreffen ließ, um eine Unterredung zu halten, die so viel Bezug auf Giafars eigene

Lage

Lage hatte. Er schloß wenigstens daraus, daß er in der Gunst des Kalifen noch nicht so sehr gefallen seyn müsse, als er gefürchtet hatte, weil er in den Rathschlüssen des Himmels noch immer für den Weßir gelte, wie die drey Buchstaben, G, B, W, deren der Derwisch gedacht hatte, zur Gnüge bewiesen.

Er nahm wieder den Rückweg nach dem Hause seines Wirths, und that sehr vergnügt über die verschiedenen Beobachtungen, welche er an diesem Tage Gelegenheit gehabt hatte, anzustellen; ohne sich jedoch in die Details eines Abentheuers einzulassen, welches die Bescheidenheit Schebibs hätte beleidigen können. Er unterwarf sich ganz dem Einflusse seines Gestirns, dessen Thätigkeit man ihm so gut bezeichnet hatte, und beschloß, sich ferner verborgen zu halten, um dieses Gestirns Wirkungen durch keine Unvorsichtigkeit zu stören. Da die Straßen von Damask für seine Belehrung so große Dienste geleistet hatten, so konnte er um so weniger das Vergnügen aufgeben, sie ferner unkenntlich und in der strengsten Verkleidung zu durchstreichen. Als er eines Tages durch abgelegne Gassen nach Schebibs Hause eilig zurückkehren wollte, muste er einen ziemlich großen Umweg machen. Es war ausserordentlich heiß, er glaubte sich nur noch drey

Schrits

Schritte von seiner Wohnung entfernt, aber weil er einen solchen übereilten Marsch nicht gewohnt war, so gebrach es ihm plözlich an Athem, und er muste sich auf einen marmornen Sofa setzen, den er unter einer Art von Säulengange gewahr wurde. Hier ruhte er aus, und trocknete sich den Schweiß mit dem Tuche ab, das an seinem Gürtel hing. Er befand sich einem Palaste von edler Bauart gegenüber, der auf 26 Säulen ruhte und durch 24 Fenster erleuchtet wurde. Vor jedem Fenster war ein kleiner Garten auf einer Art von Terrasse angelegt, und jedes dieser Gärtchen war von dem andern verschieden. Indem er sich an diesem angenehmen Anblicke weidete, that sich eins der Fenster auf, und es erschien eine Dame, die ohngefehr 16 Jahr alt, aber so entzückend schön war, daß der Weßir in seinem Leben noch keine dergleichen Schönheit zu Gesichte bekommen hatte. In Wahrheit dachte er bey sich selbst, es steht zwar geschrieben, daß Sonne und Mond dreymal vor dem Propheten Muhamed sich verfinstert haben, der das wahre Gestirn der Erde war, aber jezt möchte ich fast glauben, daß unsere Schriftgelehrten sich irrten, und daß die Lichter unserer Welt nur zweymal unserm strahlenreichen Propheten das Recht abtraten, die Erde zu erleuchten, weil sie, ohne Zweifel die

Geburt

Geburt dieser reizenden Schönen abwarten wollten, um sich von ihr zum drittenmale verfinstern zu lassen.“ Indem Giafar sich so seiner Begeisterung überließ, begoß die junge Dame ihre Blumen, die schon bey der bloßen Annäherung ihrer Hand neues Leben zu empfangen schienen. Als die himmlische Schöne aus dem porzellanenen Gefäße, das sie in den Händen hielt, alles Wasser an ihre Blumen ausgespendet hatte, machte sie das Fenster zu und verschwand.

Der Weßir hoffte, daß sie wiederkommen, und auch die andern kleinen Gärten begießen würde, aber er wurde in seiner Erwartung getäuscht. Mit halb offenem Munde, starrem Auge, und ausgerecktem Halse saß er lauschend vor den Fenstern des Palastes, wo er die Dame erblickte, die ihn so sehr bezaubert hatte. Die Nacht überraschte ihn in eben der Stellung, in welcher Abilkaf *) ganzer 300 Jahre verharrte, als er den prächtigen Paradiesvogel gesehen hatte, welcher ihm Muhameds Ankunft verkündigte.

Wahr-

*) Abilkaf ist die Ueberschrift eines Kapitels im Koran; die Geschichte, auf welche hier angespielt wird, ist dort umständlich erzählt.

Wahrscheinlich würde Giafar hier bis zur Morgendämmerung verweilt haben, so sehr hatte ihn seine aufkeimende Leidenschaft gefesselt, wenn nicht Schebibs unverm[illegible] Ankunft ihn aus seiner Betäubung geweckt hätte.

Dieser großmüthige Freund kam eben aus seinem Harem, der von dem Palaste, worin er die Fremden aufzunehmen pflegte, durch die dazwischen liegenden Gärten geschieden war. Er war in S[illegible]rgen, daß der Barmecide länger als gewöhnlich ausblieb; er fürchtete, es möchte ihm etwas unangenehmes zugestoßen seyn, und gieng verkleidet zu einer Hinterthür aus, um ihn aufzusuchen, und seine Nachforschung desto freyer anzustellen, als der erste Gegenstand, der ihm zu Gesichte kam, der Weßir selbst war, welcher wie versteinert und ganz im Anschaun verlohren, den vier und zwanzig Fenstern gegenüber saß. „Was machst du hier, mein Freund? redete ihn Schebib an; ich fürchtete, es möchte dir etwas übels begegnet seyn.“ „Ich bin den ganzen Tag über viel gegangen, antwortete Giafar, und weil ich mich sehr müde fühlte, und diesen Sofa so bequem fand, so wollte ich hier ein wenig ausruhen.“ „Komm, und ruhe in meinem Hause aus, erwiederte Schebib, du kannst es dort mit mehr Bequemlichkeit thun, als hier.“

Der

Der Weßir versuchte aufzustehen, aber er schien an diese Stelle wie durch Zauberey geschmiedet, und sein Körper dünkte ihn so schwer wie Bley, als er von einem Orte scheiden sollte, an dem seine Seele gefesselt blieb. Unterdessen raffte er doch alle seine Kräfte zusammen, um seinen Freund die Verwirrung nicht merken zu lassen, und folgte ihm nach seinem Palaste. Es wäre ihm aber nicht möglich gewesen ein Wort zu sprechen, oder einen Bissen von dem herrlichen Abendessen zu kosten, oder der Anmuth des entzückenden Abends *) zu genießen, dessen Lieblichkeit Schebib durch tausend Annehmlichkeiten zu erhöhen gewußt hatte. Giafar gieng in einem Zustande der Unruhe zu Bette, der seinen edeln Freund nothwendig für ihn besorgt machen mußte. Die Nacht war

*) Die Nächte sind zu Damask so anmuthig, daß nichts damit verglichen werden kann. Der Himmel, der ganz Wolken- und Dünste-frey ist, prangt mit dem reinsten Blau: die Stadt hat einen Ueberfluß an fließendem Wasser, das eine köstliche Kühlung verbreitet, und reichlich für die zu große Hitze des Tages entschädigt. Es fällt hier kein Abendthau. Unter der Regierung der Kalifen in jenen Zeiten, wo, wie die arabischen Dichter sagen, die Flüsse noch Milchfluten wälzten, wimmelten alle Gärten und Gestade der Flüsse zu Damask von Tonkünstlern und Tonkünstlerinnen. Es war die Zeit der Freuden von allen Gattungen.

ganz schlaflos, denn der Wesir konnte keinen Augenblick Schlaf oder Ruhe finden. So unbeweglich er auf dem marmornen Sofa gewesen war, so wenig konnte er jezt vor heftiger Gemüthsbewegung auf einer Stelle bleiben; auch sahe man es ihm an seinem Gesichte an, wie sehr ihn die Nacht abgemattet hatte. Als Schebib den Morgen darauf in sein Zimmer trat, fand er seinen Puls in der heftigsten Bewegung, seine Augen entzündet, und die Farbe seines Gesichts verblaßt. Bekümmert ließ er sogleich seinen Arzt rufen, der ein sehr geschickter Mann war, und hier einen neuen Beweiß von seiner Wissenschaft ablegte. Er beobachtete den Kranken auf das genaueste, studierte sein Athemholen und seine Augen, ergriff ihn bey dem Arme, befühlte zu wiederhohlten malen seine Haut, und untersuchte den Gang seines Pulses. Nachdem er auf diese Art wohl eine Viertelstunde lang den Kranken geprüft hatte, forderte er Feder und Dinte, sezte seine Meynung schriftlich auf, und überreichte sie dem Schebib. Dieser öffnete ängstlich das Papier und laß folgendes: „die Krankheit deines Gastes ist eine heftige Entzündung, die ihren Sitz im Herzen hat; sie schlich sich durch die Augen ins Herz, und kann nur von dem Gegenstande geheilt werden, der sie erzeugte; jedes andere Mittel würde vergebens seyn.“

seyn.“ Schebib gab das Papier dem Giafar, der seine Verwirrung nicht bergen konnte, als er es las. Schebib nützte diese Bestürzung, um ihm ins Gewissen zu reden: „mein lieber Gast, mein Freund, mein Bruder, sagte er lächelnd, ¿wie? du hast ein Geheimniß von dieser Art auf dem Herzen, und machst mich nicht zu deinem Vertrauten? ¿Muß ein Arzt mich erst deine Krankheit kennen lehren? Da keine Kunst dir nicht helfen kann, warum nimmst du nicht deine Zuflucht zu mir? ¿Bist du nicht überzeugt, daß ich alles aufbieten würde, was in meiner Macht steht, dich in den Besitz des Gegenstands zu setzen, der dir zu deiner Glückseeligkeit mangelt? ¿Weilt deine Schöne zu Damask? wo hält sie sich auf?“

Erinnerst du dich, lieber Schebib, antwortete Giafar, des Orts, wo du mich sitzend antrafst? Ein junges Frauenzimmer, das an Schönheit, jugendlicher Blüthe, zierlichem Wuchse und Anmuth dem Bilde glich, das uns die heiligen Bücher von den Huris entwerfen, begoß die Blumen eines kleinen Gartens, der auf einer Terrasse dem Sofa gegenüber war, wo ich ausruhte. Nie hab' ich schönere Augen gesehen. Trotz der unaussprechlichen Sanftmuth, die ihren Glanz milderte, schien doch das Feuer ihrer Blicke das Wasser, womit

womit sie die Pflanzen besprengte, in Regenbogen zu verwandeln. Sie lächelte wie die Morgenröthe beym Aufgange der Sonne an schönen Tagen; ihre Arme, deren Runde, Weichheit und Form mit Nichts in Vergleichung kam, waren leicht mit Thamarena gefärbt, dessen Staub, der ihre schönen Haare bedeckte, die Luft bis zu mir mit süßem Wohlgeruch erfüllte; indessen ihr liebenswürdiges Gesicht durch Kunst und Schmuck noch mehr verschönert, meine Huldigung und die Huldigung der ganzen Natur zu erwarten schien, die bey dem Anblicke so vieler Vollkommenheiten wie ich, in Entzücken schmachtete." — „O mein geliebter Freund, erwiederte Schebib, wie glücklich bin ich, daß ich dir Zufriedenheit, Ruhe und Gesundheit wiedergeben kann, die eine unbefriedigte Leidenschaft auf ewig von dir verbannt haben würde. Ich kenne den Gegenstand deiner Liebe, und glaube dir mit seinem Besitze schmeicheln zu können. Bey ihr vereinigen sich die Schönheiten der Seele mit den Schönheiten des Körpers; sie ist die Unschuld selbst: aber ihr Mann mit dem sie erst vor kurzem vermählt wurde, hat sich durch eine zufällige Uebertretung des Gesetzes, die er selbst auf sich lud, in die Nothwendigkeit versetzt gesehen, das harte Gesetz sich aufzulegen, sie zu verlassen: dieses geschah heute und ich kann

dir

dir also versprechen, sie in deine Arme zu liefern. Ueberlaß dich ganz deiner Leidenschaft, und störe dich nicht in deinem Glücke durch den schwermüthigen Gedanken, daß deine Zufriedenheit vielleicht das Glück anderer unterbrechen könnte. Sey glücklich, lieber Weßir, und dann kannst du darauf rechnen, daß du auch andere dadurch glücklicher machst, als du vielleicht glaubst.“ — Giafars Erstaunen glich der Freude und Zufriedenheit, womit ihn Schebibs Versprechen erfüllte. „Du wirst nun selbst bekennen müssen, sagte er zu Schebib, daß mein Vater mich nicht getäuscht hat, als er mir zu Damask Wunder über Wunder weissagte. Ein Wunder an Schönheit stellt sich meinen Augen dar, und zugleich wirkt Liebe ein andres Wunder zu meinem Besten, indem sie mich in den Besitz dieses reizenden Gegenstandes durch die Hülfe der zärtlichsten Freundschaft setzt.“

Schebib verlies unverzüglich das Zimmer, wo er sich mit Giafar befand, gieng mit schnellen Schritten durch seine Gärten, und begab sich in den kleinen Palast mit den 24 Säulen, wo der Weßir bey Erscheinung der Negemetil-Suphee, der jüngsten und der zärtlichgeliebtesten der Gemahlinnen Schebibs von einer so heftigen Leidenschaft befallen worden war.

Ein Paar Worte hatten den großmüthigen Schebib bald überzeugt, daß es Negemet selbst gewesen sey, die ihr Gärtchen begoß, als Giafar auf dem Sofa saß. Jezt kam es nun darauf an, sie zu überreden, neue für ihre Familie und für sie selbst weit vortheilhaftere Verbindungen einzugehen, aber da muste sie andere aufgeben, die für sie nie ohne Anmuth und sonderlich nie eine Bürde gewesen waren. Zum Glücke glaubte er sich schmeicheln zu dürfen, bey diesem Unternehmen keine andere Leidenschaft als die seinige bekämpfen zu müssen, ob er gleich sehr gut fühlte, daß der Vorschlag, den er thun wollte, nur mit der grösten Behutsamkeit und Schonung vorgebracht werden konnte. Er durfte es nicht selbst seyn, der einer jungen Frau Ideen einflößte, die ihr eine glücklichere Lage als ihre jetzige vorspiegelten; ein ehrgeitziger Vater, eine ehrgeitzige Mutter würden dieß weit besser bewerkstelligen, ohne ihre Eitelkeit zu kränken: er nahm also seine Zuflucht zu einer kleinen List: „ich liebe dich zärtlich, schöne Negemet, sagte er; ich fühle mich stark genug, alles zu thun, um dein Glück zu befestigen; vielleicht, daß ich dir diesen Augenblick, wo ich doch nichts als deine größere Zufriedenheit zum Augenmerke habe, eine kleine Kränkung verursache, aber ich beschwöre dich, willige gütig in den

Wunsch,

Wunsch, den ich dir zu äussern wage, und begieb dich eine Woche lang zu deinen ehrwürdigen Eltern: ein unüberlegtes Gelübde ist Schuld, daß ich mir die heftigste Gewalt anthun und mich während dieser kurzen Zeit von dir trennen muß. Aber laß mir Gerechtigkeit wiederfahren, und sey versichert, daß deine Glückseeligkeit während dieses Zwischenraums meine einzige Beschäftigung seyn wird." Negemet-il-Suphee, die im Schooße ihrer Familie zum Gehorsame gewöhnt war, und noch nie den geringsten Gebrauch von ihrem eigenen Willen gemacht hatte, sahe in dem Befehle, auf einige Tage zu ihren Eltern zurückzugehen, bloß eine Gnade, um die sie selbst zu bitten gewagt haben würde, und, statt über diesen Vorschlag unwillig zu werden, dankte sie sogar in ihrer Unschuld dem Schebib dafür. Schebib hatte unterdessen den Scheffandar-Hazan, ihren Vater, bitten lassen, sich in einer wichtigen Angelegenheit zu ihm zu verfügen. Der Emir begab sich zu seinem Schwiegersohne, und dieser gieng weit offenherziger mit ihm zu Werke, als er bey der Tochter gethan hatte.

„Deine Tochter, lieber Scheffandar, sagte er, ist eine Perle in meinen Augen, und ich habe ein Mittel gefunden, ihr und dein Glück bey dem Wechsel, welchem alle menschliche

Dinge ausgesezt sind, auf eine weit dauerhaftere Weise zu sichern. Ich war entzückt, dein Schwiegersohn zu seyn; aber ein Mann, der in jedem Stücke den Vorzug vor mir verdient, hat von der liebenswürdigen Negemet eine ihr ganz würdige Schilderung machen hören, und betet sie an. Meine Freundschaft macht es mir zur Pflicht, daß ich dieses Opfer euch und ihr bringe. Nehmt sie wieder in euer Haus auf, flößt ihr den Wunsch nach einem höhern Glücke ein, mein Glück finde ich in der Größe meines Opfers, denn ich würde mich für glücklich halten, wenn ich um einen solchen Preiß noch mehrere Opfer von der Art bringen könnte. Da bey meiner Entsagung des Glücks ihres Besitzes ihr jede Kränkung erspart werden muß; so übereile nichts, wähle deine Zeit und triff deine Maasregeln. Sobald du sie beredet hast, sich meinen Vorschlag gefallen zu lassen, so gieb mir Nachricht davon, und ich will mich vor dem Kadi von ihr scheiden lassen, doch so, daß es weder dir noch ihr im mindesten zum Nachtheile gereicht. Bis dahin bleibt die Sache ein Geheimniß zwischen dir, deiner Frau und mir. Ich brauche dir nicht erst die Folgen davon vorzustellen; ein einziger Grund wird schon hinreichend seyn, dich zur Geheimhaltung zu bewegen; denn der neue Freyer deiner Tochter weiß nicht, daß ich mit Negemet

met verheyrathet bin, ob er gleich weiß, daß sie die Frau eines andern ist; und ich habe meine Ursachen, warum ich bey ihm nur für einen Vermittler gelten will, der ohne das geringste Interesse ihm einen wesentlichen Dienst zu erzeigen sucht.“

Scheffandar nahm seine Tochter mit sich nach Hause und war fest entschlossen, Schebibs Vorschlag, der ihm sehr vortheilhaft war, auf alle Weise zu unterstützen. Schebib seiner Seits begab sich zum Giafar zurück. „Mein Prinz, sagte er zu ihm, wenn dein Puls dem Arzt nicht getäuscht hat, so kannst du dir jezt Rechnung machen, in kurzem vollkommen wieder zu genesen, denn in wenig Tagen wirst du die besitzen, von der deine ganze Herstellung abhängt. Ihr Mann wünscht nichts mehr, als daß die junge Schönheit, die ihn sein unglückliches Gestirn zu verstoßen zwang, zum Genuße des glücklichsten Looses gelange. Die Eltern der jungen Person und sie selbst werden weit entfernt seyn, dir das geringste Hinderniß in den Weg zu legen, aber ein einziger Umstand macht es unmöglich, daß dein Glück schon früher ganz vollkommen sey. Du kannst dich nicht unerkannt verheyrathen, und da dich des Schicksals Schluß hieher gebracht hat, so hängt die Zeit, wo du dich zu erkennen geben

darfst,

darfst, nicht von dir, sondern von der Fügung des Verhängnisses ab." — So verliebt auch Giafar war, so sahe er doch ein, daß er sich in die Nothwendigkeit schicken und warten müsse. Zu gleicher Zeit aber fühlt' er die Größe des Dienstes, den er seinem edelmüthigen Freunde zu verdanken hatte, und suchte ihn in den stärksten Ausdrücken zu überzeugen, wie sehr er ihm für die Wärme und Thätigkeit seines Eifers verbunden sey. Ich werde mich, sagte er, ganz nach den Maasregeln richten, die mir deine Klugheit vorschreiben wird; ich begnüge mich, zu Wiederherstellung meiner Ruhe, mich mit den Hoffnungen zu nähren, die du mir gemacht hast, und will gern warten, bis deine Sorgfalt und die Veränderung der Umstände ihrer gänzliche Erfüllung begünstigen."

Giafar stand auf dem höchsten Gipfel der Freude. Er bedurfte der Einsamkeit, um sich recht mit Muße den Gedanken an den reizenden Gegenstand zu überlassen, der ihn bezaubert hatte. Er suchte diese Einsamkeit in den Straßen von Damask auf und fand sie überall, selbst in dem Gewühle und Getümmel um ihn her. Da er jedoch auf alles ein aufmerksames Auge hatte, so wurde er nicht weit von der großen Moskee zwey Blinde gewahr, die

sich

sich einander an der Stimme erkannten und sich begrüßten.

„Ach, bist du es, sagte Benphiros, der älteste, zu dem jüngsten, ich habe dir eine Menge Dinge zu erzählen. Du weißt, daß meine Frau von der afrikanischen Küste abstammt, und alle die Schrifften kennt und studirt hat, die von den verborgenen Wissenschaften handeln, und sich im Dom-Daniel *) zu Tunis befinden. Den ganzen Tag ist sie damit beschäftigt, ohne daß wir dadurch reicher werden; aber sie entdeckt eine Menge geheime Dinge. Sie hat mir versichert, daß Giafar, der große Emir der Barmeciden, sich seit einigen Monden hier zu Damask aufhalte, und daß ihn eine Weissagung des Buches Giaffer gezwungen habe, hieher zu reisen. Der Kalife will wegen einer gewissen Sache Erläuterung haben, und sein Großweßir soll sie ihm verschaffen. Aber wir sind hier nicht am rechten Orte um uns von solchen Geheimnissen zu besprechen." — „Im Gegentheile, antwortete der jüngere Blinde, es ist noch nicht die Gebetzeit und also niemand hier;" indem er das sagte,

*) Dom-Daniel, eine Art Museum zu Tunis dessen Bibliothek im Rufe steht, sehr reich an Handschriften aus dem Fache der verborgenen Wissenschaften zu seyn.

sagte, streckte er den Arm aus und fühlte mit seinem Stabe um sich her, dem aber Giafar auswich. Als er gewiß zu seyn glaubte, daß keine fremden Lauscher in der Nähe wären, sagte er zu seinem Kameraden: „wir wollen uns auf die Bank setzen, und in unserm Gespräche fortfahren. Deine Frau hat dir also entdeckt, daß der Großwesir Giafar sich zu Damask befindet, und ich, ich sage dir, daß keine zwey Tage vergehen werden, ohne daß er nicht erkannt seyn wird, so gut er sich auch zu verbergen sucht." — „Woher weist du das, fragte der alte Blinde?" — „Mein Vater hat's mir gesagt, erwiederte der andere; er ist ein geborner Egypter; er ließt keine geheimnißvollen Bücher, aber er kann selbst welche schreiben, denn er hat Umgang mit Geistern. Die Geschichte, die ich erzählen will, ist sehr lang und verwickelt, ich bitte dich also um Geduld, sie auszuhören.

„Einer von den Erdgeistern, welchen die Hut der Schätze der Erde übertragen ist, und den mein Vater fast täglich sieht, Markaff mit Namen, hatte sich in die Tochter des Sultans von Harak verliebt, und nahm sich vor, ihr in der Nacht zu erscheinen und einen Versuch zu machen, ob er ihre Gegenliebe erwekken und sie heyrathen könnte. Er begab sich

in

in seine gewöhnliche Wohnung hinab, und setzte sich in den Stand, vor den Augen der Schönen, der er gefallen wollte, so prächtig und glänzend als möglich aufzutreten. Als er aus der Tiefe der Erde in einen dicken Nebel gehüllt und auf den Flügeln eines unterirdischen Wirbelwinds empor fuhr, hielt ihn eine Wolke auf, die sich aus der mittlern Luftregion auf die Erde niederließ; es war der Wagen der Tantura, der Königin der Schutz-Geister. Trotz des ungewöhnlichen Staats ihres Unterthans erkannte sie ihn doch. „Wo willst du in diesem prächtigen Aufzuge hin? redete sie ihn an, wen suchst du zu blenden?" — „Große Königin, antwortete Markaff, indem er sich zur Erde beugte, ich bin in die schönste der Töchter der Menschen verliebt, und will mein Glück versuchen." — „Schön, spottete Tantura; das heißt schön für dich; wie kanst du halber Blinder dich auf Schönheit verlassen; ich wette, die Dame ist ganz deiner würdig und ganz nach deinem Ebenbilde geformt." —

„Große Königin! sprach Markaff, am Tage blendet mich die Sonne, aber des Nachts und beym Scheine der Lichter sehe ich so hell und deutlich, und vielleicht besser als ein andrer. Ich kann dir zuschwören, daß die Tochter des Sultans

tans von Harak, die mich bezaubert hat, die schönste Prinzessin auf der Erde ist.“ — Ein großes Lob, fuhr Tantura fort, aber wo würdest du genug Worte des Lobes finden, wenn du den jungen Sterblichen gesehen hättest, den ich jezt zu Damask, und zwar seit einem Monate zum zehentenmal besucht habe, ohne daß ich mich ihm noch zu erkennen gab. Du würdest ihn ein Wunder nennen. Eben komme ich von ihm zurück und schon glühe ich von neuer Begierde, wieder zu ihm zurück zu kehren. Komme mit mir, lade deinen schweren Körper auf die leichten Dünste, auf denen ich schwebe, sie haben Federkraft, und werden ihn schon wohl tragen können. Ich will dich überführen, daß deine Wahl keine Vergleichung mit der meinigen aushält.“ — Tantura wollte es; sie war Königin! Markaff mußte gehorchen.

Tantura's Wagen hob sich in die Luft empor und flog davon; sie schwebte einen Augenblick über Damask, und weilte endlich bey einem von den Nebengebäuden von Schebibs Palaste. Es war sein einiger Sohn, welcher die Bewunderung der Königin der Schutzgeister gereizt hatte. Markaff, als er ihn sahe, war gezwungen, zu bekennen, daß es keinen schönern Jüngling auf Erden geben kön-

könne, aber er behauptete, daß die Prinzessin von Serak eben so schön sey. Jedes beharrte bey seiner Meynung; zulezt wurden sie einig, eine Vergleichung anzustellen, und einen dritten zum Schiedsrichter aufzurufen, wenn keins von beyden nachgeben wollte. Eine Wolke nahm Schebibs Sohn, Tantura und Markaff in ihrem Schoose auf, und brachte alle drey in das Gemach der Prinzessin von Serak.

„Es war zwar noch nicht Mitternacht-Stunde, aber alle Bedienten des Palastes lagen schon im tiefen Schlafe, Tantura zauberte ihren Schlaf noch fester, und wähnte, daß niemand der Wirkung dieses Zaubers widerstehen würde, aber die schöne Zizialeh, die durch ihre Amme in allen Geheimnissen der persischen Magier eingeweiht, aber durch ihre Wissenschaft selbst den Unannehmlichkeiten dieser Wissenschaft ausgesezt war, schlummerte nie, ohne ihr Zauberbuch unter dem Kopfkissen zu haben; ihr Auge war nur halb geschlossen, und ihr rechter Arm war zwar nachlässig aus dem Bette gesunken, aber an der Linken hieng der kleine Zauberstab an einem Bande.

„Als Markaff sie das erstemal gesehen hatte, ohne daß er glaubte, von ihr gesehen zu werden, hatte sie ihn recht gut bemerkt, und

als er sich dem Wahne überließ, nach ihrem Besitze zu streben, traf sie selbst Maasregeln, ihn zu einem ihrer unterworfenen Sklaven zu machen. Sie sah ihn mit Tantura hereinkommen, und stellte sich, als schlief sie recht fest, war aber auf alle Fälle gefaßt.

„Man legte den jungen Schebib schlafend neben sie. Anfangs hielt sie ihn für einen Bewohner der himmlischen Region, aber bald belehrte sie Tanturas und Markaffs Gespräch, daß der schöne Jüngling, der ihr Lager mit ihr theilte, hiehergebracht worden sey, um mit ihr verglichen zu werden. Jezt wurde sie das Opfer eines Zaubers, gegen die alle Maasregeln, die ihre Vorsicht getroffen hatte, zu ohnmächtig waren, das Opfer des Zaubers der Liebe. Tantura und Markaff geriethen in einen hitzigen Wortwechsel, welcher von den beyden Gegenständen ihrer Liebe den Vorzug verdiene, und da keins dem andern weichen wollte, so that Tantura den Vorschlag, es auf die Entscheidung eines Dritten ankommen zu lassen. Sie stampfte mit dem Fuße auf den Boden, und der Geist Karkas erschien.

„Dieser Geist hat in seinem Aeußerlichen viel Aehnliches von einem Thiere; er scheint kaum drey Fuß hoch; die Hälfte seines Kopfs

gleicht

gleicht einem Menschengesichte, die andere Hälfte aber fehlt; ein Bart, der auf der Erden schleift, hängt von diesem Gesichte, wo Runzel an Runzel liegt, herab; sein Kinn reicht bis an die Knie; sein ganzer Körper hat von hinten die Gestalt eines länglichten Höckers, der auf einem Bocksfuße ruht, auf dem er sich mit Hülfe zweyer Krücken ziemlich leicht fortbewegt; der andere Fuß krümmt sich über die Schultern. Ich kenne diesen Geist von Person, denn mein Vater hat mir ihn sehen lassen; er ist eben so listig als häßlich, und steht im Nothfalle den andern Geistern mit gutem Rathe bey.

„Altes Ungeheuer, sagte Tantura, als Karkas erschien, wir sind hier in Streite, Markaff und ich; wir haben hier jedes sein Idol, und keins will dem andern den Vorzug einräumen; im Punkte der Schönheit kann niemand ein uneigennützigerer Richter seyn als du, der du nicht die mindesten Ansprüche darauf machen kannst. Betrachte diese beyden Menschenkinder, die hier auf dem Bette neben einander liegen, und entscheide, ohne Rücksicht auf Geschlecht, welches von ihnen an Schönheit das andere übertrifft.

„Karkas hinkte zum Bette, sein häßliches abgemergeltes Gerippe, das unter seinem Barte verborgen lag, dehnte sich mehr und mehr aus, und sein Halbkopf wuchs zu einer Höhe von sechs Fuß. Er bückte und bückte sich, legte zu wiederholtenmalen sein Triefauge ganz nah an die reizenden Gesichter der beyden Schlummernden, und als er endlich sich im Stande glaubte, ein richtiges Urtheil fällen zu können, hinkte er wieder in die Mitte des Zimmers zurück, nahm seine erste Positur wieder an, und brach in die Worte aus: große Königin, und du Markaff, euer Streit ist ganz vergebens; jedes von diesen beyden menschlichen Wesen, die ich geprüft habe, vereinigt nach seinem Geschlechte Schönheiten, die es über jede Vergleichung hinaussetzen; sie sind für einander geschaffen, und da ich wahrscheinlich das Ding genauer beguckt habe als ihr, so ist mir auch das Zeichen des Gestirns nicht entgangen, dessen Einfluß aus beyden unfehlbar ein Paar machen wird. Ich weiß nicht, was eure Absichten gewesen seyn mögen, aber das weiß ich, daß man dem Gange ihres Verhängnisses vergebens entgegen arbeiten würde; denn das Sprichwort sagt sehr wahr, wo das Schicksal einmal entschieden hat, haftet kein Zauber mehr: schickt euch also im Guten hinein, entsagt euern Ansprüchen, worin sie auch bestan-

den

den haben mögen, und kommt der Weissagung des Gestirns, das ihr ohnehin nicht Lügen strafen könnt, dadurch zuvor, daß ihr auf der Stelle die beyden Gegenstände eurer Liebe zusammengebt.

„Tantura trat näher zum jungen Schebib und zur Zizialeh; sie erkannte das untrügliche Zeichen, das Karkas bemerkt hatte, und faßte auf der Stelle ihren Entschluß. An ihrer Hand trug sie zwey prächtige Ringe, sie steckte den schönsten dem jungen Schebib und den andern der Prinzessin von Serak an den Finger; sie ergriff ihre rechten Hände, legte sie in einander, und gab jedem einen Kuß. Gern hätten Markaff und Karkas ein Gleiches gethan, aber die Ehrfurcht für ihre Königin hielt sie zurück. Das junge Ehepaar wurde eben so schnell wieder getrennt, als es vermählt worden war, denn Tantura, als sie die Geister beurlaubt hatte, nahm ihren Liebling in ihren Wagen, und brachte ihn nach Damask zurück.

Die junge Zizialeh, die sich stellte, als schlief sie, hatte nicht ein Wort vom ganzen Gespräche verlohren und weißlich aus Allem Nutzen zu ziehen gewußt. Sie sahe sich den liebenswürdigsten aller Sterblichen zur Gemah-

lin bestimmt, sie hatte sich schon überzeugt, daß sie ihm nichts weniger als gleichgültig sey; zwar kannte sie weder seinen Namen noch Stand, aber es fehlte ihr auch nicht an Mitteln beydes zu erfahren; ihre Seele überließ sich also ganz dem Rausche des Entzückens, welches die aufkeimende Liebe begleitet, und kaum war Tancura verschwunden, so schlief die Prinzessin im Arme jener amuthigen Trugbilder ein, welche die Kinder der Hoffnung sind. Nicht so angenehm war ihr Erwachen. Ein Abgesandter des Sultans von Kurdistan war zu Herat angekommen, um die Prinzessin zur Gemahlin für den Erben dieser Krone zu verlangen. Alle mögliche Vortheile vereinigten sich um diese Verbindung dem Sultane von Herat wünschenswerth zu machen, und er erwartete nichts weniger, als die geringste Hindernisse von Seiten seiner Tochter. Desto größer war seine Verwunderung, als er von ihr zur Antwort erhielt, daß sie weder Herr über ihr Herz noch über ihre Hand sey, und daß sie lieber sterben als den Prinzen von Kurdistan heyrathen wolle. Der Sultan erzürnte sich nicht wenig über diesen unvermutheten Starrsinn seiner Tochter, und war im Begriffe seinem Zorne freyen Lauf zu lassen; doch zum Glück fühlte er, daß Mäßigung hier das gescheideste sey, was er thun könne.

¿Bildest du dir ein, Prinzessin, sagte er, daß meine Tochter und Erbin über ihr Herz und ihre Hand allein und unumschränkt entscheiden könne? Ich werde alle Anstalten zu deiner Verheyrathung treffen lassen, und du sollst mit dem Gesandten abreisen, der um dich angehalten hat.

„Zizialeh erschrak nicht wenig über diese Antwort. Kurze Zeit darauf trat auch ihre Mutter in ihr Zimmer, und fand sie in Thränen. ¿Wie kannst du, liebe Tochter, sagte sie zu ihr, wie kannst du verlangen, daß wir die Hand eines Prinzen ausschlagen sollen, der so jung und schön ist, und der ausser der Krone, die du einstens erbest dir noch eine andere anbietet? ¿Warum wolltest du ihm deine Hand verweigern? welch ein Eigensinn!

„Hätte Zizialeh den Namen ihres Geliebten gewußt, so würde sie (so sehr war sie von ihm eingenommen), ganz naiv zur Antwort gegeben haben, das macht, daß ich den jungen Schebib liebe; so aber begnügte sie sich, hartnäckig bey ihrer Weigerung zu beharren, ohne sich über den Bewegungsgrund dazu erklären zu können. Ob du den Prinzen willst, oder nicht, fuhr die Mutter fort, kommt hier nicht in Betrachtung; einmal ist es fest beschlos-

sen, daß er dein Gemahl werden soll; der dritte Tag ist zu deiner Abreise festgesezt; verbirg also dem Abgesandten deines Bräutigams die Gesinnungen deines Herzens, die für ihn nicht anders als beleidigend seyn können. Ich weiß gar nicht, was ich heute aus dir machen soll; es ist das erstemal in deinem Leben, daß du mir Anlaß giebst, mit dir unzufrieden zu seyn.

„Die Mutter gieng, und Zizialeh war äusserst bekümmert, sie sahe sich in der Nothwendigkeit, ihren Eltern zu mißfallen, die sie doch mit der äussersten Zärtlichkeit liebte, aber Verhängniß und Liebe geboten es; sie war ja nicht einmal im Stande ein deutliches Geständniß ihrer Bewegungsgründe abzulegen. Die Anstalten zu ihrer Abreise und die Nähe derselben beunruhigten sie nur in der Rücksicht, weil sie voraus sahe, daß sie gezwungen seyn würde, sich übernatürlicher Mittel zu bedienen und sich von einer Familie zu trennen, die diese Trennung in die äusserste Betrübniß versetzen würde. ¿Aber in welchem Lande sollte sie den aufsuchen, den sie liebte?

„Sie war noch in diese traurigen Betrachtungen vertieft, als plötzlich Markaff vor ihr stand. Markaff hatte seinen Ansprüchen auf sie noch nicht so ganz entsagt, wie Tantura

in

in Ansehung Schebibs. Diese Erscheinung würde ihr zu jeder andern Zeit zuwider gewesen seyn, jezt war sie ihr willkommen: „¿was willst du? wer bist du?“ sprach sie. — „Ich bin, antwortete Markaf ein Geist, der dich diese Nacht mit dem liebenswürdigen jungen Menschen vermählen half, dessen Ring du noch am Finger trägst. Ich weiß, was mit dir vorgeht, ich liebe dich, und komme, dir meinen Beystand anzubieten. — „Wer mich liebt, dient mir, antwortete Zizialeh; stelle dich in diesen Kreis.“ — Zizialeh zeichnete einen Kreis auf den Boden, und Markaff, ausser sich für Liebe, trat hinein. Die junge Schwarzkünstlerin, die geübter in ihrer Kunst war, als Markaff ahndete, wuste ihn sich nun so unterwürfig zu machen, daß er der allerunthänigste ihrer Sclaven wurde. Als sie den Markaff durch ihre Gunst dahin gebracht sahe, daß er ihr nichts mehr abschlagen konnte, sagte die Prinzessin zu ihm: „du weißt, wo mein Liebhaber sich aufhält, bringe mich auf der Stelle vor die Stadt, wo er wohnt.“ Der schwerfällige Markaff bekam Adlersschnelle, als er der Geliebten seinen Gehorsam bezeugen sollte; sie würde ihm die Leichtigkeit eines Schmetterlings haben geben können. Er setzte sie mit einbrechender Nacht in einem von den Gärten ab, die um Damask liegen. Zi-

zialeh hatte ihre Züge behalten, aber ihr Geschlecht hatte sie verstellt und ihr Gesicht bräunlich gefärbt. Auf ihrem Rücken hieng ein Bogen und Köcher voll Pfeile, und so klopfte sie an der Thüre eines Hauses an, als ob sie ein junger Araber aus der Wüste sey, der so lange um die Gastfreiheit bät, bis die Stadtthore geöffnet würden. Man nahm sie gütig auf, zeigte ihr einen Ort, wo sie des Nachts über schlafen konnte, und bot ihr einige Erfrischungen an, so gut als sie in einem Hause zu haben waren, das zwar ganz ehrliche, aber keine reiche Leute zu Bewohnern hatte. Es befanden sich in diesem kleinen Hause nicht mehr als ein Mann und eine Frau mit ihrer vierzehnjährigen hübschen Tochter, die man sorgfältig vor den Augen des neuen Gastes zu verbergen suchte.

„Fizialeh schlief die Nacht recht ruhig; denn Bekümmerniß hatte in den vorhergehenden Nächten allen Schlaf aus ihren Augen verbannt; sie würde spät erwacht seyn, wenn sie nicht ein großer Lärm vor der Thür ihrer Schlafstätte aufgeschreckt hätte; die Thüre wurde mit dem Geschrey, hier ist der Verführer! geöfnet. Ein Weib mit fliegenden Haaren sprach diese Worte aus, und zeigte mit dem Finger auf Fizialeh, und einige von der Poli-

Polizeywache von Damask bemächtigten sich des Beklagten, ehe er noch Zeit gehabt hatte aufzustehen. Man führte Zizialeh vor den Kadi; hier hörte sie erst welch' ein strafwürdiges Verbrechen sie begangen haben sollte; man beschuldigte sie nemlich, daß sie schändlicherweise die jungfräuliche Ehre der Tochter befleckt habe, deren Vater und Mutter sie so menschenfreundlich aufgenommen hatten. Es wäre der vermeintlichen Thäterin etwas leichtes gewesen, ihre Unschuld mit einem einzigen Worte darzuthun, aber da sie alsdann ihr Geheimniß hätte offenbaren müssen, das sie doch gern verschweigen wolte, so verlies sie sich darauf, mit Hülfe ihres Buchs, ihres Stäbchens und Markaffs sich leicht aus diesem Handel zu ziehen, ohne nöthig zu haben, dem Richter ihr Geschlecht entdecken zu müssen. Als sie daher die Beschuldigung vernahm, schlug sie die Augen nieder und schwieg. Ihr Schweigen wurde für ein Geständniß ausgelegt, und der Kadi befahl, sie ins Gefängniß zu bringen bis man ihr Urtheil gefällt haben würde. Sie lies sich ohne Widerstand fortführen, und brachte nicht ein Wort, zu ihrer Vertheidigung vor.

„Sobald der Kerkermeister sie eingeschlossen und verlassen hatte, rief sie dem Markaff, und der getreue Sclave erschien. „Befreye

mich

mich aus diesem Gefängnisse, sagte sie zu ihm! Das vermag ich nicht, antwortete der Geist; in dem Zustande, in dem du dich jezt befindest, ist dein Zauberstaab ohne Wirkung, so wie der meinige; aber es giebt andere Mittel. Ich weiß, wessen man dich beschuldigt; ein Geist der Luft hat mir den wahren Thäter genannt, er ist mit Hülfe einer Leiter, der er sich auch zur Flucht bedient, bey Nachtzeit in das Haus gestiegen, wo er besser Bescheid weiß als du. Weil man sich ihm widersetzte, so ist sein ganzes Gesicht zerkratzt und er hat einen derben Biß in die Nase; noch hat er nicht Zeit gehabt, die Leiter wegzunehmen. Ich will mich an ihn machen, ihm nicht von der Ferse weichen, und wohl Mittel finden, ihn zu zwingen, sich an deinen Platz zu stellen, wenn man dich an den Ort der Hinrichtung führen sollte. Aber ich habe keinen Augenblick zu verlieren, und ich eile, um die Marter der Gewissensbisse zu vermehren, die ihn schon peinigen werden.

„Markaff entfernte sich, Zizialeh wurde ruhiger und beschäftigte sich mit ihrem Geliebten; aber eine kurze Zeit darauf sahe sie ihren Sclaven wieder kommen. Ich habe, sagte er, der Königin Tantura begegnet; deine Sache bekommt ein ganz anderes Ansehn, so wie ich von ihr erfahren habe, ist die Schickung des

Ver-

Verhängnisses Schuld an deiner Gefangenschaft; es ist im Rathschlusse des Himmels beschlossen, daß du dich bis an den Fuß des Blutgerüstes bringen lassen sollst; Tantura wird dich unsichtbar dahin begleiten und dir sagen, was du zu thun hast. Eine höhere Gewalt hat uns alle drey in diesem Augenblicke wie Blinde zu handeln gezwungen, aber du kanst ganz ohne Sorge seyn. — Die Prinzessin von Herat, die von Natur viel Muth und Vertrauen besas, und sich auf den Schutz der Königin der Geister verließ, der sie die Erstlinge ihres Glücks verdankte, ergab sich ruhig in die Fügungen ihres Schicksals und erwartete, was dieses weiter über sie beschlossen haben würde." —

Hier endigte der junge Blinde seine Erzählung. „Morgen, mein Bruder, fuhr er gegen den Alten fort, werden wir erfahren, welchen Ausgang diese Sache nehmen wird, und wenn Markaff meinen Vater nicht täuscht, so haben wir etwas Wunderbares zu erwarten." Hierauf schieden die beyden Blinden von einander. So lang auch diese Unterredung gedauert hatte, so gieng doch für Giafar nicht ein Wort davon verloren. Was ihn nicht selbst persönlich betraf, intressirte seinen Freund Schebib viel zu sehr, um ihm gleichgültig zu

seyn.

seyn. Fizialeh das Opfer der Liebe und des Verhängnisses, erweckte durch ihre Unschuld, Empfindungen der Gerechtigkeit und Milde in ihm, und das Wunder, das mit so vieler Gewißheit auf Morgen angekündigt wurde, entflammte seine Neugier. Er beschloß so gut als möglich verkleidet, sich nach dem Orte zu verfügen, wo die junge Geliebte des Sohnes seines Wirths die Todesstrafe leiden sollte.

Bey seiner Nachhausekunft verschwieg er dem Schebib welche Entdeckung er an diesem Tage gemacht hatte. Bisher hatte sein Gastfreund es für ihm geheim gehalten, daß er einen so hoffnungsvollen Sohn habe, und Giafar, der das Stillschweigen seines Freundes ehrte, wollte jene ausserordentlichen Begebenheiten abwarten, die den Schebib in die Nothwendigkeit setzen würden, es zu brechen.

Die beyden Freunde brachten diesen Abend eben so vergnügt zu, als die vorhergehenden, aber Giafar war der lustigste und aufgeräumteste von beyden. Schebib schien etwas tiefsinnig und zerstreut. Der verliebte Weßir, den seine Leidenschaft für die Reize der Gärtnerin, die ihn bezaubert hatte, ein wenig mißtrauisch machte, legte Schebibs Tiefsinn endlich so aus, als ob der Unterhandlung,

der

der sich sein Freund zu seinem Besten unterzogen hatte, einige Hindernisse im Weg stünden, und konnte sich nicht enthalten, seinem Freunde diese seine Besorgniß zu entdecken. „Nein, lieber Freund, antwortete Schebib, deinem Glücke können sich keine Hindernisse entgegenstellen; aber was mir einigen Kummer verursacht, geht mich ganz allein an. Die Launen des Schicksals, wie dein eigenes Beyspiel beweiset, verschonen niemand, ¿und wie darf sich Schebib wundern, sich ihnen Preiß gegeben zu sehen, da selbst Giafar ihr Spiel ist? In meiner eigenen Familie trift mich jezt eine Unannehmlichkeit, die in ihrer Art ziemlich ausserordentlich ist, mit der ich dich aber heute nicht belästigen will, weil sie vielleicht schon morgen gehoben seyn wird. Freund, wir wollen uns nicht ängstigen: was sind wir auf der Erde mehr als Steine eines Schachbrets, mit dem ein Anderer spielt; wir wollen soviel Gutes thun, als in unsrer Macht steht, und ruhig abwarten, bis derjenige, der das Spiel dirigirt, unsere Stelle uns anweist. Schebibs Gesicht bekam nach diesen Worten seine gewöhnliche Heiterkeit wieder, und als es Nacht wurde, begaben sich die beyden Freunde zur Ruhe.

Mit

Mit Anbruche des Tages gieng Giafar auf die Kundschaft des Abentheuers aus, auf welches ihn die beyden Blinden so neugierig gemacht hatten; er verkleidete sich so sorgfältig, daß er nach seiner Meynung selbst seinen vertrautesten Freunden unkenntlich zu seyn glaubte. Er eilte nun nach dem Platze, wo die Hinrichtung vollzogen werden sollte, um sich einen Standpunkt auszusuchen, wo er alles recht genau beobachten könnte. Er nahm ein frugales Mahl bey dem nächsten Speisewirthe des Viertels ein, und stieg auf einen Baum, der ganz in der Nähe des Pfahls stund, an welchen der Missethäter befestigt werden sollte. Er befand sich hier in der angenehmsten Stellung, in der sich ein Neugieriger nur befinden kann, denn seinem Blicke konnte nichts entwischen. Es währte nicht lange, so nahmen drey Bettler auf drey andern Aesten des Baums ebenfalls ihre Plätze ein, und es machte Giafarn innerlich Spaß, wenn er an die sonderbare Gesellschaft dachte, mit der ihn das Ungefähr hier zusammenbrachte. Er konnte sich nicht entbrechen, bey sich selbst zu sagen: wenn Schebib und meine schöne Gärtnerin in der Nähe wären, und Schebib sagte zu ihr, einer von den vier Männern, die auf jenem Baume sitzen, ist dein Liebhaber, so würde ihr das eben nicht den schmeichelhaftesten

Bes

Begriff von ihrem Anbeter machen; aber in meinem Leben bin ich auch nie so gut verkleidet gewesen, als in diesem Augenblicke.

Während der Weßir diese Betrachtung bey sich anstellte, näherte sich der vermeintliche Missethäter, von allen Dienern der Justiz umringt, langsam der Gerichtstätte. Als er bis zu dem Pfale gekommen war, streckte er seine Hände gen Himmel aus und wendete sich gegen den Baum, auf welchem der Weßir saß. „O Giafar! rief er mit lauter Stimme, Emir der Barmeciden! du, der du nach dem Kalifen die höchste Macht von allen Mächten der Erde bist; ich weiß, daß du hier weilst, daß du mich siehst, ja daß du überzeugt von meiner Unschuld bist; befreye mich von diesem ungerechten und schändlichen Tode. Vergebens suchst du dich zu Damask zu verbergen, du wirst doch in kurzem entdeckt werden; ergreif also diesen Augenblick, um dich durch eine That der Milde zu erkennen zu geben, die deinem Karakter so ganz entspricht!“

Die Augen aller Anwesenden hatten sich nach der Seite des Baums gerichtet, aber da man Giafars Gesellschafter, die drey Bettler, recht gut kannte, so hielt man ihn selbst für nichts weiter als für einen Bettler. Unter-

dessen bewegte doch diese unvermuthete Anrede in Giafars Namen den Richter die Hinrichtung aufzuschieben. Er wußte, daß Abdel-Melek-Ben-Meruan, der König von Damask, über die Ankunft des Großvezirs in seinen Staaten und über seine Hartnäckigkeit, sich verborgen zu halten, unruhig war, und ihn überall aufsuchen ließ. Man hoffte, daß der junge Verbrecher dem Könige einiges Licht in der Sache würde geben können, und führte ihn auf der Stelle vor Abdel-Melek. „Woher weißt du, fragte ihn der Monarch, daß der Weßir Giafar sich zu Damask befindet?" „Großer König, antwortete Zizialeh, ich sahe ihn mit meinen eigenen Augen, und ich redete ihn bey seinem eigenen Namen an; er saß mir gegenüber auf einem Baume, in Gesellschaft von drey Bettlern. Ich kenne ihn sehr genau und mache mich anheischig, ihn in jeder Verkleidung ausfündig zu machen, wenn es deiner Majestät belieben sollte, binnen hier und drey Tagen ein öffentliches Fest anzustellen, bey welchem er gewiß nicht ermangeln wird sich einzufinden. Der König von Damask ließ die Zizialeh wieder zurück ins Gefängniß bringen, und befohl, daß durch die Ausrufer bekannt gemacht werden sollte, daß er in drey Tagen ein großes öffentliches Fest geben wollte.

Scheherazade brach hier einen Augenblick den Faden ihrer Erzählung ab. „Gnädigster Herr, sagte sie zum Sultan Schahriar, man wird es zwar sehr unwahrscheinlich finden, daß man gar nicht auf den Gedanken kam, den Weßir bey Schebib aufzusuchen, wo doch alle Fremde von einigem Stande, die nach Damask kamen, einzukehren pflegten; aber man muß nicht vergessen, sich zu erinnern, daß die vornehmsten Personen des Reichs Augenzeugen von der glänzenden Aufnahme gewesen waren, welche Schebib diesem Fremdling widerfahren ließ, den er mit allen Arten von Ehrenbezeugungen überhäufte, welches doch gewöhnlich nicht die Art ist, wie man einen Mann zu empfangen pflegt, der seinen Rang verheimlichen will. Der prächtige und großmüthige Schebib pflegte Tugend mehr zu schätzen als alle Hoheit weltlicher Größe; er erzeigte zwar einem Fürsten die ihm schuldige Achtung, aber der Weise empfieng von ihm noch größere Beweiße der Verehrung. Er hatte dem Giafar sein eigenes Zimmer eingeräumt, und man hielt den Weßir für einen gelehrten Sternkundigen, mit welchem Schebib die Nächte durchwache, um die Konstellationen der Gestirne zu beobachten.“

Doch es ist Zeit, zum Giafar zurückzukehren, den wir auf seinem Baume zurückgelassen haben. Als Zizialeh ihn anredete, gerieth er in keine geringe Verlegenheit; allein obgleich aller Augen auf ihn gerichtet waren, so bemerkte er doch nicht die geringste Bewegung unter der Menge, die Bezug auf seine weitere Entdeckung gehabt hätte, nur das bemerkte er, daß die Hinrichtung in seinem Namen aufgeschoben, und der vermeintliche Verbrecher, der einen so glücklichen Gebrauch davon gemacht hatte, auf einem andern Wege zurückgeführt wurde. Er wußte daß dieß der Weg nach dem Palaste des Abdel-Melek war; er errieth also gleich, daß Zizialeh, die durch die Königin der Geister so gut unterrichtete Zizialeh, dem Könige von Damask aufs heiligste versichern würde, daß der Grosswesir in der Nähe gewesen sey, und daß sie ihn in eigener Person angeredet habe, als er auf einem Baume dem Schaffot gegenüber saß. Er zögerte also keinen Augenblick den Ort zu verlassen, wo er erkannt worden war, und kehrte durch die abgelegensten Seitengassen nach Schebibs Palaste zurück.

Er erzählte seinem Freunde, was ihm begegnet war, ohne ihn jedoch merken zu lassen, daß der junge Missethäter, der ihn in so große

Ver-

Verlegenheit gesetzt hatte, ihm schon vorher bekannt gewesen sey; er schloß damit, wie Leid es ihm thue, daß er die Unmöglichkeit vorhersehe, in Zukunft länger unerkannt zu bleiben.

„Freund, antwortete Schebib, wundere dich vielmehr, daß du nicht schon längst, in den zwey Monaten, die du dich hier aufhältst, erkannt worden bist. ¿Ist es nicht was außerordentliches, daß das Erstaunen, worein deine Abwesenheit Bagdad gesetzt haben muß, sich nicht bis hierher fortgepflanzt hat? daß Abdel-Melek, der ängstlichste und mißtrauischeste Mensch unter der Sonne, dich nicht längst durch seine Spione ausspürte, er, der deren so viele zu Damask hat; er, dem die Sorgfalt, mit der du dich verborgen hältst, mehr Unruhe, als jedem andern, machen muß? Gestehe, daß nur eine besondere Fügung des Verhängnisses deine Anwesenheit bis jezt dem Könige, zu gewissen, dir und mir unbekannten Entzwecken, verhehlt haben kann. Laß uns also in Gedult abwarten, bis es dem, der diese Hülle über dich warf, gefällig seyn wird, sie wegzunehmen. Giebt es auf Erden einen glücklichen Menschen, so muß das gewiß der Mensch seyn, der sich seinem Schicksale unterwirft und es unbekümmert abwartet. Daß du dich bisher deiner Neugier überliesest, hat dir noch keine Ursach gegeben, es dich reuen

zu lassen. ¿Was hält dich also ab, ferner diesem Triebe, alles zu hören und zu sehen, nachzuhängen? Vielleicht kannst du dir so einen Schatz von Kentnissen sammeln, der für dich und den Kalifen vortheilhaft ist, und den ich außer Stande bin, dir zu verschaffen: und fällt einst die Maske, die dich bis jezt verbirgt, so mache dann, von der Achtung und Ehrerbietung, die man dir zollen wird, den Gebrauch, den du dann dir ganz unfehlbar eingegeben fühlst." — „Mein Loos ist doch ausserordentlich!" antwortete Giafar — „Nicht außerordentlicher, als jedes andern Menschen Loos, erwiederte Scherib; hier auf Erden hinkt immer etwas Bitterkeit unserm Glücke nach. Ich muß dir sehr glücklich vorkommen, und wirklich schätze ich mich auch glücklich, einen Freund wie dich unter meinem Dache zu beherbergen, und das vom Himmel ausersehene Werkzeug zu seyn, das dir das Bittere der augenblicklichen Prüfung mildern soll, die das Schicksal über dich verhängt hat; ¿aber glaubst du, daß ich frey von solchen Prüfungen bin?

„Ich habe eine einzigen Sohn, der 16 Jahr alt ist, und liebe ihn so sehr, als ein Vater seinen Sohn lieben kann und darf: ich freute mich bis zu diesem Augenblicke des Glücks, einen solchen Erben zu haben; ich lasse ihn

auf

auf dem Lande, fern von seiner Mutter und meinen übrigen Weibern erziehen, die viel zu viel Nachgiebigkeit für ihn hegen. Er ist so eher im Stande, seinen Studien unter der Leitung eines weisen Hofmeisters obzuliegen. Ich hatte mir die Ueberraschung vorbehalten, dir ihn vor deiner Abreise vorzustellen und dich zu bitten, dies mein anderes Ich mit dir zu nehmen, aber vorher wollte ich erst eine kleine Vorsicht beobachten. Ich habe einen vertrauten Freund, der eine liebenswürdige Tochter hat; wir hatten uns vorgenommen, aus unsern Kindern, vor dem Kadi, den Augenblick vor der Abreise meines Sohnes, ein Paar zu machen; er hätte denn ein oder zwey Jahre bey dir zugebracht, und wäre von Bagdad als ein gebildeter Mann, und würdig dieses Namens, zurückgekommen. Ich hielt es für nothwendig, ihn auf diese Verbindung vorzubereiten, die mein Freund und ich verabredet hatten; stelle dir meine Kränkung vor, lieber Prinz, als mir mein Sohn zur Antwort gab, er sey schon verheyrathet; er habe sogar schon bey seiner Frau geschlafen; sie sey schön zum Entzücken; er würde in seinem Leben keine andere nehmen, als sie. Er zeigte mir einen Ring, den man ihm gegeben habe; der Ring schien von großem Werthe; man wollte ihn mir einhändigen, er versteckte

ihn aber sorgfältig. Seine Mutter hatte sich vergebens bemüht, die umständliche Erzählung eines seltsamen Traums von ihm herauszulocken, mit dem er sich beständig beschäfftigt; kurz, er leidet an seiner Gesundheit, und du siehst mich darüber in der äussersten Niedergeschlagenheit.“

Giafar, der selbst liebeskrank war, hatte Mitleiden mit der Lage des jungen Hazad-Schebib und der Betrübniß seines Vaters. Er hätte zwar manches in dieser Sache entziffern können, aber er glaubte, daß es noch nicht die rechte Zeit dazu wäre; er kannte die Prinzessin von Serak nur aus der Erzählung des Blinden und wollte dies Geheimniß sowohl für den Vater als den jungen Menschen verschwiegen halten, bis das Abentheuer mit der Prinzessin seine Endschaft erreicht, und er sich überzeugt habe, ob die durch die Geister vollzogene Vermählung nur ein Trugbild oder ein wirklicher Schluß des Schicksals gewesen sey; jedoch bat er den Vater, ihn sogleich zu dem geliebten, kranken Sohne zu führen. „Wer weiß, sagte er zu ihm, ob die Heilung deines Sohnes nicht eine von den Absichten ist, warum ich als ein Blinder vom Schicksale hieher geschickt worden bin, um hier von andern Blinden Licht zu erhalten. Deutlicher kann

ich

ich mich jezt nicht darüber herauslassen; aber ich hoffe es dir einst, wenn der Ausgang uns belehrt haben wird, augenscheinlich darzuthun, daß es auserwählte Menschen giebt, über welche der Himmel vorzüglich wacht, und die gleichsam zu Ringen der Kette dienen, welche die Schicksale anderer Menschen an einander reihen sollen. Mohamed und unsere Propheten sind Beweise davon. Das Gestirn deines Sohnes ersahe ihn ohne Zweifel zu irgend einem besondern Werke das für's allgemeine Beste wesentlich ist, und vielleicht sendete mich mein Gestirn hierher um ihm beyzustehn, oder ihn zu erhalten."

Schebib fühlte das Weise in Giafars Vorstellungen, und beyde begaben sich den andern Morgen nach dem Landhause, wohin man den jungen Menschen geschickt hatte, damit er desto eher genesen möchte. Sie trafen ihn mit seinem Hofmeister auf einem Spatziergange an; er hatte ein mattes, kränkelndes Aussehn; bey den Liebkosungen seines Vaters schien er jedoch ein wenig wieder aufzuleben und Muth zu bekommen. Er grüßte mit dem besten Anstande von der Welt den vertrauten Freund seines Vaters, von dem ihm seine Mutter und sein Hofmeister so viel erzählt hatten. Schebib nahm den Hofmeis-

ster bey Seite und lies seinen Sohn beym Giafar zurück.

Sobald der Barmecide sich mit dem Jünglinge allein sahe, drang er mit dem Tone der zärtlichsten und sanftesten Theilnahme in ihn, ihm die Ursach seiner Niedergeschlagenheit und Schwermuth zu entdecken.

Ach Herr, antwortete Hazad, wie gern möchte ich mir selbst eine Leidenschaft verhehlen, die meinem Vater so viel Kummer macht, aber sie läßt keinen Augenblick von mir ab; ich bin verheyrathet und so verliebt in meine Frau, daß ich keinen Augenblick Ruhe habe. „Sahst du sie im Palaste deines Vaters, fragte Giafar? man versichert, daß du nie aus diesem Palaste gekommen seyst: und weist du, wer sie ist?" — „Das weiß ich nicht, erwiederte Hazad, aber an Schönheit beschämt sie die schönsten Blumen in meines Vaters Gärten. Ich wuste nicht, wo ich war; das Zimmer schien mir aber sehr prächtig; plötzlich war es mir, als ob ich neben ihr einschlief; sie drückte mir zu wiederhohltenmalen zärtlich die Hand, beynahe wäre ich davon erwacht; es war mir, als ob ein Feuer durch alle meine Adern strömte, ich erwiederte sanft ihren Händedruck ohne zu wissen, was ich that. Es

schie-

schienen noch mehr Leute im Zimmer zu seyn, aber ich sahe nur sie. Ich hörte, daß man uns verheyrathete und war entzückt darüber; man steckte jedem von uns einen Ring an den Finger; ich habe den meinigen noch; er ist mir lieber als mein Leben. ¿Bin ich nicht recht unglücklich? Ich kann meinem Vater nicht gehorchen, weil ich der Gemahl der schönsten Person auf der Welt bin, ob wir gleich den Augenblick darauf von einander getrennt wurden. Mein Vater will, daß ich eine andere Frau nehmen soll, aber es ist mir unmöglich. Wenn man nur wenigstens nicht immer wegen dieser neuen Heyrath in mich dränge; ich könnte mich alsdann mit der Hoffnung aufrichten, einst meine Verlobte wieder zu sehen. ¿Warum sollte ich sie nicht wiedersehen können, wie ich sie schon gesehen habe? Es muß ihr eben so Leid thun, als mir, daß sie nicht bey mir ist, denn sie hat mir die Hand recht zärtlich gedrückt und liebt mich gewiß von Herzen."

Die naive Erzählung des Jünglings rührte den Giafar aufs innigste. „Lieber Hazad, sagte er, vertraue mir deinen Ring auf wenige Augenblicke an; ich will ihn deinem Vater zeigen; ich gebe dir das Wort eines Moslems zum Pfande, daß du ihn sogleich wiederhaben sollst. Ich hoffe deinen Vater zu bereden, daß

er

er den Plan deiner neuen Verheyrathung gänzlich aufgiebt; allein dafür, daß er mir diese Bitte nicht abschlägt, schmeichele ich mir auch, daß du ein wenig mehr Gefälligkeit gegen mich und deinen Vater bezeigen wirst. Du nimmst gar keine Nahrung zu dir, ich will dir zu essen geben lassen und ich hoffe, daß du davon etwas genießen wirst, um deine Kräfte zu stärken, und uns nach Damask zu Pferde begleiten zu können; denn du bist nur vor Kummer und Erschöpfung krank.“

Die Hoffnung, womit Giafar dem Hazad schmeichelte, machte Schebibs Sohn so zutraulich, daß er seinen Ring dem Wesir überlieferte, und alles zu thun versprach, was man von ihm verlangte. Giafar zeigte seinem Freunde den Ring; es war ein fleischfarbiger Rubin und wegen seiner Größe und seines Feuers unschäzbar. Der Hofmeister verfügte sich wieder zu seinem Zöglinge, und befohl, daß man die Tafel decken sollte. Schebib, der Vater, der überzeugt war, daß alle Entwürfe des Menschen den Fügungen nachstehen müssen, deren Führung das Verhängniß allein sich vorbehalten zu haben scheint, entsagte sogleich seinem Heyrathsplane und beschloß sich zu gedulden, bis das Geheimniß mit dem Ringe sich von selbst entwickeln würde. Der junge

Sche:

Schebib war etwas unruhig, welchen Erfolg die Unterhandlung seines neuen Freundes gehabt haben würde; aber sein Vater redete ihn mit einem so liebreichen und freundlichen Wesen an, daß alle seine Furcht sich im Augenblicke verlor; bald darauf steckte ihm Giafar den Ring wieder an den Finger, man setzte sich zu Tische und der Jüngling vergaß den grösten Theil seines Kummers und bekam seinen vorigen Appetit wieder.

Die beyden Freunde brachten den übrigen Theil des Tages und die Nacht auf Schebibs Landgute zu, und kehrten den andern Morgen nach Damask zurück. Hier hörten sie bey ihrer Ankunft durch die ganze Stadt, von den öffentlichen Ausrufern, das prächtige Fest bekannt machen, zu welchem Abdel-Melek-Ben Meruan die Großen des Reichs, die Bürger und Fremden auf den folgenden Tag einladen lies. „Ich will dich und deinen Sohn bey diesem Feste begleiten, sagte Giafar zum Schebib, weil alle Fremden eingeladen sind: es wird heißen, daß du mit deinem Sternseher dich dabey eingefunden hast, das wird ein weit natürlicheres Ansehen haben, als wenn du ohne mich erscheinst. Aber ich will mich eines indischen Turbans und Rocks bedienen, um die Rolle, die ich spielen soll, desto besser

zu karakterisiren. Dieser Verabredung gemäß trafen beyde Freunde auf den morgenden Tag ihre Anstalten.

Abdel-Melek war von Natur geizig, aber zu Zeiten wollte er den Großmüthigen spielen und bey öffentlichen Prunk-Gelegenheiten gerieth er sogar in den Fehler der Verschwendung; allein er wußte sich an dem Volke im Detail durch Erpressungen für die Opfer zu erholen, die er seinem eitlen Großthun gebracht hatte. Dreyhundert Tische standen in den äußern Höfen, auf den Plätzen und Zugängen seines Palastes, mit allen möglichen Gerichten und Leckereyen reichlich besetzt. Tausend Sklaven warteten auf; die ausgesuchteste und zahlreichste Musik erfüllte mit ihrem Wohlklange die Luft und jeder Tisch stand unter einem besondern Zelte, so daß das Ganze einem Lager, in einer Stadt, glich.

Es schmeichelte dem Abdel-Melek innerlich, daß er dem unbekannten Giafar ein solches prächtiges Schauspiel geben, und ihm zeigen könnte, wie weit er die so gepriesene Freygebigkeit des Schebib zu übertreffen wisse; zu gleicher Zeit aber war er mit der Art und Weise beschäftigt, wie der junge vermeintliche Verbrecher, den Großweßier unter einem solchen

chen Gedränge von Menschen ausfindig machen wollte. „Großer König, sagte Zizialeh zu ihm; Giafar ist gegenwärtig und wohnt dem Feste unter einem der Zelten bey!“ Zu gleicher Zeit zeigte sie ihm einen weißen Schmetterling von ungewöhnlicher Größe in der Luft; „folge diesem Schmetterlinge mit den Augen, fuhr sie fort; gehe in das Zelt, auf welches er sich setzen wird; er wird nach dir hineinfliegen, und sich auf dem Turban des Großwesirs niederlassen.“ Der König befolgte Zezialehs Rath auf das pünctlichste und bewillkommte den Giafar der an einer von den ersten Tafeln, zwischen Schebib und seinem Sohne saß. Der Wesir sobald er sich erkannt sahe, entsagte aller weitern Verstellung und empfieng die Ehrenbezeugungen des Königs von Damask mit der Achtung, die er einem Fürsten schuldig war, in dessen Staate er sich befand.

Abdel-Melek bat den Giafar und seine beyden Gefährten in das königliche Zelt zu kommen. Ueberall schallte das Freudengeschrey, es lebe der große Giafar und Abdel-Melek-Ben-Meruan. Das Gerücht verbreitete sich bald durch das ganze Lager, und man drängte sich von allen Seiten nach dem Orte wo man wußte, daß sich der Lieutenant des Kalifen befand.

Der

Der König von Damask begegnete dem Scheine nach dem Giafar, und selbst seinen beyden Gastfreunden, mit der ausgezeichnetsten Höflichkeit und Ehrerbietung, aber was jenem in seiner Seele vorgieng, stimmte gar nicht mit seinem äusserlichen Betragen überein. Da er sich bewußt war, wie tyrannisch er regiere, und da er den Schebib haßte und beneidete, so stand er in der Meynung, Giafar habe auf Veranlassung und Anzeige dieses Mannes, Befehl erhalten, sich ins geheim in eigner Person von der Wahrheit der Beschwerden zu überzeugen. Nur ein solcher Bewegungsgrund oder eine plötzliche Ungnade, konnten den ersten Minister des Reichs bewogen haben, sich auf eine so lange Zeit von Bagdad zu entfernen und eine so eingezogene und abgesonderte Lebensart zu führen, wie er sich gewählt hatte. In beyden Fällen nahm sich Abdelmelek vor, den Schebib ins Unglück zu bringen, und wenn der Grosvezir die Gnade des Kalifen verlohren haben sollte, ihn vollends zu stürzen; allein diesen heimtückischen Plan bemäntelte er äusserlich mit lauter Höflichkeit, Achtung und Freundschaftsbezeugungen, wie glücklich er sich nemlich schätze, um auch seiner Seits, wär's auch nur auf einen Augenblick, einen Gast zu bewirthen, der für die zweyte Person in der Welt gelten konnte.

In

In der Zerstreuung in welcher sich der König von Damask, theils durch dasjenige, was er innerlich brütete, theils durch die Nothwendigkeit, den Wirth zu machen befand, gab er nicht recht Acht, was im Palaste vorgieng, und daß Giafar in seiner Hand ein kleines Zeddelgen fand. Markaff hatte sich nemlich auf Zizialehs Befehl, aus einem Schmetterlinge in ein Billet verwandelt, in welchem geschrieben stand: verwende dich für die Person, die dich anredete, als du auf dem Baume saßest. Das Zeddelgen verschwund wieder im Augenblicke, aber der Emir der Barmeciden hatte sich seinen Inhalt wohl gemerkt.

„Ich bin noch sehr von der Ehre gerührt, sagte er zu Abdel-Melek, die du mir vor drey Tagen erzeigtest, als du in meinem Namen die Hinrichtung eines Verbrechers aufschobst, der sich auf mich berief; ich glaube zu wissen, wer er ist, und ich halte ihn für unschuldig; du wirst mir eine Gefälligkeit erzeigen, wenn du ihn hierher bringen läßt, und ihn in meine Hände überlieferst.“ Abdel-Melek nahm sich sogleich vor, es ihm abzuschlagen; es war dieß eine Art von Falle, die er dem Giafar legte, um zu sehen, welche Meinung der Großweßir selbst von dem Ansehen hege, in welchem er noch stände. „Du

weißt, gab er also zur Antwort, daß bey der That, von der dieser junge Mensch überführt ist, keine Erlassung der Strafe Statt finden kann; der Kalife allein kann ihn begnadigen; du, der du hier sein Stellvertreter bist, kannst ihm diese Gnade öffentlich in seinem Namen angedeihen lassen. „Den Giafar machte diese Antwort nicht wenig verlegen, aber eine kriegerische Musik ließ sich plötzlich hören, und verkündigte dem Abdel-Melek einen Besuch von neuen Gästen. Es war Almokadan-Hassan, der General der Zorans, *) der in Begleitung der Offiziere und aller Soldaten seines Corps, es selbst übernommen hatte, seinem Fürsten, dem Giafar, den Brief zu überbringen, der ihn zum Kalifen zurückberufte. Der Brief war in den schmeichelhaftesten und gnädigsten Ausdrücken abgefaßt, auch enthielt er einige kleine Details die sich auf Giafars Reise nach Damask bezogen, und folgendergestalt lauteten.

„Du wirst nun, lieber Wesir, im Stande seyn, eine von meinen Fragen zu beantworten;

*) Alle Zorans waren von dem Geschlechte und aus dem Stamme der Barmeciden; ihr zahlreiches Corps machte die Leibwache und die Hauptstärke der Armee des Kalifen aus.

worten; die Ereignisse werden uns, dich und mich, in Stand setzen, auch die übrigen zu lösen, wozu ich ebenfalls, ich weiß aber noch nicht wie, meinen Theil beytragen werde. Es war nicht Harun, dein Freund, der dich zwang, auf einem Maulthiere nach Damask zu eilen; der Wille des Verhängnisses war daran Schuld; der Kalife und dein Vater waren nur die Organe des Verhängnisses. Ich will aber deine Rückkunft nach Bagdad so glänzend machen, daß man vergessen soll, wie wenig glänzend deine Abreise war, und der bescheidene Gehorsam, womit du dich ohne Murren meinem Befehle unterwarfest, so hart und wunderlich er dir auch klingen mußte, wird dir nebst neuen Rechten auf meine Freundschaft und Achtung, auch die öffentliche Bewundrung erwerben.“ Während Giafar diesen Brief las, langte der Vortrab der getreuen Zorans im Lager an, das von dem Lärme ihrer kriegerischen Musik ertönte. Alle gaben ihre Freude über das Glück zu erkennen, ihren Prinzen wieder zu sehen; alle, so wie sie ankamen, stiegen ab, knieten mit einem Knie nieder und küßten ihm die Hand. Giafar behielt blos den Almokadan bey sich, und befohl, daß die Zorans ihr Lager außerhalb der Mauern von Damask aufschlagen sollten.

Man kann sich denken, welchen freudigen Antheil Schebib an dieser unvermutheten Begebenheit nahm; Abdel-Melek hingegen befand sich in der peinlichsten Unruhe. Von diesem Augenblicke an hörte er auf Herr in seinem Lande zu seyn, und fürchtete, Almokadan-Hassan möchte ganz andere Befehle des Kalifen überbringen, als solche, die sich bloß auf die Abrufung des Großveziers bezögen. Aus was für Absichten sollte sonst der Kalife seine ganze Leibwache dem Giafar geschickt haben? Die Gewissensbisse des Königs von Damask machten ihn in diesem Augenblicke äußerst unglücklich. Das erste was er that, um das Ungewitter wo möglich noch abzuwenden, war, daß er Zizialeh aus dem Gefängnisse holen, und sie nebst den Prozeßakten dem Giafar überliefern ließ. Während dieser Befehl befolgt wurde, drung er in den Großwesir, seinen Königlichen Palast zu seiner Wohnung zu nehmen, aber der Barmecide lehnte dieß Anerbieten so höflich als möglich ab. „Schebib, sagte er zum Könige, nahm mich in sein Hauß auf, als ich ihm noch unbekannt war, und Menschlichkeit allein für mich sprach; die Ehre die ich ihm jezt als Lieutenant des Kalifen erweisen kann, ist nur eine schwache Belohnung so vieler Grosmuth.“ Mit diesen Worten beurlaubte er sich bey Abdel-Melek und

kehr-

kehrte mit Almokadan-Hassan nach Schebibs Hauße zurück. Kaum waren sie daselbst angelangt, als das Haupt der Justiz selbst den jungen vermeintlichen Verbrecher, nebst den Prozeßakten den Händen Giafars übergab. Hazad-Schebib und Zizialeh erblickten sich. Zizialeh gerieth in die heftigste Bewegung, aber sie hatte doch so viel Gewalt über sich, sich zu fassen, Hazad hingegen wurde so stark gerührt, daß ihm eine Ohnmacht anwandelte.

Schebib der Vater gerieth in die äusserste Bestürzung, aber Giafar sprach ihm Trost ein. „Es ist von keiner Bedeutung, mein Freund, sagte er, es ist nur ein leichtes vorübergehendes Symptom des Uebels, das ich leider nur gar zu sehr aus eigner Erfahrung kenne, weil es mich noch immer, selbst bey dem Wirrwarr von Geschäften peinigt, in welche ich verwickelt bin. Bringe deinen Sohn sogleich zu Bette, und laß dem jungen Menschen, den mir der König geschickt hat, und mit dem ich eine geheime Unterredung haben muß, ein kleines besonderes Zimmer einräumen. Ich werde in einem Augenblicke wieder bey dir seyn.“ Schebib lies alsbald seinen Sohn zu Bette schaffen, und dem Befehlshaber der Janitscharen und dem jungen freygelassenen Gefangenen Zimmer anweisen. Sobald Giafar er-

fuhr, daß sich der Gefangene auf seinem Zimmer befinde, gieng er zu ihm, schloß die Thür hinter sich zu und redete Zizialeh folgendergestalt an: „Prinzessin, aus diesem einzigen Worte mußt du schon ahnden, daß wir einander kennen: ich sehe aber nur ein einziges Mittel, wie ich dich hier verbergen, und dich in den Stand setzen kann, deinen Plan mit Anstande zu verfolgen. Ich will dich für einen jungen Verschnittenen ausgeben, den ich zum Geschenke für Zobeiden die Gemahlin des Kalifen bestimme. Ich bin im Begriffe mich zu Damask zu verheyrathen, und du sollst meine Gemahlin in deiner Verkleidung begleiten; bis dahin will ich dich so gut als möglich zu verheimlichen suchen, vorausgesetzt, daß du dich nicht selbst verräthst. Vermeide sonderlich Haßans Blicke; du würdest Schuld an seinem Tode seyn; thue so lange darauf Verzicht ihn zu sehen, bis ich alles so eingefädelt habe, daß ihr selbst mit Einwilligung derer, welchen ihr den kindlichen Gehorsam schuldig seyd, ein Paar werden könnet: verlasse dich auf mich, daß es dir nicht fehlschlagen soll; entsage aber, wenn du mir Glauben beymessen willst, allen ausserordentlichen Mitteln, denn nur Klugheit und gute Leitung können den guten Ausgang einer Sache vergewissern, deren Gang zwar das Gestirn vorgeschrieben hat, die aber

durch

durch solche Schritte von mehr als einer Art Gefahr lief, zu scheitern.“ Zizialeh war bey den Worten des Giafars in der äussersten Bestürzung; sie glaubte daß dieser Prinz durch übernatürliche Eingebung so mit ihr spräche, und entschloß sich zum blindesten Gehorsam.

Kaum hatte der Weßir die Prinzessin von Persien verlassen, so eilte er zu seinen Freunde Schebib. Er fand ihn bey seinem Sohne, der sich schon wieder von seiner heftigen Gemüthsbewegung erholt hatte. Da Ruhe in diesem Augenblicke das zuträglichste für den jungen Menschen war, so verließen sie sein Zimmer und bathen ihn in den liebreichsten Ausdrücken, sich ihr zu seiner Wiederherstellung zu überlassen. „Die Veränderung, sagte Schebib, die mit dem Temperamente meines Sohnes Hazad vorgegangen ist, ist mir ein Räthsel; ich habe nie einen robustern und stärkern Jüngling gesehen, als ihn, und seit einiger Zeit macht die geringste Kleinigkeit auf ihn Eindruck“ — „Das kommt daher, antwortete Giafar, weil dein Sohn wirklich verliebt ist. — „¿Aber wie kann er das seyn? erwiederte Schebib, denn so viel Wahrscheinlichkeit auch der Ring dem Mährchen giebt, das er uns erzählt hat, so kann ich es doch für nichts besseres halten, als einen Traum.“

„Es ist mehr als Traum, mein Freund, sprach Giafar; seit er mir die erste Entdeckung davon machte, haben wir uns noch einmal darüber besprochen, und er hat mir genau das Zimmer beschrieben, worin er mit seiner Vermählten lag. Ich kenne in ganz Arabien keins von dieser Bauart. Da er nie aus deinem Hauße gekommen ist, so must du am besten wissen, ob eine von deinen Weibern ein Zimmer zur Wohnung hat, dessen Decke und Wände mit goldenen Gitterwerke und Spiegelgläsern überlegt sind, auf welchen Blumen gemahlt sind. Das Zimmer, das er sahe, muß sehr erleuchtet gewesen seyn, weil er, wie er sagt, ganz davon geblendet wurde. Ich glaube errathen zu haben, wo er war. Ein solcher Luxus von diesem Geschmacke und dieser Verschwendung, wird gewiß nigends angetroffen, als in den Palästen Persiens.“ — „¿Wie? sagte Schebib, mein Sohn sollte in Einer Nacht die Reise nach Persien hin und her gemacht haben?“ — Lieber Freund, entgegnete Giafar wenn dein Sohn vom Schicksale ausersehen ist, eine Heyrath zu treffen, welche für einen gewissen Theil der Erde vortheilhaft werden kann, so schwinden die Zwischenräume in einem Augenblicke, sobald der Himmel sich darein mengt. Omar belagerte Haleb, als Fatmeh, seine Gemahlin, zu Medina ihr Abendgebet that: mein

Gott, rief sie aus, als sie dieß Gebet geendigt hatte, könnt ich doch in diesem Augenblicke in den Armen meines Gemahls seyn! Kaum hatte sie diesen Wunsch geäussert, so trugen die beyden Engel, *) die sie beym Anfange des Gebets zur Rechten und Linken gegrüßt hatte, sie auf der Stelle zu Omar. Freund, fasse Muth. Wie viele Wunder hat nicht schon der Himmel zu meinem besten gewirkt, du warest eins von seinem Hauptwerkzeugen, und wenn gleich der Himmel gestattet, daß Hindernisse jezt durch Prüfung deiner Tugend dein Glück zu trüben scheinen, so sey doch überzeugt, daß dein Gestirn aus dem Schoose dieser kleinen Gewölke glänzender hervortreten wird. Alles stärkt mein Vertrauen auf den guten Ausgang deiner Sache; hingegen meine von ihrer traurigen Leidenschaft gepeinigte Seele ist wieder im Begriffe kleinlaut zu werden." — Hier fiel Schebib seinem Freunde lebhaft ins Wort; „Nein, sagte er, deine Leidenschaft darf dir keinen Kummer mehr verursachen; wisse, die junge Schöne, die du liebst, heißt Negamet. Morgen will ich dich mit dem Kadi zum Emir Schaffander-Has-

*) Die Moslems, ehe sie zu beten anfangen, grüßen die beyden Engel, die ihrer Meinung nach, neben ihnen stehen.

san begleiten; dort sollst du dich mit ihr vermählen, und sie soll bis zu deiner Abreise bey ihrer Familie bleiben.“

Giafar fühlte sein Herz durch dieses angenehme Versprechen um ein Großes leichter, und die beyden Freunde schieden von einander. Schebib ging, um die nöthigen Anstalten zum Empfange seiner neuen Gäste zu treffen, und Giafar ließ den Almokadan-Hassan rufen, um sich bey ihm zu erkundigen, in welchem Zustande er seinen Vater, den Fürsten Barmekir verlassen, und was man bey dem Corps der Jorans von der langen Abwesenheit des Großweßirs geurtheilet habe, dessen Gegenwart sonst dem Kalifen immer so unentbehrlich dünkte. Almokadan erwiederte, der alte Barmekir habe ihn und die Jorans vollkommen über den Zustand beruhigt, in welchem sich sein Sohn befände, dieser ehrwürdige Greis habe der Eingezogenheit entsagt, in welcher er bisher gelebt habe, und sey täglich am Hofe des Kalifen erschienen, wo ihn dieser Fürst mit den ausgezeichnetsten Beweisen seines Vertrauens überhäufte. Jedermann glaubt zu Bagdad, fuhr Almokadan fort, daß du in wichtigen Aufträgen verreist bist, deren Geheimniß nur dir allein bekannt ist, aber deine getreuen Jorans haben unaufhörlich

Wün-

Wünsche für deine baldige Zurükkunft und den glücklichen Ausgang deiner Geschäfte gethan."

Giafar erkannte in diesem ganzen Benehmen die gewöhnliche Güte und Klugheit Harums-al-Raschids. „Es muß sehr eilfertig mit eurer Abreise gegangen seyn, sagte Giafar zu Almokadan, denn nicht einer von deinen Offizieren hat eine von seinen Weibern mit sich genommen." Prinz, erwiederte Almokadan, Setneh, meine Gattin, ist eine sehr gute Reiterin, sie hat das Vergnügen mit mir theilen wollen, daß mir der Kalife durch den Auftrag einer so angenehmen Botschaft verschafte; sie hat mich begleitet und hält sich im Lager unter einem abgesonderten Zelte mit zweyen von ihren Verschnittenen auf." „Ich will dir noch einen dritten Verschnittenen zuschicken, sagte Giafar, den ich zum Geschenke für Jobeiden bestimmt habe. Bitte dine Gemahlin, daß sie für ihn Sorge trägt und ihm anständig begegnet; er kann vielleicht euch beyden mit der Zeit von großen Nutzen seyn." Giafar suchte sogleich die Prinzessin von Persien auf, und benachrichtigte sie von dem Plane, den er ausgesonnen hatte, damit sie bis zu ihrer Abreise auf eine ihrem Geschlechte angemessene Art leben könne. Zizialeh wurde dem Almokadan überliefert! Giafar begab sich sehr zufrieden

wie-

wieder zu seinem Freunde, und war nun nur noch mit zwey Angelegenheiten, seiner Vermählung, und seiner Abreise nach Bagdad, beschäftigt. Schebib war viel zu aufmerksam auf Alles, was er zur Zufriedenheit seines Gastes beytragen konnte, um ihm nicht den andern Morgen in dem zuvorzukommen, was ihm noch zu berichtigen übrig war, ehe die neuen Bande geknüpft werden konnten, die Giafars Glück befestigen sollten. Er ließ den Kadi rufen, unterrichtete ihn von der Art und Weise des Kontrakts, den er aufzusetzen hatte, und schickte ihn zu Schaffander: Hassan. Der Scheidebrief ward in der erfoderlichen Form ausgefertigt, und die schöne Negamet befand sich wieder im Hause ihres Vaters und im Besitze ihrer Mitgabe, aller ihrer Haabe und selbst der Geschenke, die sie empfangen hatte. Sie ergab sich in ihr Loos, schien aber niedergeschlagen. Schaffander war nichts weniger als traurig. Es schmeichelte ihm, daß er zum Schwiegersohne, den größten Herrn der Erde, nach dem Kalifen, bekommen sollte. Als der Kadi erschien, empfing er ihn mit den größten Merkmalen der Zufriedenheit, und man berief die erforderlichen Zeugen zusammen. Kaum war alles in Ordnung, so trat Schebib mit dem neuen Bräutigam ins Zimmer; der Ehekontrakt wurde aufgesetzt, und

man

man schritt zu den Vermählungsfeyerlichkeiten.

Negamet schlug ihren Schleyer auf; es war, als ob ihre schönen Augen in Thränen schwömmen, aber das Feuer, das aus ihnen strahlte, entzündete von neuen das Herz des verliebten Wesirs. So dringen an stürmischen Tagen, die glänzenden und brennenden Strahlen der Sonne plötzlich durch das regenschwangere Gewölke.

Negamet empfieng den Ring, und war nun die Gemahlin des Giafars. Aber die Geschäffte welche den Fürsten der Barmeciden bis zum Augenblicke seiner Abreise belästigten, der Mangel einer Wohnung, wo er seine neue Gemahlin mit Anstande unterdessen unterbringen könnte, dieses Alles machte es schlechterdings unmöglich, daß die Hochzeit gleich nach der Verlobung vollzogen werden könnte. Man beschloß, daß Negamet so lange bey ihrer Mutter bleiben solle, bis alles zu ihrer Abreise und zum Aufbruche des Großwesirs in Bereitschaft sey; unterdessen wurde Befehl gegeben, eine der prächtigsten und bequemsten Tartervanmen *) für sie zu verfertigen. Jetzt gerieth

*) Eine Arabische Sänfte.

gerieth alles zu Damask wegen der Abreise des Groswesirs in Bewegung; er selbst hatte eine Menge Dinge über dem Halse, von denen er ganz frey gewesen, als er noch Schebibs unbekannter Gast war. Man überhäufte ihn von allen Seiten mit Ehrenbezeugungen und Komplimenten, jedermann wollte ihm die Aufwartung machen, Giafar erlag unter der Bürde aller dieser Beweise von Achtung und Ehrfurcht, und hätte sich ihrer so gerne entzogen, und lieber einige Augenblicke im Hause seines neuen Schwiegervaters zugebracht. Der erste Minister des Kalifen hatte nicht so viel Zeit, nur seine Geliebte besuchen zu können.

Auf der andern Seite durfte er Damask nicht verlassen, ohne den Personen, welchen er Verbindlichkeit schuldig war, Beweise seiner Dankbarkeit zu geben. Er ließ den Speisewirth kommen, der sich so verschwiegen und ehrerbietig gegen ihn betragen hatte, und schenkte ihm zwey Beutel mit Goldstücken. Er belohnte eben so reichlich den Limonadenschenken, nahm seine drey Kinder unter die Leibwache des Kalifen auf, und rüstete sie auf seine Kosten mit Roß und Zeug aus, so daß sie gleich mit den übrigen aufbrechen konnten; aber es war ihn unmöglich den Fischer ausfindig zu machen, so viel Mühe er sich auch

gab;

gab; es blieb ihn nichts übrig, als ihn Gotte und dem großen Propheten zu empfehlen. Was die beyden Blinden betraf, so bekam der König von Damask Auftrag, jedem 150 Goldstücke jährlich auszahlen zu lassen. Die Derwische waren verschwunden, vielleicht mit Fleiße, um sich den Beweisen seiner Grosmuth und Freygebigkeit zu entziehen. Endlich war alles zu seiner Abreise in Bereitschaft. Die Zorans welche sich auf der Anhöhe von Kubet-Naß-il-Saphir gelagert hatten, erwarteten nun seine Ankunft und Befehle, um den Marsch anzutreten. Giafar verlies nun Damask, und begab sich nach ihrem Lager. Die schöne Negamer, seine neue Gemahlin hatte sich schon in ihrer Sänfte dahin verfügt. Sie befand sich unter einem abgesonderten Zelte, und wurde von aussen durch die Zorans bewacht. Abdel-Meleck mit seinem ganzen Hofstaate und allen Großen des Königreichs Damask begleiteten den Lieutenant des Beherrschers der Gläubigen; sie wurden zu Kubet-Naß-il-Saphir unter drey Gezelten empfangen, von welchen jedes 300 Fuß lang und mit goldenen Knöpfen geziert war, auf welchen seidene Wimpeln von allen Farben wehten. Ein prächtiges Banket, erwartete hier die zahlreiche Gesellschaft; Giafar nahm seinen Platz an der Haupttafel zwischen

Ab-

Abdel-Melek und Schebib, nachdem er zuvor den jungen Hazad dem getreuen Almokadan ausdrücklich empfohlen und ihm aufgetragen hatte, ihn nicht von der Seite zu lassen, und alle mögliche Sorgfalt für ihn zu tragen.

Während eine kriegerische und anhaltende Musik die Gäste einlud, sich dem Genusse der üppigen Freude des Banketts zu überlassen, überbrachte ein Detaschement der Zorans, unter Anführung eines ihrer Offiziere nach Kubet-il-Naßer, die schönste Lampe, welche je die Dankbarkeit der erlauchten Gäste des Schebibs unter der Kuppel, seit der Lampe des Kalifen Harun-al-Raschid aufgehängt und geweiht hatte.

Von dem Hügel Kubet-Naß-il-Saphir, der auf dem Wege nach Bagdad liegt, kann man deutlich bemerken, was auf dem Berge Kubet-il-Nasser vorgeht. Einige von der Leibwache des Königs von Damask, erfuhren von den Zorans, unter welchen sie sich befanden, die Ursache von der Absendung, und dem Geschäffte ihrer Kameraden, auf diesem Berge. Man meldete es dem Abdel-Melek, dessen Neid und Haß gegen Schebib dadurch noch höher stieg. Sein Herz war

ein

ein Raub dieser quälenden Empfindungen, als er Abschied von Giafar nahm und nach der Stadt zurückkehrte. Hier beurlaubte er seinen Hof, verschloß sich in seinen Palast, und dachte den Mitteln nach, wie er einen Mann zu Grunde richten könne, der einen Grad des Ruhms erreicht hatte, welcher ihm mehr Achtung erwarb, als aller Glanz und Macht des Throns nicht zu gewähren vermögen.

Fast die ganze Nacht gieng in dem Lager von Kubet-Raß-il-Saphir mit Anstalten zum Aufbruche hin. Die schöne Negamet, deren Zelt in aller Frühe abgebrochen werden sollte, hatte die Nacht in ihrer Sänfte unter Bewachung ihrer Verschnittenen zugebracht. Almofadan gesellte zu diesen Verschnittenen auch den für Jobeiden bestimmten, das heißt, die Prinzessin Jizialeh. Dem jungen Hazad hatte man einen Ort angewiesen, wo er einige Augenblicke Ruhe genießen konnte, aber sein Vater Schebib war bey Giafar zurückgeblieben, um ihm in Treffung seiner Einrichtungen behülflich zu seyn. Endlich erschien die Sonne an den Pforten des Morgens und die Stunde der Trennung kam. Es ist unmöglich die Zärtlichkeit des Abschieds der beyden Freunde zu schildern. Schebib begab sich nach Damask zurück und Giafar trat die Reise nach

Bagdad an. Der Großwesir lies den Marsch des Zugs mit aller der Eile beschleunigen, die sein Verlangen ihm einflößen muste, die dringenden Erwartungen und Befehle des Kalifen zu befriedigen und bald wieder im Schooße seiner Familie zu seyn. Es wurde ein Halt gemacht, um Menschen und Viehe Zeit zu lassen, sich durch Speise und Trank zu erholen, aber den ganzen übrigen Tag und die Nacht durch, setzte man den Marsch mit gleichem Eifer fort.

Beym Aufgange der zweyten Sonne, vom Tage der Abreise an gerechnet, muste man diese kleine Armee wieder etwas rasten lassen, damit sie im Stande sey die folgenden Strapazen auszuhalten. Giafar befohl, daß die Zelte in einer angenehmen Ebene und beym Zusammenfluße zweyer Bäche aufgeschlagen werden sollten, an deren schattigten Ufern die herrlichsten Triften sich zeigten. Das hübscheste Plätzchen wurde für Negamets Zelt bestimmt, der Giafar zum Reisegefährten in die Sänfte, den jungen vorgeblichen Verschnittenen zugesellt hatte, welchen er, wie er sagte, der Gemahlin des Kalifen, zum Geschenke bringen wollte. Negamets Zelt, war von den Zeltern der Verschnittenen umringt, die zu ihrem Dienste bestimmt waren, und lag in einer kleinen

Ent-

Entfernung vom Lager; ausserhalb wurde es von einer besondern Wache der Zorans beschüzt. Als Giafar das Lager in Augenschein genommen und sich mit eignen Augen überzeugt hatte, daß niemand zurückgeblieben sey, und daß man die nöthige Vorsorge getroffen habe, damit bey weiser Sparsamkeit der möglichste Ueberfluß im Lager herrsche; so lies er den Kalil, den ersten Verschnittenen der schönen Negamet rufen, und trug ihm auf, ihr in seinem Namen zu sagen, daß er sie um die Erlaubniß bitte, heute bey ihr speisen zu dürfen; zugleich händigte er ihm für sie einen sehr schönen Ring ein. Kalil richtete seine Botschaft auf das Beste aus, und kam mit einer sehr verbindlichen Antwort von Negamet zurück, welche den Ring ehrerbietig angenommen hatte. Giafar trug dem Kalil auf, während der Mahlzeit den jungen Verschnittenen zu entfernen, und ihn in einem Zelte neben Negamets Zelte sich zur Ruhe begeben zu lassen; zugleich befohl er ihm, der Negamet seine Danksagungen zu überbringen, und ihr zu melden, daß er sich zu der bestimmten Zeit einfinden werde. Einen Augenblick darauf eilte er selbst, als er zuvor bey Almokadam zu seiner Zufriedenheit Erkundigungen eingezogen hatte, wie dem jungen Hazad die Beschwerden der Reise bekommen wären, nun nach dem Or-

Orte, wo er zum erstenmale mit der Dame seines Herzens allein seyn sollte. Negamet saß auf einem Haufen Kissen. Als sie den Wesir hereintreten sahe, stund sie auf, und verbeugte sich zum Grusse, aber ein Schleyer verhüllte ihr Gesicht, als ob der Besuchende ein Fremdling wäre. „Liebe Negamet, sagte Giafar ein wenig verlegen, ich habe schon einmal das Glück gehabt, dein Gesicht enthüllt zu sehen und in Gegenwart deines Gemahls bist du von dem Zwange des Gesetzes frey, das dir gebietet, dich vor den Augen anderer Mannspersonen zu verbergen.“ — Prinz, antwortete Negamet in einem sanften Tone, aber mit mehr Festigkeit, als man von ihrem Alter und ihrer wenigen Erfahrung hätte erwarten sollen, du bist dem Gesetze nach mein Gemahl, aber wenn ich dir die Ursachen vertraut haben werde, warum ich in deiner Gegenwart verschleiert bleibe, so wird deine edele, und gefühlvolle Seele selbst meine Zurückhaltung billigen und preisen müssen.

Giafar, dessen Erstaunen mit jedem Augenblick stieg, drang in sie, ihm die Bekanntmachung dieser Ursache nicht länger vorzuenthalten, und die schöne Negamet fuhr also fort: „Großer Prinz, wie sehr war Schebib dein Freund! Er brachte dir ein Opfer, dessen Größe

dich

dich selbst in Verwunderung setzen wird. Er sahe dich vor Liebe für eine Frau erkranket, die du ihre Blumen vor einem Fenster unsers Hauses begiessen sahest, dem du gegenüber saßest; aus Besorgniß für deine Gesundheit opferte er dir eine Verbindung auf, die er erst vor drey Monaten, unter den glücklichsten Aussichten, geschlossen hatte. Um dein Leben zu fristen, um dein Glück zu gründen, entsagte er seiner eigenen Glückseligkeit; denn ich war seine Gattin, seine innigst geliebte Gattin, und du wirst in mir die Person erkannt haben, welche die Blumen wartete.“

Giafar blieb einige Zeit ganz versteinert und sprachlos. Zwar versuchte die Liebe in seinem Herzen die Regungen der Freundschaft, der Dankbarkeit und die Grundsätze der wahren Ehre zu bekämpfen. Der Kampf war hartnäckig aber von kurzer Dauer; seine Tugend siegte und der edle Barmecide brach in die Worte aus: „¡O Wunder der Freundschaft und Großmuth, größeres Wunder, als alle die, welche mein Vater vorhersehen konnte! ¿Wie? der edelmüthige Schebib trat mir einen Schatz ab, dessen ganzen unschätzbaren Werth er kannte, um mich von den traurigen Folgen meiner Leidenschaft zu retten, und ich sollte seine Großmuth mißbrauchen können? Nein,

Negamet, du bist nicht mehr meine Gemahlin, du bist die Gattin meines theuren Schebibs, und wenn du meine Bitte Statt finden ließest, meine liebe, verehrungswürdige Schwester!"

Bey dieser Rede des Weßirs ließ Negamet ihren Schleier fallen. „Prinz, sagte sie, ich darf mich nun nicht mehr vor den Augen des Mannes verbergen, der mir die ganze Schönheit seiner Seele zeigte: ich bitte dich, schreibe nicht dem Stolze das Lob zu, das ich dir als Gattin Schebibs geben muß; ja, du bist werth, Schebibs Freund zu seyn." „Ach Negamet, rief Giafar, möchte ich doch immer dieses Lob verdienen können; aber du, die du jezt meine Schwester geworden bist, laß uns Rath pflegen, wie wir die bösen Nachreden schlechter Leute vereiteln können. Kehrtest du jezt nach Damask zurück, so würdest du ihren Zungen reichen Stoff zum bösen Leumunde geben. Reise also mit mir nach Bagdad; du sollst dir dort in meinem Palaste dein Zimmer selbst wählen können, und du wirst uns mit Freude und Ehre überhäufen, wenn du bey meiner Gemahlin Fatmeh so seyn willst, wie ich bey Schebib war. Du sollst den Hof des Kalifen sehen, und dort alle die Auszeichnungen genießen, die in der Folge den Neidern Stillschweigen gebieten und zum Ruhme

deines Gemahls gereichen können, den ich eben so sehr liebe, als du ihn lieben kannst. „Prinz, erwiederte Negamet, meine Ehre und die Ehre meines Gemahls sind in deinen Händen, ich werde alles thun, was du mir rathen wirst.“ Giafar befohl hierauf dem Verschnittenen Kalil, in Almokadans Zelt zu gehen und seinen jungen Reisegefährten hierher zu bringen. „Wer ist dieser Jüngling, fragte Negamet,“? „Es ist, antwortete der Weßir, der Sohn deines Gemahls;“ „Wie? rief sie voller Freuden, unser lieber Hazad ist hier? und ich soll das Vergnügen haben, ihn zu sehen?“ „Er wird gleich hier seyn, antwortete Giafar, ich bin erfreut, daß seine Gesellschaft dir gefällt, und ich werde mein Möglichstes thun, um dir durch ihn das Langweilige der Reise zu versüßen. Ich will es von dem Augenblicke an so einzurichten suchen, daß ihr sehr oft beysammen seyd; ich will Befehl geben, daß man dein Zelt neben dem seinigen aufschlage. Ich werde dem Almokadan sagen, daß du nicht mehr meine Gemahlin, sondern die Gemahlin meines Freundes Schebibs bist, und daß du selbst die Aufsicht über den Sohn deines Gatten übernommen hast; rede in meiner Gegenwart mit deinem Verschnittenen Kalil, und empfiehl ihm deinen Stief-Sohn; betrage dich gegen alle als die

Gemahlin meines Freundes, damit sich kein anderes Gerüchte durchs Lager verbreite."

In dem Augenblicke trat Hazad herein; Negamet umarmte ihn mit so herzlicher Freude, daß beyde beynahe ohnmächtig geworden wären. Giafar bewunderte die Wirkung der Tugend seines Freundes, die ihren wohlthätigen Einfluß selbst auf die Sitten der Harems gehabt hatte, wo sonst gewöhnlich die Weiber das Kind ihrer Nebenbuhlerin zu hassen und zu verfolgen pflegten. Aber die Zärtlichkeit, die er einflößte, war von einer Art, daß sie sich allem mittheilte, was von ihm kam.

Man trug das Essen auf, und Giafar der aus seiner Leidenschaft wie aus einem tiefen und gefährlichen Schlafe erwachte, weidete sich gerührt an dem Anblicke Negamets und ihres Stiefsohns, die sich mit eben so viel Innigkeit als Unschuld zu lieben schienen. Er lies sie endlich allein, nachdem er dem Verschnittenen Kalil befohlen hatte, sich an dem Eingange des Zelts aufzuhalten und begab sich zur Zizialeh. Er war verlegen, wie er sie nun vor den Augen des jungen Hazads verbergen sollte. Sobald die Prinzessin von Persien den Weßir erblickte, kam sie ihm entgegen, und bat ihn, ihr eine Gnade zu gewähren.

ren. „Prinz, sagte sie, die Hitze und Beschwerlichkeiten der Reise haben auf Hazad der kaum von seiner Krankheit genesen ist, eine widrige Würkung gehabt. Ich sahe ihn heute durch die Gitter. Erlaube, daß er meinen Platz in Negamets Sänfte einnehmen darf; ich habe Mittel die er nicht hat, um mich vor der Sonnenhitze zu schützen, und will Almocadans Gattin zu Pferde begleiten; diese Art zu reisen schickt sich besser für mich, als in einer Sänfte eingeschlossen zu seyn; ob ich gleich die gröste Schönheit von der Welt und deine Gemahlin zur Gesellschafterin habe." — „Sie ist nicht meine Gattin, Prinzessin, erwiederte Giafar, sie ist die Gattin meines Freundes Schebib, und sie reiset nach Bagdad, um dort bey meiner Gemahlin Fatmeh, Schebibs Ankunft zu erwarten, den ich gebeten habe, bey mir eben die Rechte der Gastfreyheit zu genießen, die er so großmüthig an mir ausgeübt hat. Hazad soll, wie du es wünschest, deinen Platz in der Sänfte der Gattin seines Vaters einnehmen, und ich billige ganz deinen Vorschlag, weil er dir Vergnügen zu machen scheint."

Giafar gieng um die nöthigen Befehle zu dieser neuen Einrichtung zu ertheilen, und ein wenig Ruhe zu genießen; seine Seele hatte

einen fürchterlichen Kampf aushalten müssen, aber durch die Anstrengung, Siegerin über sich selbst zu werden, mehr an Stärke gewonnen als verloren. Er konnte jezt die unbegreifliche Großmuth seines Freundes bewundern, ohne über sich selbst erröthen zu dürfen. Er hatte eine der stärksten Leidenschaften überwunden, die er gefühlt hatte.

Sobald es Nacht wurde, setzte der zahlreiche und glänzende Zug die Reise nach Bagdad fort. Zizialeh ritt neben der Gattin Almokadans und litte gar nicht von der sengenden Sonne, denn der gefällige Markaff schwebte als Wolke, über ihr und fieng am Tage gleich einem Schirme die Strahlen der Sonne auf, die ihr Haupt bedrohten. Hazad entdeckte in Negamets Sänfte seiner Stiefmutter die Geschichte seiner außerordentlichen Leidenschaft, ohne zu ahnden, daß ihr Gegenstand so nahe bey ihm sey. Giafar, je näher er Bagdad kam, je mehr überlies er sich dem Vergnügen, sich bald wieder von neuem vom Kalifen mit Gnade überhäuft zu sehen.

Wäre dieser Prinz als Gatte der schönen Negamet von Damask zurückgekehrt, so würde er die gefühlvolle Harmeh gekränkt und den Barmekir vielleicht erbittert haben. Es ist

süß,

süß, wenn man sich schmeicheln darf, durch seine Gegenwart nur Glückliche zu machen!

In diesen Stimmungen befanden sich unsere Reisenden, als man von einer Höhe die Spitzen der Minaretten-Thürme von Bagdad entdeckte; zu gleicher Zeit sahe man Haufen Reiter aus der Stadt sprengen, und dem Grosvezir entgegenkommen. Die Jorans, die vorausgeeilt waren, hatten schon seine Ankunft verkündigt. Der Kalife hatte alle Anstalten getroffen, um dem Einzuge seines Wesirs in Bagdad das Ansehen eines Triumpfs zu geben. Er stellte dadurch das Ansehen seines Günstlings wieder her, dem er beschlossen hatte, noch mehr Macht, als zuvor zu geben. Giafar trat nicht erst in seinem Palaste ab; Almokadan begleitete nur Negamer und Hazad dahin; der Wesir hingegen eilte auf der Stelle zu Harun, um ihm seine Ehrerbietung zu bezeugen, und nahm die junge Prinzessin von Persien mit sich, die noch immer als Verschnittener verkleidet war. Als der Kalife den Giafar erblickte, kam er den Bezeigungen seiner Ehrfurcht durch öffentliche Beweiße der aufrichtigsten Freundschaft zuvor und beyde schlossen sich miteinander ein, um sich wechselsweise die Aufschlüsse zu geben die sie von sich erwarteten. Der Kalife verlangte,

daß

daß Giafar nicht den geringsten Umstand von dem verschweigen sollte was ihm seit seiner Abreise von Bagdad begegnet war, und der Weßir hätte sich ein Gewissen daraus gemacht, dem Kalifen auch nur das Geringste zu verhehlen. Als er auf die Geschichte seiner Liebe zur Negamrt kam, konnte sich der Kalife nicht enthalten, laut aufzulachen. „Erzähle nur weiter, lieber Freund, sagte Harun, du sollst erfahren, warum die Umstände dieser Geschichte mich mit Rechte zum Lachen reizen." Der Weßir fuhr fort zu erzählen, und kam auf das, was Zizialeh betraf. „¿Wo ist sie?" fragte Harun — „Als ich in die Stadt kam, erwiederte Giafar, empfohl ich sie einem Verschnittenen der Prinzessin Zobeide." „¿Und wo ist der junge Verliebte?" fragte er weiter. „In meinem Hauße," sprach Giafar, und schloß die Erzählung seiner Begebenheiten mit seiner Ankunft zu Bagdad.

Der Weßir sahe, mit welcher Zufriedenheit Harun die Züge von Schebibs Großmuth schildern hörte, den er selbst so hoch schäzte und las in den Augen des Mannes, der zugleich sein Herr und sein Freund war, welchen Dank er es ihm wuste, daß er seine Leidenschaft besiegt hatte.

Der Barmecide war mit seiner Erzählung zu Ende, und jezt die Reihe an den Kalifen. „Lieber Weßir, fieng er an, wenn das Buch Giaffer uns alle Jahre so viel zu schaffen machte, als in diesem Jahre, so würde seine Lesung höchst gefährlich für unsere Ruhe seyn, denn du bist in jeder Rücksicht dadurch in keine geringe Verlegenheit und Geschäftigkeit versetzt worden. Noch ist nicht alles aus, und wir sind noch nicht fertig. Doch der Ueberrest geht weniger dich als mich an. Ich muß auf den ersten Wink des Schicksals ebenfalls die Reise nach Damask antreten; zum Glücke wird dieser Wink nicht zweydeutig seyn. Aber ehe ich mich weiter darüber herauslassen kann, bitte ich dich, mir zu sagen, warum ich zu lachen anfieng, als ich vor deiner Reise im Giaffer las." — „Du hast die Güte gehabt, erwiederte Giafar, mich auf die Spur zu bringen; das Buch weissagte dir, daß ich so kindisch verliebt werden würde, wie ein junger Mensch." — „Ich schien traurig, sagte Harun weiter, auch dieses must du mir erklären." — „Du sahst, antwortete der Weßir, daß mein Freund seine eigene Glückseligkeit mir zu Gefallen aufopferte." — „¿Und weißt du, warum ich weinte?" fragte der Kalife? Nein. — Das muß ich dir selbst erklären; fuhr Harun fort. „Du gabst den tugendhaftes-

sten

sten Mann der schwärzesten Verleumdung und den grösten Bosheiten Preiß: doch sey seinetwegen unbesorgt: der Himmel wacht unaufhörlich über ihn. Allein sobald die Scheibe der Sonne sich uns roth zeigen wird, muß ich eiligst nach Damask abreisen. Laß die schnellsten Kameele in deinem und meinen Ställen gesattelt und bereit stehn, ohne daß man argwohne, daß es für mich sey; Almokadan-Hassan soll die Jorans ebenfalls bereit halten, auf den ersten Wink aufbrechen zu können, als wenn es nur auf einen Ausritt in die Nachbarschaft von geringer Bedeutung abgesehen sey. Während ich dem Schicksaale den Tribut zolle, den es von mir verlangt, thust du, was ich in deiner Abwesenheit gethan habe, du führst allein das Ruder des Staats. Du wirst es mir verzeihen, daß ich dich als Derwisch abreisen ließ; allein du siehst selbst ein, daß du so unbekannt und isolirt seyn, und selbst nicht wissen musteſt, was deine Bestimmung war um alles das zu vollbringen und zu erfahren, was du erfahren hast." Der Tag brach an, als diese lange Unterredung ein Ende nahm. Giafar kehrte nach seinem Palaste zurück, um der Ruhe zu pflegen; zum Glücke ahndete man dort schon, daß der Kalife und er sich nicht so bald trennen würden, weil sie sich in so langer Zeit nicht gesehen hatten.

Jobeide nahm die junge Prinzessin von Persien in Schutz; sie gab ihr Sklavinnen und Verschnittene und räumte ihr eine bequeme Wohnung ein. Fizialeh gab dem Geiste Markaff den Abschied, und war fest entschlossen, nie wieder Gebrauch von den Schwarzkünsteleyen ihrer Amme zu machen. Vegamet hatte die angenehmste Gesellschafterin und eine Freundin in Giafars Gemahlin gefunden, die darauf drung, daß sie ihr eigenes Zimmer annehmen muste. Sie genoß am Hofe des Kalifen die schmeichelhafteste Auszeichnung und Ehre. Giafar hatte selbst die Hofmeisterstelle beym jungen Hazad übernommen; und unterrichtete ihn in der Leitung der Geschäfte und in der Kenntniß der Menschen. So gieng alles vortreflich seinen Gang zu Bagdad, aber zu Damask hatte sich die Scene verändert, und alles nahm dort eine schlimme Wendung.

Abdel-Melek-Ben-Meruan nährte Wuth und Eifersucht im Herzen. Dieser heimliche Tyrann, (denn unter der Regierung des Kalifen Harun-al-Raschid durfte kein Tyrann es wagen, öffentlich als ein solcher aufzutreten,) hatte sich unzählige verborgene Schandthaten und Bosheiten vorzuwerfen. Schebibs unbestechliche Rechtschaffenheit war ihm immer ein Dorn im Auge gewesen, er betrach-

trachtete ihn als einen Spion des Kalifen, und war fest überzeugt, daß der Großweßir aus keiner andern Ursache nach Damask gekommen sey, als um sich zu erkundigen, was das Volk von seiner Regierung denke. Zwar war Giafar dem Anscheine nach zufrieden mit dem Könige abgereist, aber der König traute diesem Anscheine nicht. Es war seiner Scheelsucht nicht entgangen, daß Schebib bey dem Empfange dieses Gastes mehr Pracht, als gewöhnlich hatte sehn lassen, ja daß er, um das zweyte Haupt des Reichs ganz auf seine Seite zu bringen, ihm nicht allein seinen einzigen Sohn zur Geissel mit gab, sondern ihm auch den Besitz seiner eigenen Gemahlin aufopferte, deren Schönheit überall berühmt war. Er wuste, daß Schebib seinen Sohn zärtlich liebte, und ein empfindliches Herz für Weiberreiz hatte, ihm dünkte es also widernatürlich, daß er einem Fremdlinge ein solches Opfer, um nichts gebracht haben sollte; denn daß Freundschaft, und zwar eine so junge Freundschaft daran Schuld sey, war in Abdel-Meleks Augen ein Hirngespinst.

Von Gewissensbissen und Neide gepeinigt, beschäftigte sich Abdel-Melek Tag und Nacht mit den Mitteln, wie er seinen Feind zu Grunde richten könne. Seine bekannte Leidenschaft

für

für schöne Frauenzimmer dünkte dem Könige der beste Vorwand, ihm ein Verbrechen anzudichten.

Es wohnte zu Damask in dem Viertel, wo Schebib seinen Palast hatte, ein Tischler, dessen Frau für die gröste Schönheit der Stadt galt, aber die Schönheit ihrer Seele stund in keinem so guten Rufe, wie ihre körperlichen Reize. Abdel-Melek beschloß, unter der Hand aussprengen zu lassen, daß Schebib in sie verliebt sey, und durch sie die Lücke der Tochter des Scheffander-Hassan ersetzen wolle, die er dem Giafar abgetreten hatte. Abdel-Melek wollte alsdann den Mann heimlich umbringen lassen, und diesen Mord dem Schebib aufbürden. Aber es kam darauf an, vorher solche Beweißgründe ausfindig zu machen, daß die Sache nicht dem geringsten Zweifel unterworfen sey, und daß Schebibs Hinrichtung durch das Gesez gerechtfertigt werde; keineswegs aber für die Frucht eines persönlichen Hasses ausgelegt werden könne. Dem Giafar muste aller Vorwand abgeschnitten werden, Schebibs Parthey zu ergreifen, und Schebib muste selbst in den Augen des Ministers, seines Freundes, des Verbrechens ganz überwiesen scheinen, das ihm die Todesstrafe zugezogen hatte. Vornehmlich muste man such-

en eines in die Augen fallenden Kennzeichens habhaft zu werden. Der König von Damask hatte in einem von den Augenblicken, wo er den Prächtigen spielte, dem Schebib einen sehr schönen Ring geschenkt. Schebib, der niemals unterließ, dem Könige alle die Achtung zu bezeigen, die er ihm schuldig war, pflegte, so oft er bey ihm in seinem Palaste speisete, jedesmal diesen Ring anzustecken, ehe er seinen Platz an Abdel-Meleks Tafel einnahm, ob er gleich weit kostbarere Juwelen besaß, als diesen Stein. Es kam nun darauf an, dem Schebib diesen Ring wegzupraktiziren, ohne daß er es gewahr würde. Ein Verschnittener, ein geschickter Taschenspieler, machte sich dazu anheischig, wenn er dem Schebib nach dem Essen das Waschwasser reichte. Wirklich gelang es ihm auch bey einem Abendschmause, der bis tief in die Nacht dauerte. Schebib wurde es gar nicht inne, daß er ohne seinen Ring und selbst ohne seinen Dolch nach Hause gekommen war, denn der Hokuspokusmacher hatte noch mehr gethan, als Abdel-Melek ihm befohlen hatte, und ihm auch seinen Dolch genommen. Als der Tyrann einmal im Besitze des Dolchs und des Ringes war, ließ sich das übrige des Höllenplans gar leicht zur Ausführung bringen. Der Tischler wurde als er nach Hause gehen wollte, vor Schebibs

bibs Thür ermordet, ohne daß die Mörder von jemand gesehen worden. Einer von den Thürstehern von Abdel-Meleks Palast, der eben so gottlos als sein Herr war, und sich zu allen Bosheiten gebrauchen ließ, war verliebt in die Wittbe des Tischlers, und wurde von ihr wieder geliebt. Er beredete sie, den Schebib anzuklagen, daß er ihr noch bey Lebzeiten ihres Mannes den Antrag gethan, sich von ihrem Manne scheiden zu lassen, um ihn zu heyrathen, und daß er ihr gleich nach dem Morde ihres Mannes seinen Ring zum Unterpfand des Eheversprechens überschickt habe. Vier Zeugen waren erkauft und bereit, es auszusagen, daß sie Schebib den Mord begehen sahen. Der Wittbe sollte Schebibs konfiscirtes Vermögen zu ihrer Entschädigung, und der Thürsteher seinen prächtigen Palast bekommen, von dem sich Abdel-Melek blos die Meubeln vorbehielt.

Der König von Damask ließ einen Divan zusammenberufen, bey welchem Schebib an der Spitze der Angesehensten des Reichs den Vorsitz führte. Man meldete dem Abdel-Melek, daß ein verschleiertes Frauenzimmer vorgelassen zu werden verlange, und Gerechtigkeit wegen eines schwarzen Verbrechens begehre, das von einem mächtigen und angesehenen

Manne begangen worden sey. Der König befohl, daß sie hereintreten solle. Die Wittbe des Tischlers erschien unter heftigen Seufzen und Schluchzen, warf sich auf die Erde, und flehte um Recht gegen den Mörder ihres Mannes. Der Divan gab einstimmig zur Antwort, wenn er ihr bekannt und sie im Stande sey, ihm die That zu beweisen, so könne sie darauf rechnen, daß ihr die schnellste Gerechtigkeit widerfahren werde. Hierauf nahm die Wittbe das Wort, und erzählte das ganze ausgesonnene Mährchen, wie es der Thürsteher des Palastes, ihr Liebhaber, ihr gelehrt hatte, allein sie nannte den Thäter nicht; doch erbot sie sich, zum ersten Beweiße, einen Ring versiegelt zu deponieren, welchen der Mörder ihres Mannes ihr geschickt habe, und vier Zeugen nahmhaft zu machen, welche ihn den Mord begehen sahen und seinen Dolch fanden. Abdel-Melek befohl, daß der Schreiber des Divans den Ring in Empfang nehmen, und die Namen der vier Zeugen aufschreiben sollte. Hierauf mußte die Wittbe ihren Abtritt aus dem Divan nehmen. Als sie sich entfernt hatte, stellte Abdel-Melek den versammelten Richtern vor, daß dieß eins der abscheulichsten Verbrechen sey, und daß er von ihnen, als Gesetzverständigen, zu wissen verlange, welche Strafe das Gesetz für eine solche Ruchlosigkeit ver-

verordnet habe. „Gnädigster König, antwortete der Mufti, das Gesetz erkennt in diesem Falle die Todesstrafe. Es ist dieß der Ausspruch, der in den Büchern Moses, in dem Buche des Jesak-Ben-Merian und selbst im Koran enthalten ist; kein Mörder eines Moslems kann begnadigt werden.“

Die ganze Versammlung war der Meynung des Mufti, selbst Schebib, der ganz zulezt sprach; aber er sezte hinzu, daß es zwar den Rechten und der Billigkeit gemäß sey, einen Todschläger hinrichten zu lassen, daß man aber hierinne nicht nach bloßen Muthmaßungen zu Werke gehen, sondern Klage und Beweiße erst reiflich prüfen müsse. „Nichts ist billiger und gerechter, antwortete Abdel-Melek, und da die Religion selbst hier in dem heiligen Bunde der Ehe, den man geschändet hat, angegriffen ist, so trage ich dem Mufti auf, die Kadis zusammenzuberufen, damit das Verbrechen nicht länger ungeahndet bleibe, und der Thäter in dem morgenden Divan sein Urtheil empfange.“

Die gröste Gefahr schwebte über Schebibs Haupte, ohne daß er es selbst ahndete; aber in dem Augenblicke, wo der Tischler Hussein ermordet wurde, erblickte man zu Bagdad am Himmel das Phänomen, welches das Buch

Giaffer geweißagt hatte; die Sonne erschien ganz blutig, und Harun befand sich schon auf dem Wege nach Damask.

In Damask war jezt alles in Aufruhr, denn Schebibs Palast war mit Wache umringt worden, und man hatte ihm angekündigt, daß er morgen vor dem Divan erscheinen solle, weil er angeklagt sey, den Hussein ermordet, und der Tugend der Wittbe dieses Mannes nachgestellt zu haben. Der tugendhafte Schebib erhob seine Seele im Gebete zu Gott, empfohl sich dem großen Propheten, und als er diese Pflichten erfüllt hatte, genoß er ruhig seine Abendmahlzeit, und überließ sich ebenso dem Schlafe. Die Einwohner von Damask waren in der grösten Bestürzung, daß ein so wohlthätiger, so tugendhafter Mann sich einer solchen Bosheit habe verdächtig machen können, als ihm Schuld gegeben wurde. Die Armen, denen er sonst beystund, die nun ihren Gutthäter verlieren sollten, jammerten laut; die kleine Anzahl seiner Neider triumphirte, und Abdel-Meleks Unterhändler suchten unterdessen überall unter dem Volke auszubreiten, daß zügellose Leidenschaft für das schöne Geschlecht selbst den rechtschaffensten Mann, der seinen Grundsätzen am treusten sey, zu schändlichen Abwegen verleiten könne. Die ganze Nacht dauerte die Unruhe und Bestürzung in der Stadt.

Den

Den andern Morgen mit Anbruche des Tages begegneten sich die beyden Blinden am Eingange der großen Moskee; beyde kamen dahin, um für Schebib zu beten. „Meine Frau, sagte der älteste, hat diese Nacht einen sonderbaren Traum gehabt.“ Es dünkte ihr, als ob alle Lampen unter der Kuppel von Kubet-il-Nasser verlöschen wolten, aber plötzlich erhob sich ein leichtes Lüftchen, das sie wieder anbließ, und nun strahlten sie in einem solchen Glanze, daß die Augen sie nicht anzusehen vermochten.“ „Mein Vater, erwiederte der junge Blinde, sahe den Markaff, der beym Abschiede zu ihm sagte, er gehe um sich in den Fluß Abana zu stürzen, und sich dort für Schebib angeln zu lassen. ¿Ich begreife nicht was diesem großen Manne in der traurigen Lage, in welcher er sich jetzt befindet, mit einem Gerichte Fischen gedient seyn kann? Mein alter Freund, der Geist Karkas, sagte mein Vater, hat sich so klein gemacht, als er mich verließ, daß ich ihn kaum erkennen konnte. Er sagte zu mir, er müsse sich wohin verkriechen, wo nur Luft oder er hinkommen könnten. Die Königin Tantura hatte ihm befohlen, zum Besten Schebibs sich so zu verwandeln. Lieber Bruder, dieser biedere Mann hat viel Widersacher in dieser Stadt, aber Gott gab ihm eben so mächtige, als ausserordentliche Freunde.“

Ihr sprecht von Schebib, sagte zu den Blinden einer von den drey Derwischen, die im Begriffe waren, ebenfals in die Moskee zu gehen; wenn ihr den liebt, von dem ihr eben geredet habt, so empfangt dieß Almosen im Namen dieses wahrhaft edeln Mannes, und kommt mit uns in die Moskee um Gott anzurufen, daß er seine Richter erleuchten und ihn an seinen Verleumdern rächen möge!"

„Ihr werdet nicht die einzigen seyn, riefen drey Männer, die sich von drey verschiedenen Seiten näherten; uns bringt dieselbe Ursache hierher." Einer von diesen Männern hatte einen Papagey auf der Hand sitzend, der andere trug einen großen Fisch in einem Netze, der Dritte hatte einen, fast leeren, Beutel am Gürtel hängen und einen jungen Knaben zum Begleiter. Die drey neuen Ankömmlinge wendeten sich zu den Derwischen: „da ihr für den edelmüthigen Schebib beten wollt, sagten sie, so erlaubt, daß wir euch Gesellschaft leisten dürfen." „Recht gern, antworteten die Derwische, aber dieser Vogel und dieser Fisch können nicht in die Moskee kommen." „Ich will sie, sagte der junge Knabe, der Begleiter der zuletzt angekommen, so lange in meine Verwahrung nehmen;" und alle begaben sich nun in die Moskee.

Hier knieten sie zum inbrünstigsten Gebete nieder, in das sich ihre Thränen und Seufzer mischten; und als sie fertig mit Beten waren, unterhielten sich diese sechs Personen, die das Ungefähr zusammen gebracht hatte, (und die aus dem Fischer, dem Speisewirthe, dem Limonadenschenken, deren man sich aus Giafars Abentheuern erinnern wird, und aus Schebibs Gastfreunden, den drey Derwischen bestanden,) ehe sie die Moskee verließen, von den Ursachen, die sie so frühzeitig zum Gebete gerufen hatten. Sie waren Willens sich alle sechs nach dem Platze zu begeben, wo das Urtheil gesprochen werden sollte, und Abdel-Melek hatte durch die Ausrufer bekannt machen lassen, daß dem ganzen Volke frey stünde, der Sitzung beyzuwohnen.

Als Schebibs Freunde aus der Moskee kamen, sahen sie eine Menge Volks um den jungen Knaben versammelt, welcher den Papagey und den Fisch in Verwahrung genommen hatte. Schebib ist unschuldig, schrie unaufhörlich der Vogel. Es war Tantura die Königin der Geister, welche sich in einen Papagey verwandelt, und die Stelle dieses Vogels in des Limonadenschenkens Bude eingenommen hatte. Schon mit dem frühesten Morgen hatte sie das Haus mit dem Geschrey von Schebibs Un-

schuld erfüllt und der Limonadenschenke hatte daher beschlossen, den Vogel in den Divan zu bringen, wenn er sein Gebet verrichtet haben würde. Der Fischer hatte mit der ersten Morgendämmerung sein Netz in den Fluß ausgeworfen; er war einen großen Fisch gewahr geworden, der ganz obenauf schwamm; er warf die Angelschnur nach ihm, und sprach dazu ganz laut: im Namen des großmüthigen Schebib, den die Bosheit der Menschen verfolgt! sogleich reckte der Fisch den Kopf aus dem Wasser und biß an. Der Fischer hatte diesen Fisch mit sich gebracht; er behauptete, daß er unfehlbar für Schebib zeugen würde, ob er gleich stumm sey, weil es augenscheinlich wäre, daß er sich in seinem Namen habe fangen lassen.

Der Speisewirth erzählte; „vor einigen Tagen wären vier Personen von bösen, verdächtigen Aussehn, zu ihm gekommen, um zu schmausen, und in der Hitze des Schmauses über die Theilung einer starken Summe Goldes, die in einem Beutel verwahrt gewesen, in Zank gerathen. Der eine habe behauptet, ihm gebühre ein größerer Theil als den übrigen, weil er mehr gethan habe als jene; sie hätten sich die Trinkgeschirre an den Kopf geworfen, und man sey genöthigt gewesen sie mit

Gewalt auseinander zu bringen. Der eine habe geklagt, daß er außer Stande sey, sich selbst nach Hause zu finden, weil er einen Schlag auf sein einziges noch übriges gutes Auge bekommen habe, indem er das andere, ungeachtet es ganz gesund aussähe, gar nicht brauchen könne. „Ich beredete, fuhr der Speisewirth fort, einen von seinen Kameraden, ihn nach Hause zu führen. Diese vier Leute verließen meine Speisebude in so großer Verwirrung, daß sie den Beutel mitzunehmen vergaßen, worinne das Gold gewesen war, das sie getheilt hatten, und in welchem noch zwey Zechinen staken. Da sich heute wegen Schebibs Verurtheilung eine so ungeheure Menge Menschen versammeln wird, so glaubte ich, der Beutel würde seinen Herrn wieder finden und befestigte ihn an meinem Gürtel.“

„Was uns betrift, sagten die drey Derwische, wir sind Gäste und Freunde Schebibs, wir haben für ihn gebetet, und wir wollen uns auf den Platz begeben, wo der Divan gehalten wird, um zu sehen, wie weit die Bosheit der Menschen gegen diesen Spiegel der Großmuth und Tugend getrieben werden kann.“

Der kleine Hause wanderte zusammen fort, und wenn das Gedränge ihnen den Weg versperrte, so schrie der artige Papagey, den der Knabe auf seiner Hand trug, mit lauter und vernehmlicher Stimme: Plaz gemacht! und jedermann trat bey Seite, ohne über die Seltsamkeit des Befehls nachzudenken, dem er Folge leistete. Auf diese Art kamen Schebibs Freunde bis zu den Schranken wo der Beklagte sich gegen seine Kläger von Angesicht zu Angesichte verantworten sollte; sie waren sogar diesen leztern, die sich schon an Ort und Stelle eingefunden hatten, so nahe, daß sie fast an sie stießen; blos das Geländer schied sie von einander. Die Sitze der Richter füllten sich allmählig an und man erwartete nur noch den Abdel-Melek um das Gerichte zu eröfnen. Endlich nahm er seinen Plaz ein, und befahl daß der Beklagte vorgeführt werden sollte. Jezt stand Schebib in den Schranken, aber die Witbe, seine Anklägerin, in Trauer gekleidet und mit einem Schleier verhüllt, der bis auf die Erde schleifte, befand sich noch außerhalb der Einfassung.

Sie war, auf erhaltenen Befehl, eben im Begriff aufzustehen und ihre Anklage gegen den zu wiederholen, den sie der Ermordung ihres Mannes beschuldigte, als plözlich der Papa-

gey

gen die Töne einer Trompete so natürlich nachmachte, daß die Aufmerksamkeit aller Anwesenden nach dieser Seite gelenkt, und Husseins Witbe gezwungen wurde, mit ihrer Rede inne zu halten. Die versammelte Menge fieng endlich an, wieder ruhig zu werden und die Unterbrechung des Papageys zu vergessen, aber nun ließ sich nicht mehr seine Stimme, sondern das Schmettern wirklicher Trompeten hören, auf welche eine prächtige kriegerische Musik folgte, und die Ankunft des Kalifen verkündigte, der in Begleitung der vornehmsten Offiziere seiner Leibwache von seinem Dromedar stieg. Abdel-Melek verließ eilig seinen Thron, um seinen Oberherrn zu empfangen. Der Kalife näherte sich ihm mit einer freundlichen und offenen Miene: „König von Damask, sagte er zu ihm, meine Ankunft darf dich nicht in Verwunderung setzen; mein Amt ist es, über das Glück des Moslems zu wachen, zu deren Oberhaupte mich der Himmel auf Erden ausersehen hat; und ich bin ihnen allen gleiche Beweise meiner Wachsamkeit und Sorgfalt schuldig, ich komme hierher, um mich des Wohlstands zu freuen, dessen dein Volk, wie ich hoffe, unter deiner Regierung genießet. Ich höre bey meiner Ankunft, daß du mit einer feyerlichen Handlung der Gerechtigkeit beschäftigt bist, und daß du befohlen

hast,

hast, daß das Volk dabey zugegen seyn soll, weil wenn alles öffentlich und frey verhandelt wird, man um so weniger in die Bewegungsgründe, die auf den Ausspruch der Richter wirken, Mißtrauen setzen kann. Ich billige diese Vorsicht, und auch die, daß du diesen Versammlungsort mit Truppen umringen ließest, um Ordnung zu erhalten und die Handhabung des Gesetzes sicher zu stellen. Du verwaltest hier das beschwerlichste Amt, das mit der Krone verknüpft ist, und ich freue mich, daß ich zeitig genug ankam, um dir diese Bürde erleichtern zu helfen, denn ich habe mir vorgenommen bey dieser Untersuchung mit dir den Vorsiz zu führen."

Diese Aeusserung des Kalifen war ein Donnerschlag für Abdel-Melek; er konnte nur einzelne Worte lallen, die keinen rechten Sinn hatten. Der Kalife nahm seinen Platz auf dem Throne ein, und der König von Damask saß bleich und zitternd zu seiner Linken.

Der Kalife lies die Klägerin vor sich kommen, redete sie an, und befahl ihr mit Sanftmuth und Majestät, ihre Klage zu wiederholen; Hussseins Wittbe vermochte nicht, den durchdringenden Blick und die Gegenwart des Nachfolgers des Muhameds auszuhalten; ihr lügen-

lügenhaftes Gewäsch erstarb auf ihrer Zunge, und sie fühlte sich so schwach, daß sie kein Wort hervorbringen konnte. Der Schreiber war gezwungen, die Klage, so wie er sie niedergeschrieben hatte, vorzulesen, hierauf zeigte er den Ring, das angebliche Kennzeichen der beabsichtigten Verführung, und den Dolch, welcher den Mord beweisen sollte. Der Ring gieng von einer Hand der Richter in die andre, und mehr als die Hälfte von ihnen erkannte ihn für den Ring, den Schebib getragen hatte; Abdel-Melek selbst bezeugte, daß er ihm diesen Ring vor drey Jahren geschenkt habe. Der Kalife nahm den Ring betrachtete ihn und befahl, daß man ihn dem Schebib geben, und daß dieser sagen sollte, ob er ihn für den seinigen erkenne.

„Der Ring gehört mir zu, erwiederte Schebib; ich verlohr ihn vor einiger Zeit; aber ich habe ihn niemand gegeben, noch jemandem anbieten lassen.“ ¿Kennst du diese Frau, deine Anklägerin, fragte Harun? Ließest du ihr jemals Anträge in deinem Namen thun? „Ich habe von ihr reden hören, erlauchter Kalife, antwortete Schebib, aber ich habe sie nie gesehen, auch niemandem aufgetragen, ihr in meinem Namen Aufträge zu thun; ich habe ihren Mann gekannt, er hat für mich gearbeitet,

tet, ich habe Gutes an ihm gethan aber nie Böses.“ „Vier Zeugen sagen aus, fuhr der Kalife fort, daß sie mit ihren Augen sahn, wie du den Hussein wenig Schritte von deinem Hause umbrachtest, und dich hernach in dein Haus flüchtetest.“ „Beschützer der Moslems! sprach Schebib, Gotte kommt es zu, den Lügner zu Schande zu machen, und nicht mir, den man zu Grunde richten will; aber ich sehe hier drey Derwische, die meine Gäste sind, und mit denen ich mich zu eben der Zeit unterhielt, wo ich, wie man fälschlich vorgiebt, die That begangen haben soll.“

Der Kalife befohl, daß die vier Zeugen abgehört werden sollten. Ihre Aussagen waren vollkommen gleichlautend. „Sie hatten alle viere unter einem Säulengang gestanden, wo ein Ungefähr sie zusammen brachte, als sie Schutz vor einem Regenschauer suchen wollten. Hinter dem Pfeiler, wo sie sich vor dem Wetter verborgen hielten, waren sie Augenzeugen, wie Schebib den Hussein von hinten zu mit zwey Dolchstichen ermordete. Sie hoben das Gewehr auf, das der Mörder hatte fallen lassen, und brachten es den andern Morgen der Wittbe.“ Der Kalife verlangte den Dolch zu sehen, und ließ ihn dem Schebib zeigen. „Ich erkenne, sagte Schebib, diesen Dolch

am Griff und an der Klinge auf welchem mein Namenzug steht, für den meinigen; ich habe ihn zu gleicher Zeit mit meinem Ringe verloren; man hat aber, wie ich sehe, an die Stelle der ächten Diamanten, womit er geziert war, falsche Steine eingesetzt. Dieser Dolch wurde mir an einem Tage mit meinem Ring entwendet." Auf dieses Geständniß des Schebibs; sagte der Kalife zu dem Abdel-Melek, „der Dolch kommt mir selbst sehr verdächtig vor; die Steine sind wirklich falsch; sie sind von einem Juwelirer gefaßt, den wir schon ausfindig machen wollen, wenn er nicht selbst Theil an dem Raube gehabt hat; es ist nicht wahrscheinlich, daß Schebib, der in allen Stücken so prächtig war, falsche Steine getragen haben sollte." Harun wendete sich nun zu dem ersten von den Zeugen und fragte ihn: „sahst du es, daß Schebib den Hussein ermordete?" „Ich schwöre, antwortete der Zeuge, bey dem großen Propheten, daß ich es mit meinen beyden Augen sahe." Er lügt, rief sogleich eine vernehmliche, aber etwas klare Stimme; er sieht nur mit einem Auge! Es war der Papagey, welchen der junge Knabe auf der Hand trug, der den Zeugen so öffentlich Lügen strafte. Diese unvermuthete Anrede erregte einiges Aufsehen; man forschte nach dem Urheber, als der Kalife

an den zweyten Zeugen dieselbe Frage that, die er an den ersten gethan hatte. „Es ist so gewiß und wahr, antwortete dieser Mann, daß ich den Schebib den Hussein ermorden sahe, alß es wahr und gewiß ist, daß ich ein Moslem bin.“ — Er lügt, rief die vorige Stimme, denn er ist nicht beschnitten. Jezt wurde man es inne, daß der Papagey den vorlauten Zwischenredner machte. Achmets Balan, der diensthabende Thürsteher des Königs von Damask wollte den Vogel greifen, aber dieser biß ihn in die Hand, daß sie blutete, und hackte so nachdrücklich auf den Ring, den er am Finger trug, daß der Stein, welcher in den Ring gefaßt war, herausprung, auf die Erde fiel, und bis vor Schebibs Füße rollte. Schebib hob den Diamant auf und sagte: „das ist der Brillant, der in dem Knopfe meines Dolchs gefaßt war; der Kalife wird ihn kennen, denn ich habe ihn von seiner Gnade erhalten.“

Als das Gemurmel, welches alle diese Vorfälle unter den Anwesenden erregt hatte, sich etwas legte, fuhr der Kalife in der Untersuchung fort, indem er zum Verhöre des dritten Zeugen schritt. Dieser, der nicht weit von dem Fischer stund, legte die Hand auf den grossen todten Fisch, dem durch den Angelhaken beym

beym Herausziehn die ganze eine Kinnlade weggerissen war, und sagte: „ich schwöre, daß meine Aussage gegründet ist, so wahr ich jezt meine Hand auf diesen todten Fisch lege.“ Kaum hatte der Zeuge diesen Schwur gethan, als der Fisch aus dem Netze sprung, dem Meineidigen mit dem Schwanze einen so derben Schlag über das Gesicht versezte, daß ihm das Blut aus Mund und Nase strömte, und über die Köpfe aller Anwesenden hinwegschnellte und sich in einen Seitenkanal des Flusses stürzte, der nicht weit von dem Platze war. Der Kalife schien über dieses Wunder mehr vergnügt als erstaunt, und wendete sich nun zu dem lezten Zeugen. Dieser glaubte am Gürtel des Speisewirths den Beutel erkannt zu haben, der ihm gehört hatte, und von dem er nicht wußte, daß er ihn in der Speisebude zurückließ. „Ich schwöre, antwortete er, daß meine Anklage so wahr ist, als ich versichert bin, daß ich meinen Geldbeutel an dem Gürtel jenes Speisewirths erblicke.“ Du lügst, rief von neuem der Papagey, es ist der Beutel des Achmet-Balan, des Thürstehers des Königs, man wird sein Zeichen inwendig auf dem Boden finden. Der Kalife wendete sich zu Abdel-Melek und sagte: „du siehst, mein Bruder, daß hier in Erfüllung geht, was schon so oft wiederhohlt worden ist, nemlich,

daß Schebibs Herzensgüte alles was Leben und Odem in der Natur hat, für ihn gewinnt und einnimmt. Du hörtest und sahst, welche Mühe dieser Vogel und dieser Fisch sich gaben, um ihn gegen die schwärzeste und boshafteste Verleumdung zu rechtfertigen. Wenn mich die Kenntniß nicht trügt, die ich durch den langen Gebrauch in Anklagen von der Art erlangt habe, so glaube ich schon einen Theil der Niederträchtigen zu errathen, die in diese abscheuliche Verschwörung gegen die Tugend verwickelt sind. Ich weiß noch nicht, wer ihr Oberhaupt ist, aber ich werde Mittel finden, auch dieß zu entdecken." Hierauf redete der Kalife den Papagey an: „du niedlicher kleiner Freund Schebibs, sagte er, kannst du uns nicht den Namen von Husseins Mörder nennen, der auch Schebibs Mörder seyn wollte?" Er steht inwendig auf dem Kasten des Rings geschrieben, welcher dem Schebib gestohlen wurde, antwortete der Papagey, und flog davon. Der Kalife ließ sich den Ring geben, aber man brauchte nicht erst einen Juwelirer rufen zu lassen, um den Stein aus der Fassung zu nehmen. Der Geist Karkas, der zwischen dem Stein und dem Boden des Ring-Kastens stak, sprengte den Demant sogleich heraus, und nun las man auf dem Boden deutlich den Namen: Abdel-Melek.

Unmöglich läßt sich die Pein mit Worten schildern, die der König von Damask schon während der Untersuchung ausgestanden hatte, welche der Kalife vornahm; aber als Wunder auf Wunder sich häuften, um sein Verbrechen an den Tag zu bringen, und als er sich zulezt durch sie ganz in seiner Blöße dargestellt erblickte, so machten Bestürzung und Schaam ihn unbeweglich, wie eine Bildsäule.

„Abdel-Melek, rief der Kalife mit jenem drohenden, majestätischen Wesen, das er so gut in seiner Gewalt hatte, verlaß den Thron, den du schändest; lege sogleich alle Kennzeichen der Würde ab, der ich dich entsetze, und stelle dich an den Platz des tugendhaften Mannes, den deine ruchlose Kabale um Ehre und Leben bringen wollte! Du ließest das Volk hier zusammenberufen, um ihm ein denkwürdiges Beyspiel von Gerechtigkeit zu geben; aber der Himmel hat mich hieher gesandt, damit du selbst dies Beyspiel seyst!"

Abdel-Melek wagte es nicht, ein Wort zu seiner Vertheidigung vorzubringen; er hatte alles Bewustseyn verloren. Haruns Ton und Blick waren so fürchterlich, daß er mehr vor Schrecken als Gehorsam vom Throne

sank. „Man ergreife ihn, sagte Harun zu den Dienern der Justitz, und lasse ihn so lange leben, bis er Augenzeuge von der Bestrafung der Elenden gewesen ist, die er zu Schandthaten verleitete. Ihr aber, ihr Grossen und Bürger von Damask, und ihr, ihr Fremde, die ihr hier gegenwärtig seyd, wenn die Furcht bisher euren Mund verschloß; und euch abhielt, ein Zeugniß für die Unschuld abzulegen und das Laster zu entlarven, so fodere ich euch nun auf, redet ohne Scheu und helft mir, die Theilhaber an dieser abscheulichen That zu entdecken.“ „Grosmächtiger Kalife, erwiederte einer von den Derwischen, meine beyden hier anwesenden Brüder und ich sahen die vier Zeugen, die gegen Schebib ausgesagt haben, am Morgen nach Hussens des Tischlers Ermordung, aus dem Hause Achmet-Balans kommen; sie begaben sich zu dem Speisewirth, der neben uns steht, zechten daselbst, und geriethen bey der Theilung einer ansehnlichen Summe Goldes mit einander in Streit. Einer von ihnen vergaß seinen Beutel, und Achmet-Balans Namenszug steht auf dem Boden dieses Beutels, wie der Papagey es gesagt hat.

„Man ziehe dem Achmet-Balan sein Amtskleid aus; rief der Kalife, er und seine

vier

vier Mitschuldigen sollen unverzüglich hingerichtet werden, wenn ihnen zuvor durch die Folter das Geständniß ihres Verbrechens und die Namen ihrer Mitverschwornen ausgepreßt worden ist. Husseins Witbe soll in einem Kerker schmachten, und daselbst ihr Endurtheil erwarten!" — Des Kalifen Befehle wurden auf der Stelle vollzogen, man schleppte die Verbrecher nach dem Orte, wo sie ihre Strafe leiden sollten, und Abdel-Melek genoß bloß den traurigen Vorzug, zulezt zu sterben.

Der Kalife nahm nun wieder seine heitere Miene an, und wendete sich zu Schebib: „mein alter Wirth, mein Freund, mein Bruder! sagte er zu ihm, komm und setze dich an meine Seite, ich will dir nicht dein Haupt mit dem Diadem umgürten, das dein Vorgänger befleckt hat, allein ich ernenne dich zum Könige von Damask. Ich sehe schon die Weigerung auf deinen Lippen schweben, aber bedenke, daß ich dich nicht bitte, den Thron anzunehmen, sondern daß ich dir im Namen Gottes, des allmächtigen Gebieters über dir und mir, und im Namen unsers großen Propheten, befehle, ihn zu besteigen; so wie ich allen Fürsten und Großen, die hier gegenwärtig sind, befehle dich für ihren König zu er-

kennen!" Troz seines Widerstandes und seiner Bescheidenheit sah sich also Schebib gezwungen, sich den Befehlen des Kalifen zu unterwerfen: was ihn dazu aufmunterte, war der allgemeine Freuden-Zuruf seiner neuen Unterthanen von welchem ganz Damask wiederhallte.

Als diese Ceremonie zu Ende war, wurde Harun zum zweytenmale der Gast des Schebib; sie besprachen sich zusammen von den Angelegenheiten des Staats, und der Kalife gab dem Schebib Nachrichten von Giafar, der liebenswürdigen Negamet und dem jungen Hazad. Ein Eilbothe des Großweßirs hatte bereits dem neuen Könige von Damask den edelmüthigen Entschluß hinterbracht, den dieser wegen Negamet gefaßt hatte, und Schebib frohlockte nicht sowohl über das Glück, seine geliebte Gemahlin wieder zu besitzen, als, daß er sie der tugendhaften Ueberwindung seines Freundes verdankte. Harun entdeckte dem Schebib sein Vorhaben, den Hazad mit der Tochter des Sultans von Herak zu verheyrathen, und erzählte ihm die Geschichte mit den zwey Ringen, welche Giafar ihm verheimlichet hatte; der Kalife nahm es auf sich, bey dem Sultan von Herak um Fizialeh anhalten zu lassen, und ihm zu melden,

daß

daß sie sich in Bagdad bey der Prinzessin Zobeide befinde. Die Abgesandten wurden auf der Stelle an den Sultan von Herat abgefertigt.

Harun-al-Raschid kehrte nun ohne weitern Verzug nach Bagdad zurück, als er Schebib auf den Thron von Damask gesezt hatte. Giafar schauderte vor Entsetzen, wie er aus dem Munde seines großen Freundes vernahm, welchen Gefahren Schebib ausgesezt gewesen war. Die Deutungen des Buchs Giafer waren nun in Erfüllung gegangen, und durch die Folgen vollkommen aufgeklärt worden. Indessen der Kalife auf der Reise nach Bagdad begriffen war, bemühte sich Schebib, den man zum Könige fast wider seinen Willen gemacht hatte, den gesammelten Schatz seiner Kenntnisse zu einem weit edlern Gebrauche anzuwenden, als er vorher zu thun im Stande gewesen war: denn wie viel Gutes konnte er nun nicht wirken, er, der König, weise und tugendhaft war. Das erste, wozu ihn seine grosse Seele antrieb, war, sich der Familie Abdel-Meleks anzunehmen; er gab ihr alle ihre eingezogenen Güter wieder und betrug sich gegen sie mehr als ein Vater als wie ein König. Aber man bemerkte daß seitdem er auf dem Throne saß, seine großmüthige Freygebig-

keit weniger glänzte, weil sie sich in mehr Zweige vertheilte; denn er betrachtete sich nun blos als den Verwalter des öffentlichen Schatzes, und in diesen hatte er seinen eigenen Schatz verwandelt.

Nach der plötzlichen Verschwindung der Prinzessin Zizialeh, waren der Sultan von Herak und seine Gemahlin in die tiefste Traurigkeit versezt worden. Die Ankunft der Abgesandten des Kalifen und des Königs von Damask verursachte ihnen die lebhafteste Freude, da sie von ihnen erfuhren, daß sich ihre Tochter bey der Prinzessin Zobeide befinde. Die Briefe, welche die Abgesandten überreichten, enthielten die umständliche Geschichte von Hazads Liebe und welchen Antheil das Schicksal und die Geister daran genommen hatten; sie willigten also um so lieber in diese Verbindung, da die Grosmuth des Schebibs, des Vaters des Hazad, ihm längst die Achtung von ganz Persien erworben hatte, und der Glanz seiner Tugend, in ihren Augen, noch durch den Schimmer des Throns gehoben wurde. Der Sultan von Herak begab sich nun zugleich auf den Weg nach Bagdad. Einige Staatsgeschäffte hatten auch um diese Zeit die Anwesenheit des neuen Königs von Damask zu Bagdad nothwendig gemacht, und bald wurs

wurde der Hof des Kalifen durch die Ankunft dieser beyden Fürsten noch glänzender. Harun empfing den Sultan von Herat auf das ehrenvolleste in seinem Palaste, aber der neue König von Damask war der Gast des Giafar. Die Hochzeit des Hazad mit der Prinzessin Zizialeh wurde gleich nach der Ankunft der Personen vollzogen, deren Einwilligung dazu erforderlich gewesen war. Die liebenswürdige Negamet trat wieder in ihre erste Verbindung mit neuen Rechten auf das Herz ihres Gemahls ein, und prächtige Feste machten diese glückliche Verbindungs-Feyer durch die ganze Welt berühmt. Der großmüthige Schebib, mit allen Gunstbezeugungen des Glücks und allen Süßigkeiten der Liebe und Freundschaft gesegnet, kehrte endlich nach seiner Residenz zurück, und der Sultan von Herat nahm seiner Tochter neuen Gemahl und seinen künftigen Thronerben mit sich in sein Land.

Es gieng dem Kalifen und dem Giafar, der Zobeide und der Fatmeh sehr ans Herz, als sie sich von Personen trennen sollten, die ihnen so werth geworden waren, denn die beyden Prinzessinnen hatten Zizialeh und Negamet eben so lieb gewonnen, als ihre Gemahle den Schebib und seinen Sohn liebten. Aber es war des Schicksals Wille, daß die

zwey edeln Paare das Glück der Reiche machen sollten, zu deren Beherrschung sie berufen waren, und so mußten der Kalife, sein Weßir und ihre Gemahlinnen sich gefallen lassen, auch noch dieß lezte Opfer zu bringen, damit das Werk, an welchem sie so großen Theil gehabt hatten, nicht unvollkommen bliebe.

III.

Die unbekannte Dame.

Der Kalife Harun-al-Raschid lies seinen Großweßir Giafar und Mesrur den Obersten seiner Verschnittenen rufen; „Ich will, sagte er, mich verkleidet nach Bagdad begeben, meine Spitäler besuchen, und mich selbst überzeugen, ob sie gut, und ihrem Zwecke gemäß verwaltet werden, und ob die Kranken selbst alle die Wartung und den Beystand finden, deren sie benöthigt sind. Ich werde mich als Derwisch verkleiden, und ihr meine Begleiter möget euch selbst die Verkleidung wählen, worinne ihr euch am unkenntlichsten glaubt.“ Dem Befehle des Kalifen wurde unverzüglich Gehorsam geleistet, und alle drey begaben sich auf den Weg. Sie giengen in die Spitäler, die der Kalife sich vorgenommen hatte zu untersuchen. Er traf alles in der Ordnung an, wie

wie er es wünschte; endlich kam er an die Thüre eines großen Hofs, in welchem er einen großen Lärm vernahm. „¿Was ist das für ein Lärm?“ fragte er den Giafar? — „Es ist hier der Ort, antwortete der Weßir, wo man die Personen einsperrt, die verrückt sind; diejenigen, deren Narrheit nicht gefährlich ist, haben Erlaubniß in dem großen Hofraume frey herum zu gehen, und ihre Zellen, oder kleine Kämmerchen sind an der Seite des Hofes.“

„Wir wollen hineingehen, sagte der Kalife, dieser Gegenstand hat sein Sehenswürdiges; ich will untersuchen, ob auch alle mit Recht hier eingesperrt sind. Man läßt vielen Leuten die Freyheit, denen es an ihren gesunden Sinnen gebricht, und die werth wären, daß man sie einsperrte, und wer weiß, vielleicht befinden sich hier manche für die es um ihrer selbst und um der Gesellschaft willen, besser wäre, wenn sie ihre Freyheit hätten. Jeder von uns soll die Prüfung eines solchen Tollhäuslers übernehmen; wir wollen losen, welcher von uns dreyen zuerst den Anfang machen soll, und dann sogleich zum Werke schreiten.“ Das Loos fiel auf Mesrur.

Alle drey verfügten sich nun in den Hof und der Oberste der Verschnittenen gieng gerade zu der ersten Zelle, die ihm aufstieß. Er fand darinne einen Mann, der ungefähr 40 Jahr alt schien und mit einem sehr ernsthaften Wesen seine Pfeiffe rauchte, er stützte sich mit dem Ellbogen auf einen Tisch, auf welchem einige Pappiere lagen. Mesrur grüßte den Tobacksraucher, der den Gruß erwiederte; vermuthlich sagte Mesrur hast du die Aufsicht über die Leute, welche so vielen Lärm in diesem Hofe machen? — Diese Aufsicht, antwortete der andere, ist eine Last von der ich befreyt bin; ich habe es auf mich genommen, über mich selbst die Aufsicht zu führen, und das ist schon mehr als zu viel.“ „Aber, fuhr Mesrur fort, man sperrte dich doch nicht als einen Verrückten hier ein?„ — „¿Und warum nicht? hälst du mich für klüger als andere? Man hat mir die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die man allen Einwohnern von Bagdad wiederfahren lassen sollte; ich darf nicht darüber klagen, ich bin von meines Gleichen verurtheilt worden; und sie haben die Artigkeit, mich alle Tage hier zu besuchen.“

„Ich verstehe, was du sagen willst, erwiederte Mesrur, wir haben alle einen kleinen

Ansatz

Ansatz von Thorheit, indessen wenn das nur nicht gewisse Schranken überschreitet, so kann man uns immer freyen Lauf lassen; denn nur ungewöhnliche Narrheiten. ...

„Ja, du hast Recht, unterbrach ihn hier der Raucher; die Menschen verzeihen sich ihre gewöhnlichen Narrheiten, wenn sie auch noch so lächerlich sind; aber sobald sich einer von ihnen durch den Schwung seiner Gedanken, seiner Einsichten oder seiner Beobachtungen über andere erhebt, so wird er, wegen der Niedrigkeit, in welcher er sie zurücklässt, ein Stein des Anstoßes für sie, und sie suchen ihn dann aus ihren Augen zu entfernen. Sieh, das ist meine Geschichte, ich wuste mehr, als der gemeine Haufe und man hat mich von ihm abgesondert."

„¿In welchem Fache thatst du dich hervor? fragte Mesrur." „In der Wissenschaft, welche der Schlüssel zu allen den übrigen ist, in der Astrologie." „¿Und du warst dieser Wissenschaft mächtig?" „Ich war nahe daran es zu werden, aber man unterbrach meine Fortschritte." „¿Du warst also im Umgange mit den Sternen?" „Allerdings!" „¿Und welches Gestirn begünstigte dich am meisten?" „Der Mond." „¿Stehst du nicht

mehr

mehr bey ihm in Gnaden?" „Seitdem ich kein freyer Mann mehr bin, geht er mit mir um, wie es ihm beliebt. Vorzeiten war er mir große Verbindlichkeiten schuldig, aber jezt denkt er nicht mehr daran; er hatte eine ungeheure Warze auf der Nase, die ich ihm kurirt habe, und er verdankt mir also das schöne glatte Gesicht, womit er jezt prangt; überdieß ließ ich ihn einstmals seinen Gang seitwärts nehmen, und rettete ihn dadurch von einer Verfinsterung, die alle Sternkundige erwarteten. Anfangs bezeigte er mir einige Erkenntlichkeit dafür, aber seit dem Augenblikke, da ich eingesperrt wurde, läßt er mich im Stiche. Wende ich mich in seinem Zunehmen an ihn, so ist er noch zu schwach, um zu meinem Besten zu wirken, und wende ich mich an ihn, wenn er voll ist, so versteckt er sich hinter Wolken und Nebel; aber sobald er im Abnehmen ist, stehen alle seine bösen Einflüsse zu meinen Diensten; dann bin ich mit rheumatischen Schmerzen, Flüssen und Katarrhen gesegnet, und eben findest du mich beschäftigt, mich von einem solchen lezten Beweiße seiner Güte zu heilen: aber habe ich ihn nur einmal in meiner Gewalt, so soll er es fühlen, daß er es mit keinem Undankbaren zu thun gehabt hat." —

„¿Wie willst du es machen, um ihn in deine Gewalt zu bekommen?“ sagte Mesrur. „Nichts ist leichter, antwortete der Mann mit der Pfeife; wenn du mir nur dabey behülflich seyn wolltest. Diesen Abend gegen neun Uhr wird er sich in dem Brunnen spiegeln und baden, der dort mitten im Hofe ist; ich will dir meinen Tisch geben, und du sollst dich in den Hinterhalt legen. Er wird kein Mißtrauen in dich setzen, und wenn er dann so im Wasser plätschert, machst du plötzlich den Brunnen zu, und wir haben ihn gefangen. Glaube mir, das wird ein glücklicher Fang für uns seyn! und ich bin neugierig zu sehen, wie er dann sein Betragen rechtfertigen will.“ „¿Der Mond wird also reden, sagte Mesrur, und wir werden ihn sprechen hören?“ „Ich will eben nicht behaupten, erwiederte der andere, daß du ganz deutlich verstehen wirst, was er sagen wird; aber ich, dessen Ohr gewöhnt ist, sogar den Takt der Harmonie der himmlischen Sphären zu unterscheiden, ich werde sicher kein Wort verlieren; was dich betrifft, so kommts hauptsächlich darauf an, wie dein Ohr gestaltet ist.“

Indem er das sagte, legte er die Pfeife nieder, und betrachtete Mesrurs Ohr in der Nähe. Plötzlich faßte er ihn bey dem Läppchen,

und

und zupfte ihn aus allen Kräften, indem er schrie, du hast ein gar zu kurzes Ohr. Mesrur brach in ein lautes Zetergeschrey aus, und einer von den Wächtern sprung herbey, und befreyte ihn aus den Händen des Sterndeuters. Mesrur, der sein Ohr mit beyden Händen hielt, eilte zum Kalifen zurück, und erzählte ihm sein klägliches Abentheuer.

„Man hat mir immer gesagt, sprach Harun lächelnd, daß man sich am meisten vor den Narren hüten müßte, die sich äusserlich am klügsten stellen. Nun Giafar, sagte er zu seinem Großweßir, ist an dir die Reihe; du bist zum voraus gewarnt, daß man seine Ohren wahren muß. Mesrur und ich wollen in der Nähe bleiben, damit wir dir im Nothfalle zu Hülfe kommen können.“

Der Großweßir hatte schon sein Augenmerk auf eine Thür gerichtet, neben welcher ein Mann mit einem schönen Barte und von ehrwürdigem Ansehn saß. Der Großweßir gab ihm zuerst ein Almosen, ehe er ihn grüßte, der Mann schien aber mehr auf die Höflichkeit als auf die Mildthätigkeit des Gebers zu achten, er erwiederte den Gruß, und winkte dem Giafar, sich einige Schritte davon auf einem Sitz niederzulassen. „Ohne Zweifel, junger Mann,

sagte er zu ihm, kommst du hieher, um Belehrung zu suchen; danke dem Himmel, daß du an den rechten gekommen bist, und sage mir, von welchem Kapitel meines Buchs du den Text oder die Auslegung zu hören verlangst."

Das Buch, das dieser Mann zu meynen schien, war ein kleines viereckigtes Täfelchen von Cedern-Holze, auf welchem nicht das geringste geschrieben stand. „¿Von welchem Buche redest du?" fragte Giafar. „¿Wie? erwiederte der andere, du erkennst nicht in diesen Zügen den Finger Gottes, und daß es der Engel Gabriel selbst diktirte? Ein Moslem erkennt den göttlichen Koran nicht, und nicht in mir den großen Propheten Mohamed, der ihm den Koran in eben der Gestalt vorzeigt, in welcher er ihm eingegeben wurde! Bey dieser Ausrufung stand der Weßir auf und entfernte sich: „Beherrscher der Gläubigen, sagte er zum Kalifen, ich bin gezwungen gewesen, die Unterredung abzubrechen, denn der Mann stößt Lästerungen aus, die Schaudern erregen; er behauptet, daß er der große Prophet Mohamed sey." „Es ist noch nicht erwiesen, daß er Lästerungen vorbringt, erwiederte der Kalife; jeder kann sich für einen Propheten ausgeben, sobald er seine Sendung durch Wunder beweist. Fodere von ihm, daß er ein Wunder in deiner

Ge-

Gegenwart thue. „Giafar gehorchte, und nahm seinen Platz wieder ein.“ Wenn du Muhamed bist, sagte er zu dem alten Wahnsinnigen, wer konnte dich an einem Ort, wie dieser einsperren?“ „Mein undankbares Volk, antwortete der vorgebliche Prophet; es hat nicht an mich glauben wollen. Das hat mich gekränkt, aber nicht gewundert: glaubt es doch beynahe nicht mehr an Gott.“ „Aber, sprach Giafar, ein Prophet muß seine Sendung durch Wunder darthun, warum verrichtetest du keine?“ „Mein Volk hätte Wunder von mir fodern sollen, erwiederte der falsche Mohamed; aber es fürchtete sich überzeugt zu werden; denn es möchte gern in seinem Unglauben beharren.“ „¿Also kannst du Wunder thun? sagte Giafar. ¿„Zweifelst du, ob es Mohamed könne?“ „Wohl, so thue ein Wunder vor meinen Augen.“ „Dein Wille soll erfüllt werden: steige nur auf der äussern Treppe auf die Spitze jenes Minaret-Thurms und stürze dich ohne Furcht herunter: sobald du den Boden berührt hast, und wenn du in tausend Stücken zerschmettert wärest, will ich dich mit Einem Worte wieder auf deine Füße stellen, und du sollst gerader und gesunder seyn, als du in deinem Leben gewesen bist.“ Ach! rief Giafar, und gieng weg, ich will dirs lieber ohne Beweiß glauben, daß du ein

Prophet bist! Er erzählte dem Kalifen die Probe, die man ihm vorgeschlagen hatte.

„So wirst du wenig lernen, sagte Harun, wenn du nichts probieren willst.“ „Wenn jemand Lust hat, sich auf diese Art belehren zu lassen, antwortete Giafar, so hängt es blos von ihm ab, der Prophet und der Thurm sind da: er kann den Versuch machen, ich will ihn nicht darum beneiden.“

Die Unterredung des Kalifen und seiner Vertrauten wurde durch einige Tollhäusler unterbrochen, die sie anredeten. Einer gab sich für den Kalifen aus und schlug dem Harun vor, sein Derwischkleid auszuziehen, und die Groswesir-Stelle anzunehmen; er wollte ihn mit einem prächtigen Kaftan bekleiden, und hieng ihm einen alten, durchlöcherten, schmutzigen, von Würmern zerfressenen Lumpen um. Ein anderer trug einen Korb mit Nußschaalen und wollte sie ihm für Konfekt verkaufen. Doch diese kleinen, öffentlichen Proben erfüllten weder Haruns Absicht, noch den Zweck der getroffenen Verabredung. Die Reihe war nun an ihm, in eine Zelle zu gehen, und sich wie seine beyden Gefährten mit einem von diesen Unglücklichen in ein Gespräch einzulassen. Er kam bey einer Zelle vorbey, die ihm größer

und

und besser meublirt schien, als die andern; ein junger Mensch von eben so sanfter als einnehmender Bildung, saß auf einem Sofa und schien in Schwermuth versenkt; er hielt den Koran in der Hand. Der Kalife trat zu ihm, grüßte ihn und redete ihn in jenem schmeichelnden und vertraulichen Tone an, den sein Derwischkleid ihn berechtigte anzunehmen; „o, schöner Jüngling, sagte er zu ihm, warum treffe ich unter diesen Narren einen Mann an, der seiner Vernunft so mächtig zu seyn scheint, wie du?“

Bey dieser Frage machte der junge Mensch sein Buch zu, schlug sittsam die Augen auf, blickte den Derwisch an und antwortete: „alle Handlungen meines Lebens waren nicht der gesunden Vernunft angemessen; ich gab selbst Anlaß zu dem Mißbrauche der Gewalt, der Schuld an meiner Gefangenschaft ist.“ —

„& Könntest du mir nicht deine Geschichte erzählen, sagte der Derwisch, da du es so gut im Stand zu seyn scheinst?“

„Frommer Derwisch, antwortete der junge Mensch, wenn du der Kalife wärst, so würde ich dich bitten, dich bey mir niederzulassen und mein Herz dir ausschütten. Ich bitte Gott täglich, mir diesen gerechten Fürsten zu senden.

Einem andern als ihm mich anzuvertrauen, würde ganz vergeblich seyn, denn du siehst in mir ein Opfer seines Großweßirs Giafar, auf dessen Befehl ich wegen einer Ursache hieher gebracht wurde, die Grund zu haben schien. Allein jezt hält man mich ohne Ursache hier zurück, und stärkte mich die Religion nicht, so würde ich längst der Last meines Unglücks und dem Schrecklichen meiner Lage untergelegen seyn."

Der Kalife gerieth in das äusserste Erstaunen, als er diesen Menschen so zusammenhängend, so vernünftig sprechen hörte; er rief dem Giafar und Mesrur, und wiederholte ihnen, was er gehört hatte. Der Großweßir betrachtete den Jüngling aufmerksam, und versicherte dem Kalifen, daß ihm der Gefangene und seine Geschichte gänzlich unbekannt sey.

Die Neugier Haruns wurde immer mehr gespannt, er gieng in die kleine Zelle mit der Zudringlichkeit hinein, die sich alle Derwische gewöhnlich herausnehmen, und sezte sich neben das vorgebliche Opfer der Befehle Giafars. „Unglücklicher Jüngling, sagte er, du weißt, daß Leute von meinem Stande manche Vorrechte genießen, und sonderlich den Großen nahe kommen und ihnen die Wahrheit sagen können.

LB Coburg

nen. Der Zutritt zu dem Beherrscher der Gläubigen steht uns Derwischen vorzüglich offen; verlaß dich auf meinen Eifer. Ich bin vielleicht im Stande, dir zu dienen. Vertraue dein Unglück dem Ohr des Verschwiegenen und der Seele des Barmherzigen an.“

Der Jüngling seufzte von neuem; sonn einige Zeit nach; vergoß Thränen; und begonn endlich folgendergestalt seine Geschichte. „Ich heiße Haleschalbeh, mein Vater ist Vorsteher der Kaufmannschaft zu Bagdad. An einem Abend bat er die vornehmsten Kaufleute der Stadt zu Gaste; jeder von ihnen hatte seinen ältesten Sohn mit sich gebracht. Nach dem Gastmale, wo die Gesellschaft sehr aufgeräumt gewesen war, besprachen sich die Gäste über die künftige Bestimmung ihrer Kinder. Der eine wollte seinen Sohn auf ein fremdes Comtoir thun; der andere vertraute dem Seinigen ein Schiff mit Waaren an; ein Dritter trat ihm einen Theil seiner Handlung ab: mit Einem Worte, alle meine Mitgespielen hatten die ibesten Aussichten vor sich, entweder gut angestellt oder gut etablirt zu werden.

Als die Gäste weggegangen waren, und ich mich mit meinem Vater allein befand, stellte ich ihm vor, daß ich, der Sohn des ersten

der Kaufmannschaft, allein ohne bestimmte Beschäftigung geblieben sey. Er sahe die Billigkeit meiner Erinnerung ein, und that mir den Vorschlag, in einem Viertel der Stadt Bagdad, das ich mir selbst wählen könnte, mir ein Waarenlager einrichten zu lassen. Dieser Vorschlag schmeichelte meinem Hange zur Kaufmannschaft und Unabhängigkeit ungemein. Ich nahm ihn an, und wenig Tage darauf sahe ich mich im Besitze eines reichen Sortiments der schönsten persischen und indischen Zeuche. Ich hatte Sklaven, die sich sehr gut auf die Handlung verstunden, und mir meinen Anfang um vieles erleichterten. Fast den ganzen Tag war alles, was groß und vornehm zu Bagdad war, in meinem Laden versammelt, und ich hatte die beste Gelegenheit, mit ihnen in Bekanntschaft zu kommen; gegen Abend gieng ich wieder in das Hauß meiner Eltern. Ich trieb mein Geschäft mit dem besten Erfolge, und führte ein thätiges und abwechselndes Leben, kurz, das ganz nach meinem Geschmacke war. Mein Vater besuchte mich oft in meinem Laden, und sahe mit Vergnügen das Gedränge von Besuchen und von Kunden beyderley Geschlechts. Wenn er etwas seltenes und vorzüglich schönes aus der Fremde erhielt, so machte er sich ein Vergnügen daraus, es mir auf der Stelle zu schicken; sein eigener Faktor hatte dazu ausdrücklichen Auftrag.

„Als es einstmal in meinem Laden sehr voll war, traten zwey Damen von einem viel versprechenden Aeusserlichen herein; die andern Anwesenden machten ihnen aus Höflichkeit Platz, und entfernten sich. Eine von den beyden Damen verschob etwas ihren Schleier, aber weit genug, um mich eine Schönheit erblicken zu lassen, die meine Augen blendete. Sie setzten sich auf einen Sofa, verlangten die kostbarsten Zeuche zu sehen, handelten verschiedenes, und kauften mir für 3000 Thaler an Werthe ab; ich hatte ohngefähr 500 reinen Gewinn daran. Die Waaren wurden zusammen gepackt und ihre Sklaven trugen sie auf Befehl der einen Dame, welche die vornehmste zu seyn schiene, hinweg. Ich wollte eben, so zu reden, die Hand nach der Bezahlung ausstrecken, als die Jüngste das Wort nahm: Haleschalbeh, sagte sie, ich habe kein Geld mit mir genommen, aber sey meiner Schuld wegen unbesorgt; ich werde in wenig Tagen wieder kommen, und dich bezahlen, und dir noch weit mehr abkaufen: ihre Begleiterin nahm das Wort: meine Gebieterin, sagte sie, redet mit dem Sohne des Vorstehers der Kaufmannschaft, einem Manne von bekanntem Reichthum und dessen Verdienste selbst der Kalife zu schätzen weiß, in Ausdrücken, als ob sie zweifelte, daß er sich es nicht zur Ehre

anrech-

anrechnen würde, einer Dame wie Sie, eine solche Kleinigkeit zu borgen.

„Die Rede dieser Frau, der Eindruck, den die schönen Augen ihrer Gebieterin bey der Unordnung ihres Schleiers auf mich gemacht hatten, eine gewisse angebohrne Blödigkeit: das Alles war Schuld, daß ich nicht allein das Herz nicht hatte, auf meine Bezahlung zu dringen, sondern auch nicht einmal nach dem Namen der Dame frage, der ich creditirt hatte. Sie nahm mit den höflichsten Verbeugungen Abschied, und ich blieb wie eine Bildsäule in meiner Ladenthüre stehen, ohne die Vorsicht zu gebrauchen, ihr wenigstens einen Sklaven nachzuschicken.

„Wie ich allein war, stellte sich meine Unvorsichtigkeit mir in ihrer ganzen Stärke dar. ‚Wem hatt ich meine Waaren anvertraut? Hätt' ich mich nicht der Warnung meines Vaters erinnern sollen, daß Bagdad von solchen Abentheurerinnen wimmelt, die alle Gestalten anzunehmen wissen? Mir wurde nun Alles verdächtig, sogar die schönen Augen, die man mich so verstohlen hatte erblicken lassen. Ich glaubte mich betrogen und beraubt, und kehrte nach meines Vaters Hause voll Furcht vor den Verweisen zurück, die ich verdient zu haben

ben glaubte. Meine Mutter wurde meinen Kummer bald gewahr und lockte mir geschickt sein Geständniß ab. Sie gab sich alle Mühe mich zu beruhigen. „Ein Kaufmann, der keinen Verlust zu ertragen weiß, sagte sie, ist auch nicht werth, einen Gewinn zu machen; wenn du etwa verlegen bist, wie du dich mit deinem Vater berechnen sollst, so will ich die Lücke aus meinem Beutel füllen.“

„Ich begab mich den andern Morgen wieder in meinen Laden, aber der Verlust wurmte mir im Herzen, und noch mehr, daß ich mich so hatte anführen lassen: unterdessen verlohr ich doch nicht alle Hoffnung, meine Dame wieder zu sehen; aber es wurde Nacht, und sie erschien immer nicht. Auf diesen unglücklichen Tag folgten noch zwey dergleichen, und meine Mutter sahe meine Betrübniß täglich wachsen, ohne daß sie es hindern konnte. Vergebens stellte sie mir vor, daß sie mir den Verlust aus ihrem Beutel ersetzen wollte, daß ich das, was mir begegnet sey, als ein nützliches Unglück betrachten müsse, weil jeder Mensch, wie das Sprichwort sagt, durch Schaden klug werden muß. Diese Vorstellungen meiner Mutter fruchteten doch nichts, und ich konnte mich nimmer zufrieden geben, daß ich mich durch zwey hübsche Augen, durch Großprahlerey

rey und schöne Worte hatte hinters Licht führen lassen. Meine gekränkte Eitelkeit schmerzte mich viel zu sehr.

„Am vierten Tage erschien unvermuthet die unbekannte Dame in Begleitung ihrer Sklaven, und ließ einen großen Geldsack hinter sich hertragen. „Schöner, junger Mann, sagte sie, hier ist dein Geld; sieh ob die Rechnung eintrifft.“ Bey diesem eben so unerwarteten, als erwünschten Anblicke schwunden alle meine Sorgen und Leiden, ich fühlte mich gleichsam neugeboren. Meine Unbekannte hatte sich neue Stoffe zeigen lassen, sie suchte sich davon aus, und nahm aus meinem Laden für mehr als 300 Goldstücke an neuen Waaren mit sich. In meiner Begeisterung würde ich ihr noch dreymal so viel anvertraut haben. Kaum war sie weg, so eilte ich zu meiner Mutter zurück, und trat eben so vergnügt in ihr Zimmer, als ich vorher niedergeschlagen gewesen war. Ich erzählte ihr die glückliche Begebenheit des heutigen Tages, und liehe nun ihren Ermahnungen ein weit willigeres Ohr. Ich selbst war nun überzeugt, was sie mir vorher so oft vergebens eingeprägt hatte, daß wer im Handel und Wandel nichts wagt, auch nichts gewinnt. Kurz, ehrwürdiger Derwisch, dieser Handel mit der unbekannten Dame dauerte so

lange,

lange, bis sie mir, weil sie immer für eine stärkere Summe neue Waaren mit sich nahm, als die lezte Zahlung betrug, zulezt 10000 Thaler schuldig blieb, was ungefähr so viel ausmachte, als ich in den verschiedenen Negozien mit ihr gewonnen hatte.

„An einem Morgen, als ich eben erst in meinen Laden gekommen war, trat eine ältliche Frau herein; ich glaubte anfangs, daß sie Kaftane, oder etwas anders kaufen wollte und befohl ihr welche zu zeigen. Nein, mein Sohn, antwortete sie, ich habe einen weit wichtigeren Auftrag an dich; ich komme im Namen der jungen Dame, welche dir die 10000 Thlr. schuldig ist. Ich bringe dir zwar nicht deine Bezahlung, aber ich habe Auftrag, dir in ihrem Namen zu sagen, daß sie ihre seidenen Zeuche und Stoffe bloß deswegen bey dir und vorzugsweise vor allen andern Seidenhändlern zu Bagdad kaufte, weil sie hierinnen dem Triebe ihres Herzens folgte, das dir insgeheim einen weit schmeichelhaftern Vorzug zugestand. Mit Einem Worte, mein Sohn, sie ist schön, jung, reich, und wünscht sich mit dir zu verheyrathen. Wenn du sie gesehen und gesprochen haben wirst, und dir dieser Handel ansteht, so verlangt sie keinen andern Brautschatz von dir, als die 10000 Thlr.

die

die sie dir schuldig ist, gefällt sie dir aber nicht, so soll dir diese Summe sogleich baar bezahlt werden, und du sie mit dir nach Hause nehmen. In beyden Fällen aber ist es nöthig, daß du dich entschließest, mir zu folgen."

„Indem das alte Weib so mit mir sprach, fühlte ich ein Feuer in meinen Adern glühen, das mir bisher noch unbekannt gewesen war. Die Hoffnung, womit man mir schmeichelte, fachte diese Glut noch mehr an, und ich brannte für Liebe. Die schönen Augen der Dame hatten mich gleich im ersten Augenblicke, wo sie mich sie sehen ließ, so verblendet, und für mein eigenes Interesse blind gemacht, daß ich ihr, wie ich dir schon erzählt habe, alle Waare unentgeldlich mitnehmen ließ, ohne zu wissen, ob ich je dafür bezahlt werden würde; und bey ihren nachherigen Besuchen hatte mir zwar der Schleyer gänzlich die Züge ihres Gesichts verborgen, aber ihre weiten bauschenden Kleider waren nicht vermögend, mir ihren zierlichen Wuchs, ihren niedlichen Fuß, ihre vollen und schönen Hände und die Anmuth in allen ihren Bewegungen zu verstecken. Wenn sie mir von dem geforderten Preiße einer Waare etwas abhandelte, so geschahe das mit so viel Artigkeit, mit einem so englischen Ton der Stimme, daß sie nie aus meinem Gewölbe weg-

weggieng, ohne noch etwas mehr als meine Waare mit sich zu nehmen. Anfangs wußte ich nie recht, was mit mir vorgieng, aber kaum hatte ich sie aus dem Gesichte verlohren, so wurde ich mißlaunig, und dachte bey mir: die schöne Dame! wie liebenswürdig sie ist! und dann wandelte ich tiefsinnig und träumerisch umher. Kaum vernahm ich also aus dem Munde der Alten, daß die unbekannte Dame mich liebe, so war ich ganz Leidenschaft und Flamme. Ich befohl meinem Sklaven, das Gewölbe zuzumachen, und meinen Eltern zu sagen, daß ich diesen Abend nicht nach Hause kommen würde, weil ich mit einigen Freunden eine Lustparthie nach einem, von der Stadt weit entlegenen, Garten gemacht hätte; und nun überließ ich mich der Führung des alten Weibes.

„Dein Vertrauen soll dich nicht reuen! sagte sie zu mir, indem wir zusammen fortgiengen, aber du mußt mir einen neuen Beweiß davon geben. Im Fall die Dame dir nicht behagte, und der Antrag, den sie dir thun will, nicht nach deinem Geschmacke wäre, so wünscht sie, wenn ihr euch trennt, dir beständig unbekannt zu bleiben. Wohlstand und Delikatesse machen ihr dieß zur Pflicht, und ich habe Befehl, dir die Augen zu verbinden,

damit du nie das Haus wieder erkennen kannst, wohin ich dich bringen werde.“

„Ich unterwarf mich dieser Bedingung ohne Murren, wir traten hinter zwey vorstehende Säulen eines Hauses, und sie verband mir die Augen mit einem sehr dicken seidenen Schnupftuche; sie drehte mich drey oder viermal auf dem Absatze herum, ergriff mich bey der Hand, und führte mich wohl eine gute Viertelstunde so neben sich fort. Plötzlich blieben wir stehen, ich hörte, daß an eine Thür geklopft und diese geöffnet wurde; ich gieng hinein, und man schloß hinter uns zu.

„Einen Augenblick darauf nahm man mir die Binde ab, und übergab mich der Führung zweyer geputzten Sklavinnen von ausnehmender Schönheit; sie brachten mich durch sieben Thüren; am Ende der siebenten Thüre wurde ich von vierzehn andern Sklavinnen empfangen, die eben so reizend und dabey so reich gekleidet waren, daß ich ganz davon geblendet wurde. Ich befand mich in einem prächtigen Zimmer, wo alles Marmor, Jaspis oder Vergoldung war. Ich riß die Augen auf, so weit ich konnte, um mich zu überzeugen, daß ich wache; so sehr hatte meine Geschichte das Ansehn eines Traums. Die Alte, die bis jezt noch immer

meine

meine Begleiterin gewesen war, verließ mich nun einen Augenblick, und kam bald darauf mit einer Sklavin zurück, welche auf einer grossen Schüssel von vergoldetem Silber ein Frühstück trug. Ich sezte mich und genoß die gebrachten Erfrischungen.

„Während ich aß, zählte die Alte auf einen Tisch die 10000 Thlr. hin, die ich zu fordern hatte; „hier, sagte sie, ist die ganze Schuld; laß dichs nicht kümmern, daß meine Gebieterin noch nicht sichtbar ist; du weißt, daß ihr euch nicht ehe zu Gesicht bekommen dürft, bis der Kontrakt in Richtigkeit ist; Gesetz und Wohlstand heischen dieses ausdrücklich.“ Kaum hatte die Alte ausgeredet, als ein Kadi, mit einem Gefolge von zehn Personen in das Zimmer trat. Ich stand auf, und grüßte ihn. „Die junge Dame, sagte die Alte zu dem Kadi, die sich mit diesem Kaufmanne verheyrathen will, hat dich zu ihrem Vormunde erwählt; willst du dieses Amt übernehmen?“ Der Kadi antwortete, „er schätze es sich für eine große Ehre, daß diese Wahl auf ihn gefallen sey. Er sezte sogleich den Kontrakt in aller Form Rechtens auf, und ließ ihn von den 10 mitgebrachten Zeugen unterschreiben. Ihm und seinem Gefolge wurde eine reichliche Collation gereicht und er erhielt ein prächtiges Kleid und 300

Zechinen zum Geschenk. Als er Abschied nahm, trug er der Alten auf, ihrer Gebieterin in seinem Namen seinen ehrerbietigen Dank zu versichern.

„Ich war über alles, was ich sahe, so erstaunt und ausser mich gesezt, daß ich, in dem Augenblicke, wo der Kadi hinausgieng, aufsprang, und ihm nachlaufen wollte. Aber die Alte hielt mich mit aller Gewalt zurück.“ „¿Bist du nicht bey Sinnen? sagte sie, weist du nicht, daß erst nach dem Ehekontrakte die Hochzeitsfeyerlichkeiten folgen? Fasse dich, und sey vernünftig, gedulde dich, bis es Nacht wird, und alles zur Vollziehung der Ceremonie in Bereitschaft ist.“

„Ich blieb also im Saale; eine große Menge Sklavinnen waren auf meine geringste Bewegung aufmerksam um allem was ich wollte und selbst meinen kleinsten Anwandelungen zuvorzukommen. Ich befand mich in einer ausserordentlichen Lage; ich fühlte so zu sagen die Macht der Leidenschaft nicht mehr, die mich so leichtsinnig und mit verbundenen Augen hieher gelockt hatte; meine Liebe war gleichsam durch das Auffallende des Luxus um mich her, und des Ceremoniels dieser sonderbaren Vermählung in einen Winkel meines Herzens zurück

rück gescheucht worden. Gegen Abend trug man mir eine prächtige Mahlzeit auf, wobey sich die auserlesensten Weine, und alle Arten von Konfituren befanden. Ich trank und aß sehr mäßig; so bald ich gewinkt hatte, daß man abräumen könne, nahm mich die Alte bey der Hand, und führte mich ins Bad. Hier empfiengen mich acht schöne Sklavinnen, die in weite, seidene Gewänder gehüllt waren; sie wickelten mich in eben solche seidne Zeuche, begaben sich mit mir ins Wasser, und bedienten mich mit einer Achtung und Ehrfurcht, wie man sie dem Kalifen hätte erzeigen können. Stelle dir ehrwürdiger Derwisch, mein Erstaunen vor; die Verwunderung raubte mir fast den Gebrauch der Sinne. Die Erscheinung von zwanzig andern Sklavinnen, die noch ungleich schöner, und geputzter, als alle die vorigen waren, brachte mich wieder etwas zu mir selbst.

„Einige trugen Fackeln, andre Kassoletten mit dem auserlesensten Räucherwerke, dessen Wohlgerüche, die sich mit dem Dunste des Aloeholzes vermischten, womit man das Baad geheizet hatte, die ganze Luft durchdufteten, und das Zimmer bis an die Decke, mit einem stärkenden und wollüstigen Rauch erfüllten.

„Man entriß mich dem Gefühle dieser Wonne, um mir neue Freuden kosten zu lassen. 20 Sklavinnen giengen vor mir her, und geleiteten mich in ein prächtiges Gemach, wo ich mich auf einen Sofa von Goldstoff niedersetzen muste. Hier erwartete mich eine herrliche Musik, die dabey so munter, so lebhaft, und so begeisternd zur Fröhlichkeit war, daß ich bald meine ganze vorige Aufgeräumtheit wieder bekam. Hierauf fragten mich die Sklavinnen ob ich in die Brautkammer gebracht seyn wollte. Ich stand hastig auf; eine große Thür öffnete sich, und ich sahe die hereintreten, die mich zu ihrem Gemahl gewählt hatte; zwanzig andere Sklavinnen gingen vor ihr her, die nur durch sie an Schönheit übertroffen wurden. Bey ihrem Anblicke blieb ich fast ohne Bewustseyn, aber dieser erste Eindruck machte bald der Liebe Platz, und meine Leidenschaft bemächtigte sich meiner mit einer Stärke, die mir noch jezt jeden Augenblick meines Lebens eine Pein ausstehen läßt, die härter ist als der Tod.

„Unter dem Vortritte ihrer 20 Sklavinnen, und der zwanzigen die mich begleitet hatten, begaben wir uns, die schöne Unbekannte und ich, nach einem großen Zimmer, das zur Brautkammer bestimmt war, und wo wir uns auf einen Sofa niedersezten. Die Alte stellte sich mit vier

Skla-

Sklavinnen ein, welche auf goldenen Schüsseln verschiedene Erfrischungen, den ausgesuchtesten Konfekt, und alle Arten von Obst trugen, die wir beyde uns einander wechselsweise reichten: hier endlich entfernten sich alle, und wir blieben allein.

„Ich zitterte fast am ganzen Leibe. Meine liebenswürdige Unbekannte sprach mir Muth ein, und faßte mich bey der Hand. Halbschalbeh sagte sie zu mir, ich liebte dich von dem Tage an, wo Neugier mich zuerst in dein Gewölbe trieb; eben diese Leidenschaft führte mich von neuem unter dem Vorwande, dir Waaren abzukaufen, zu dir. Der kleine Handel und Wandel, den wir mit einander getrieben haben, verschafte mir Gelegenheit, dich näher kennen zu lernen, und meine Neigung zu dir stieg dadurch zu einem solchen Grade, daß ich wünschte, mein ganzes Leben mit dir vereinigt zu seyn. ¿Willst du mir das Opfer deiner Freiheit bringen? — Schöne Dame, antwortete ich, deine Reize wirkten mit ihrer ganzen gewohnten Macht in eben dem Augenblicke auf mich, wo du dich meinen Blicken zuerst zeigtest. Ich sahe dich nie, ohne eine, mir unerklärbare Unruhe zu empfinden, die von einem sanften Wonnegefühl begleitet war. Du giengst nie von mir weg, ohne mir die lebhafteste

teste Sehnsucht nach deiner Wiederkunft auszupressen. Täglich harrte ich auf dich, und dein Bild schwebte unaufhörlich vor meinen trunkenen Sinnen. Ich wagte es nicht, selbst nur meine Leidenschaft zu gestehen, aber da du mein Geständnis durch des Geständnis deiner Liebe rechtfertigest, so schwör' ich dir, daß nichts dem Ungestüme meiner Leidenschaft gleich kommt; und daß das Opfer der Freyheit, dem nichts kosten kann, der dir sein Leben mit Freuden aufopfern wird.

„Ach Haleschalbeh! sagte sie, deine Worte scheinen das Gepräge der Wahrheit zu führen; allein opfere nie dein Leben auf, denn es ist zu meiner Glückseeligkeit unentbehrlich geworden. Wir wollen uns auf ewig mit einander verbinden; vorher aber vernimm die Bedingungen, von welchen der Besiz meiner Person, und meines Herzens unzertrennlich ist.

„Du sollst meinen Namen und meinen Stand nicht eher erfahren, als bis gewisse Umstände, auf die ich Rücksicht nehmen muß, mich in den Stand setzen, dich öffentlich für meinen Gemahl zu erkennen. Enthalte dich also in diesem Palaste jeder, selbst der kleinsten Nachfrage. Die Thür dieser Wohnung wird sich des Jahrs nur einmal öfnen.

„Ach!

„¡Ach! Gebieterin der Herzen, rief ich, ich will gern schweigen, gern nichts wissen, gern bleiben! Halt ein, sagte sie, ich habe dir noch eine weit härtere Bedingung vorzuschreiben. Da ich mich dir ganz zu eigen ergebe, so ist es gerecht und billig, daß du auch mein allein seyst. Meine Sklavinnen sind zwar deine Sklavinnen geworden, und müssen dir in allen Stücken Gehorsam leisten, aber hüte dich, von ihnen mehr zu verlangen, als was Dienstsachen und Aufwartung betrifft. Solltest du dich mit einer von ihnen in die geringste Vertraulichkeit einlassen, welche kein bloßes Zeichen von Güte wäre, so... Ich muß dich mit meinem Karakter bekannt machen. Ich habe einen großen Hang zur Eifersucht; sollte ich durch deine Schuld das Opfer dieser traurigen Leidenschaft werden, so weiß ich nicht, zu welchen Ausschweifungen mich mein Zorn gegen dich verleiten würde.

„Sey ruhig, sagte ich, anbetungswürdige Gemahlin, die Stärke meiner Liebe bürgt dir für die kleinste Untreue von meiner Seite; ich kann wohl für Gram sterben, dir unverschuldet mißfallen zu haben, aber nie kann ich als Opfer des Unglücks fallen, deinen Unwillen durch Beleidigungen gereizt zu haben.

„Ich sagte das in einem so herzlichen Tone, und meine Rührung war so sichtlich, daß die Augen meiner Unbekannten in Thränen schwammen. Haleschalbeh, sagte sie, leg die Hand auf mein Herz, fühle, wie es für Bangigkeit schlug, daß du meine Bedingungen nicht eingehen möchtest; aber auf ewig wollen wir nun vereinigt seyn. Hättest du nur einen Augenblick mit deiner Antwort gezögert, oder in Zweifel gestanden, so würde ich mein Glück meiner Empfindlichkeit aufgeopfert haben, und wir hätten uns nie wieder gesehen.

„Indem sie dieß sagte, hatte ich immer die Hand auf ihrem Herzen, dessen sanfte Wallungen sich bald dem meinigen mittheilten. Ich schloß meine schöne Verlobte zärtlich in meine Arme; sie sank in Ohnmacht; ängstlich rief ich eine Sklavin, aber schon die leichteste Hülfe war hinreichend, einen Zufall zu heben, dessen Ursach nicht gefährlich war. Die Gebieterin meines Herzens schlug ihre beyden schönen Augen auf, und heftete sie liebevoll auf mich. — Doch, ehrwürdiger Derwisch, ich kürze die Erzehlung der übrigen kleinen Umstände ab; sie können dich nicht interessiren, und ihr Andenken ist noch jezt die Folter meines Lebens.

„In der Bezauberung meiner Leidenschaft brachte ich vierzehn Tage in gänzlicher Abgeschiedenheit von der übrigen Welt zu; ich muß sogar zu meiner Schande bekennen, daß ich meine wesentlichsten Pflichten vergaß, und nicht einmal an die Unruhe dachte, in welcher meine Eltern wegen meiner Abwesenheit sich befinden mußten. Endlich trat nach und nach die Natur wieder in ihre alten Rechte ein; ich fieng an tiefsinnig zu werden, und stellte mir den Schmerz vor, der meine mich so zärtlich liebende Eltern quälen würde. Es entfuhren mir einige Seufzer, die aus dem Innern meines Herzens kamen, und der Zustand meiner Seele mahlte sich auf meinem ganzen Gesichte. Meine Gemahlin, welche auf alles aufmerksam war, merkte gar bald die Veränderung, die mit mir vorgieng; sie entdeckte die Ursachen meines geheimen Kummers, und weit entfernt, ihn zu mißbilligen, gab sie mir vielmehr selbst Mittel zu seiner Hebung an die Hand.

„Lieber Haleschalbeh, sagte sie, ich lobe deine Anhänglichkeit an deine Eltern; auch mir sind sie durch dich lieb und werth geworden. Wir haben uns zwar Gesetze vorgeschrieben, aber wir haben uns auch selbst ihre Entscheidung vorbehalten, die Natur darf nie durch sie gekränkt werden. Du sollst deine Eltern wie-

wiedersehen, und sieben Tage bey ihnen zubringen; du sollst auch deine Handlung wieder anfangen. Eine Menge Gründe machen sogar diesen Schritt nothwendig.

„Vors erste wird er zum Deckmantel unserer Verbindung dienen; er verschaft dir Gelegenheit, nach Willkühr im Publikum sichtbar oder unsichtbar zu seyn, ohne einen Verdacht zu erregen, daß eine Intrigue wie die unsrige dabey zum Grunde liege. Ueberdieß sezt sie dich in Stand, durch ein anständiges, freymüthiges und edles Betragen dir die Achtung des Publikums zu erwerben, dessen Beyfall uns einst nothwendig seyn wird, denn der Kalife Harun regiert hier, und er hat überall Ohren zu seinen Diensten, seine eigenen ungerechnet, die er trefflich zu brauchen weiß. Gehe, Liebling meiner Seele, mein Herz wird überall dir folgen; könnte es sich sichtbar machen, so würdest du es unaufhörlich neben dir erblicken. Aber sey du beständig in meiner Nähe; wir haben unsere alte Vertraute, durch deren Vermittelung ich dir und mir das Vergnügen machen kann, von einander, so oft wir wollen, Nachricht zu bekommen, und dir meine Wünsche entdecken zu können. Da auch deinen Eltern, fuhr sie fort, unsere Heyrath nicht verschwiegen bleiben darf, so empfiehl ihnen,

nen, was diesen Punkt betrifft, die strengste Verschwiegenheit.

„Es brach eben die Nacht ein. Meine Gemahlin befohl der Alten, mir die Augen wieder zuzubinden und mich aus dem Palaste bis zu den Säulen zu bringen, wo ich mir zum erstenmale diese Ceremonie hatte gefallen lassen. Sobald meine Führerin mir den Gebrauch meiner Augen wieder erlaubt hatte, eilte ich nach der Wohnung meines Vaters. Eine von unsern Nachbarinnen wollte eben hineingehen. Sie erkannte mich bey dem Schimmer des Lichts eines benachbarten Ladens. ¿Haleschalbeh rief sie, wie, bist du es? Ums Himmelswillen zeige dich nicht deiner Mutter so plötzlich. Tritt einen Augenblick bey mir ab, während mein Mann sie auf deine Zurückkunft vorbereiten soll. Der Gram über deinen Verlust bringt sie zur Verzweifelung, und die Freude über deine unvermuthete Erscheinung würde ihr Tod seyn.

„¿Wo kommst du her, du böser Mensch? sagte sie, als wir uns gesezt hatten; wie hast du so gute Eltern in der Unwissenheit lassen können, was aus dir geworden sey? — Diese Frage überraschte mich; meine Verheyrathung sollte für jedermann ein Geheimniß blei-

ben,

ben, und ich hatte mich noch nicht auf eine Geschichte gefaßt gemacht, womit ich den ersten neugierigen Frager abspeisen könnte; ich muste mir also mit meiner Gegenwart des Geistes aushelfen, und meine Zuflucht zu einer Lüge nehmen.

„Das wundert mich, sagte ich, daß meine Eltern sich so sehr gegrämt haben. Ich fand unvermuthet eine Gelegenheit, nach Balsora zu reisen, wo ich wegen eines meiner Hauptschuldner eben so dringende als wichtige Maasregeln zu treffen hatte. Es war kein Augenblick zu verlieren, und ich machte mich auf der Stelle auf den Weg, ohne so viel Zeit zu haben, meinem Vater meine Abreise melden zu können. Aber ich schickte sogleich einen Expressen ab, dem wahrscheinlich unterwegens was zugestoßen seyn muß, weil man meinetwegen in Sorgen gewesen ist. — Die Nachbarin glaubte mein Mährchen treuherzig. Ich muß dir nur sagen, fuhr sie fort, daß du für ganz Bagdad todt, und was noch mehr, aufs prächtigste beerdigt bist, denn gestern hielt man dir ein herrliches Leichenbegängniß. Ich will dir das alles weitläuftig erzählen, sobald mein Mann unsere Nachbarn vorbereitet haben wird, ihren Todten gesund und frisch wieder zu sehen. Der Mann unterzog sich

mit

mit Vergnügen dieser Botschaft, und die Nachbarin erzählte weiter.

„Dein Sklave meldete deiner Mutter, daß du den ganzen Tag und die Nacht in einem Garten mit guten Freunden zubringen wolltest, man war also den Abend, und den andern Tag deinetwegen außer Sorgen. Aber den dritten Tag geriethen alle Kaufleute in Bagdad in Bewegung, um dich ausfindig zu machen. Man schickte in alle Gästen umher, man durchsuchte die Wälder und die ganze umliegende Gegend, und da man dich nirgends antraf, und auch niemand etwas von dir gesehen haben wollte, so schloß man endlich, daß eine jugendliche Unbesonnenheit dich in einen von den Fallstricken verwickelt haben könnte, die zu Bagdad nur zu häufig sind und wo lüderliche oder unerfahrne Jünglinge den Genuß feiler Wollust oft mit ihrem Leben büßen müssen. Dein Vater und deine Mutter rauften sich in ihrer Verzweiflung die Haare aus; deine Verwandten und Freunde legten um dich Trauer an, und man glaubte eine Art von Troste in einem Schattenbilde von Leichenbegängniß zu finden, das man dir halten ließ, und bey welchem alle Thränenweiber von Bagdad für baare Bezahlung ihre Rolle wacker spielten, wo aber auch viel wahre Thänen vergossen wurden,

den, weil die Betrübniß deiner Eltern jeder-man rührte.

„Mir war bey dieser Erzählung der Nachbarin sehr übel zu Muthe, tugenhafter Derwisch. Ich sahe die schrecklichen Folgen ein, welche das Vergessen meiner selbst und meiner Pflichten gehabt hatte, und ich halte noch jezt mein Unglück und den Verlust meiner Vernunft, welcher die Folge davon war, für eine Züchtigung des Himmels, daß ich im Wahnsinn der Liebe die heiligsten Pflichten der Natur vergessen konnte.

„Nun aber, sprach meine Nachbarin, ist es Zeit, daß du dich deinen Eltern zeigst; mein Mann wird dich angemeldet haben, gehe und bestätige jetzt die Wahrheit seiner Botschaft.

„Ich begab mich in das Haus meiner Eltern. Ich kann dir ohnmöglich das Entzücken schildern, in welches mein Vater und sonderlich meine Mutter geriethen; leztere sank ohnmächtig in meine Arme. — ¿Du kommst von Balsora, fragte mein Vater? Der Verlust, den du hättest machen können, wigt in meinen Augen weder die Gefahr, der du dich ausgesezt est, noch die Beschwerlichkeiten auf, die du ausgestanden hast. — Vater, antwortete ich,

ich, indem ich in Gegenwart der Nachbarn in meinem ausgesonnenen Mährchen fortfuhr: ich weiß nicht, ob unser Korrespondent falliren wird, aber wenigstens bringe ich hier einige Unterpfänder mit, die, wie ich hoffe, hinreichen sollen, uns schadlos zu halten. Hier ist ein Diamant für deinen Turban, hier ein anderer, den du in den Knopf deines Dolchs fassen lassen kannst, hier ein dritter, der sich an den Griff deines Säbels schickt, und hier eine Armspange für meine Mutter. Ich glaube, daß das alles zusammen ungefähr so viel austragen wird, als wir an ihm zu fodern haben.

„Man umarmte mich von neuem, ohne weitere Erläuterung von mir zu verlangen: in einem Augenblicke waren alle Trauergewänder im Hause verschwunden und jedermann erschien im festlichen Schmucke. Man ließ Musik kommen, das Haus wurde mit vielen hundert Wachskerzen erleuchtet, und ein prächtiges Banket für meine und meines Vaters Freunde beschloß. Der ganze Abend und die ganze Nacht verstrichen unter Freuden und Wohlleben.

„Den andern Morgen hielt ich es für meine Schuldigkeit, meinen Eltern den Wahn zu benehmen, worin ich sie aus Klugheit, und

um den großen Haufen irre zu führen, hatte lassen müssen. Ich erzählte ihnen meine Heyrath nach allen ihren Umständen, beschwor sie aber, ein Geheimniß zu bewahren, von welchem mein Glück abhänge. Ihr Erstaunen wuchs, so wie ich in meiner Erzählung fortschritt; die schönen Juwelen, die ich ihnen im Namen meiner Gemahlin zum Geschenke mitbrachte, waren redende Beweiße von der Wahrheit meiner Geschichte.

„Unser Sohn, sagte meine Mutter, muß die Tochter eines Geistes geheyrathet haben. Aber zu Heyrathen von der Art braucht man keinen Kadi, erwiederte mein Vater. Beyde wußten nicht, was sie davon denken sollten, doch sie sahen mich glücklich und gaben sich zufrieden. Ich sprach mit meinen Eltern, daß ich Willens sey, die Kaufmannschaft fortzutreiben, es freute sie, daß mein großes Glück mir nicht den Geist der Thätigkeit und Sparsamkeit geraubt habe, und gleich den Morgen darauf erschien ich wieder in meinem Gewölbe. Die ganze Nachbarschaft bezeigte mir ihr Vergnügen, mich wieder zu sehen. Weil ich nicht mehr von Gewinnsucht geleitet wurde, so betrug ich mich desto uneigennütziger und nachgiebiger im Handel, so daß ich den Zulauf von ganz Bagdad bekam. Des Abends kehrte ich,

wie

wie gewöhnlich, in den Schoos meiner Familie zurück. Am Abend des siebenten Tages benachrichtigte ich meinem Vater, daß ich von neuem auf einige Zeit verschwinden würde; er veranstaltete also, daß ein Faktor von Einsicht in meiner Abwesenheit meine Geschäfte nach meinen angenommenen Grundsätzen versehe. Der Vorwand, daß ich ausserhalb Bagdad etwas zu besorgen hätte, diente meiner neuen Abwesenheit zum Deckmantel.

„Am siebenten Tage gegen Abend stellte sich die Alte ein. Deine Gemahlin, sagte sie zu mir, erwartet dich mit Ungeduld. Da ich mich eben so sehr nach ihr sehnte, als sie sich nach mir, so ließ ich mich nicht lange bitten, meiner Führerin zu folgen. Ich wurde mit dem vorigen geheimnißvollen Wesen nach dem Palaste gebracht. Meine Gemahlin empfieng mich an der ersten Thüre, und ihre schönen Hände befreyten mich selbst von der Binde. Ich verlebte hier vierzehn Tage, die wo möglich noch köstlicher waren, als die vorhergehenden, und im Genusse wechselseitiger Zärtlichkeit und im Schoose aller der Freuden und Vergnügungen verflossen, welche die Liebe und der Reichthum meiner Gemahlin mir zu erdenken und zu verschaffen vermochten. Nach Verlaufe dieser Zeit, die mir sehr kurz gedünkt hatte, kehrte ich in

das Haus meines Vaters zu meinen Geschäften zurück. Meine Eltern empfiengen mich mit den grösten Beweisen von Zärtlichkeit, aber ich schmeckte sie kaum, so sehr sehnte ich mich nach dem siebenten Tage, wo die gute Alte mir von neuem die Augen verbinden und mich an einen Ort bringen sollte, der für mich das Paradies auf Erden geworden war. Meiner Gemahlin verursachte die Trennung von mir nicht minder bittere Stunden. So bald ich den Palast verlassen hatte, bestund ihre einzige Zerstreuung darin, ein musikalisches Instrument zu ergreifen, und unter Begleitung ihrer Sklavinnen Klaglieder anzustimmen und zu dichten, wie sie ihr Schmerz und Leidenschaft eingaben. Ich habe noch einige davon auswendig behalten, die ich dir vorsagen könnte, um dir zu beweißen, daß ich eben so warm geliebt wurde, als ich selbst liebte.

„Bisher habe ich dir nur das Gemählde meines Glücks entworfen, aber leider muß ich dir nun entdecken, durch welche Bosheit meine Glückseligkeit plötzlich zerstört wurde. Zaliza, die Lieblingssklavin meiner Gemahlin bekam eine unglückliche Neigung zu mir. Sie verbarg ihre Liebe sorgfältig vor den Augen ihrer Gebieterin und ihrer Gespielinnen, aber sie gestund sie mir ohne die mindeste Zurück-

rückhaltung. Ich sahe mich sogar gezwungen, um ihren Zudringlichkeiten zu entgehen, sie zu bedrohen, daß ich es meiner Gemahlin sagen würde. Von dem Augenblick an bemächtigten sich Wuth und Rachsucht des Herzens dieser Sklavin.

„An einem von den Tagen, wo ich mich abwesend befand, sang meine Gemahlin, wie gewöhnlich, Lieder, deren Gegenstand unsere Glückseligkeit und unsere Liebe war. Zaliza begleitete ihre Stimme mit den andern Sklavinnen, aber als in dem Liede eine Strophe vorkam, welche das Lob meiner Treue enthielt, warf sie ihre Laute in einem Anfall von Unwillen auf die Erde und hob sie nicht wieder auf. ‚Warum, fragte sie meine Gemahlin, warum wirfst du deine Laute auf die Erde? Weil es mir unmöglich ist, erwiederte Zaliza, die Treue der Männer rühmen zu hören, an die ich nicht glauben kann. Haleschalbeh, fuhr sie fort, ist sehr liebenswürdig, ohne Zweifel liebt er dich auch, denn wer sollte dich nicht lieben. Aber ob seine Zärelichkeit der deinigen gleiche? Nein, das glaub ich nie. Er ist eben nicht beständiger, als andere seines Geschlechts und ich will dir Beweise davon verschaffen, wenn du's verlangst.

„Diese treulosen Worte erfüllten das Herz meiner Gemahlin mit dem Gifte der Eifersucht. Aber noch ließ sie mir nichts merken. Zu der bestimten Zeit kehrte ich, nach wie vor, unserer Verabredung gemäß zu meinen Eltern und zu meinen Geschäften zurück, und wenn ich wieder in den Palast meiner Gemahlin kam, wurde ich so zärtlich und freundlich von ihr, wie gewöhnlich, empfangen.

„Als ich am lezten von den sieben Tagen in meinem Gewölbe stund, und es noch ungefähr zwey Stunden bis zu dem Augenblicke seyn mochte, wo mich die Alte gemeiniglich abzuholen pflegte, schrie ein Ausrufer in den Gassen ein goldenes Rauchgefäß mit Diamanten besezt für 2000 Zechinen zum Verkaufe aus.

„Ich ließ den Ausrufer durch einen Sklaven zu mir rufen. ¿Wem gehört dieses Rauchfaß? fragte ich ihn. Es gehört, antwortete der Mann, dieser jungen Dame. Er zeigte auf ein wohlgebildetes und gutgekleidetes Frauenzimmer. Bitte sie, in meinem Namen, fuhr ich fort, ihr nur ein Paar Worte sagen zu dürfen.

„Das Frauenzimmer nahm das Rauchfaß aus den Händen des Ausrufers, bezahlte ihn

ihn für seine Mühe, und kam zu mir. Meine Dame, sagte ich zu ihr, dieß Rauchfaß ist dein, und ich hätte Lust es zu kaufen; ? wolltest du es mir überlassen? Haleschalbeh, erwiederte das Frauenzimmer, sobald es dir gefällt, ist es dein, und ich verlange kein Geld dafür. Auf diese Art bin ich nicht gewohnt zu handeln; gab ich zur Antwort. Und ich bin eben so wenig gewohnt, antwortete die Dame, Bezahlung für ein Geschenk anzunehmen, das ich dem liebenswürdigsten und geliebtesten der Männer zu machen wünsche.

„Haleschalbeh, fuhr sie fort, schon lange besuche ich dein Gewölbe; leider! hast du mich nicht deiner Aufmerksamkeit gewürdigt! Aber deine Gestalt, dein Betragen bezauberten mich, und bezaubern mich täglich mehr. Ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn du dieses Rauchfaß von mir annehmen wolltest, das dir zu gefallen scheint. Ich kann es nicht annehmen, sagte ich, wenn du mir nicht erlaubest, dir seinen Werth zu vergüten. „Geld und Gold, sprach sie, haben in meinen Augen keinen Werth. Meine Neigung für dich raubte mir meine Ruhe. Behandle mich nicht so hart und spröde. Du würdest dich nicht erniedrigen, wenn du meine Zärtlichkeit erwiedern wolltest. Ich darf, dem Himmel sey

Dank! auf meine Abkunft stolz seyn. Du verkennst mich; aber wenn ich mir keine Hoffnung auf deine Gegenliebe machen darf, so laß mir dir wenigstens nur Einen Kuß geben, und das Rauchfaß soll dein seyn.

„Unmöglich kann ich darein willigen, antwortete ich, daß du einen so schlechten Handel träfest. Nimm entweder die 2000 Zechinen von mir an, oder behalte dein Rauchfaß. Ein Kuß ist im Kauf und Handel keine gangbare Münze. Aber dem Liebekranken mehr werth, als alles Gold der Erde! entgegnete die Dame. Ich bin mit meinem Rauchfasse nicht hieher gekommen, um es zu verkaufen, sondern um es dir zu schenken: geh' den Tausch des Rauchfasses um diesen Preiß ein, und rette mir das Leben.

„Ehrwürdiger Derwisch, ich will meine Schwäche gestehn; ich ließ mich durch diese Sprache der Liebe und des Lobes, die meiner Eitelkeit wohlthat, verführen; und da ich nichts Böses argwohnte, und die Züge der Dame unter ihrem Schleyer nicht erkennen konnte, so zog ich mich in einen finstern Winkel meines Gewölbes zurück, und hielt ihr meinen Backen hin. Aber statt des erwarteten und versprochenen Kusses, biß sie mich so stark hinein,

hinein, daß ich einen lauten Schrey that. Sie flohe, und da stund ich, mit blutigem Backen und entstelltem Gesichte, und hatte das Rauchfaß in der Hand.

„Es gelung mir zwar das Blut zu stillen, allein ich konnte weder den Geschwulst zertheilen, noch die Spur des grausamen Bisses verbergen. In eben dem Augenblicke trat die Alte herein, um mich abzuholen. Sie schien erschrocken, mich in dem Zustande zu erblicken. Ich machte ihr weiß, ich sey in Glasscherben gefallen; dasselbe Mährchen wollte ich auch bey meiner Gemahlin vorschützen, allein die Verrätherin Zaliza hatte sie schon viel zu gut unterrichtet. Sie selbst hatte mir diesen treulosen Streich gespielt, und ohne Zweifel meiner Gemahlin den ganzen Vorfall in einem Lichte dargestellt, das mich noch weit strafbarer machen mußte, als ich war. Wie ich in dem Palaste ankam, empfieng mich nicht, wie sonst, die zärliche, liebevolle Gattin, sondern ich befand mich in der Gewalt eines zornigen und unversöhnlichen Richters.

„¿Wer hat dich am Backen verwundet? fragte mich meine Gemahlin, sobald ich vor ihr erschien. Ich wollte meine Zuflucht zu der Lüge mit den Glasscherben nehmen, allein sie unter-

unterbrach mich gleich bey den ersten Worten: ¿wo hast du das Rauchfaß her, das du in der Hand trägst? Es kostet mich 2000 Zechinen, erwiederte ich stotternd. Lügner der du bist! schrie meine Gemahlin, mit Augen die von Zorne funkelten; es kostet dich weit mehr; der Preiß steht auf deinem Backen geschrieben. Verworfenes, elendes Geschöpf, ¿du schacherst mit deinen Liebkosungen? aber diese Niederträchtigkeit soll dir theuer zu stehen kommen! Morigan, sagte sie zu ihrem ersten Verschnittenen, hau ihm den Kopf ab!

„Schon ergriff mich Morigan, als die Alte, unsere Vertraute, sich meiner Gemahlin zu Füßen warf. Ach, gnädige Gebieterin! rief sie, lade keine solche Blutschuld auf dich; setze dich keinen Gewissensbissen aus, die dir vielleicht zur unerträglichen Pein werden könnten. —

„Die Vorbitte der alten Sklavin brachte meine Gemahlin wieder einen Augenblick zu sich selbst. Sie schien einige Minuten nachdenkend, änderte ihr Urtheil, und befohl, mir die Bastonade zu geben. Während der Verschnittene Morigan diese Züchtigung an mir vollstreckte, und ich, die Schmerzen verbeißend, sie ertrug, ohne mir eine Klage zu erlauben,

nahm

nahm sie eine Theorbe, that einige Griffe in die Saiten, auf eine Art, die Wuth der Eifersucht mit heimlicher Schadenfreude gepaart, verrieth, und sang dann einige Verse, die sie aus dem Stegreife verfertigte, und deren Inhalt war, daß sie ihren verächtlichen untreuen Gatten, der neuen Lieblingin seines Herzens überlasse, und gerne dieser seine Umarmungen abtrete, wenn sie vorher mit eigenen Händen die schändendeste und schimpflichste Rache an ihm befriedigt habe, die an einem Manne genommen werden kann.

„Die entsetzlichen Schmerzen verhinderten mich, mehr zu verstehn; ich verlohr alle Besinnungskraft, und kam nicht eher wieder zu mir selbst, als in dem Hause meines Vaters wo ich mich auf einem Bette liegend, von meiner Familie umringt, und unter den Händen der Wundärzte antraf. Man hatte mich gleich nach der fatalen Operation fortgetragen, und auf die Thürschwelle des Hauses meiner Eltern gelegt, nachdem man zuvor angeklopft.

„Ich brachte 40 Tage zu, ehe ich mich von den ausgestandnen Mißhandlungen erhohlen konnte. Nach Verlaufe dieser Zeit, als ich wieder im Stande war, von meinem Lager aufzustehn, bemühte sich mein Vater, das

Geständniß meines schrecklichen Abentheuers von mir herauszulocken. Ich verschwieg ihm nicht den geringsten Umstand. Mein Sohn! rief er mit dem heftigsten Unwillen, du hast ein Ungeheuer von Ungerechtigkeit und Grausamkeit zum Weibe! Nein, Vater, unterbrach ich ihn, thue ihr nicht Unrecht; sie handelte grausam, ich gestehe es, aber sie glaubte Ursache zu haben, sich über mich zu beschwören. Ich beleidigte sie zu eben der Zeit, wo sie mich mit Zärtlichkeit und Güte überhäufte. Ich fühle, daß ich sie noch anbete, und meine Liebe wächst mit dem Bewußtseyn meines Fehltritts und der verzweiflungsvollen Gewißheit, auf ewig nun von ihr geschieden zu seyn. Ach! wollte Gott! sie nähme mich aus Barmherzigkeit zum leztem ihrer Sklaven an! —

„Sohn, erwiederte der Vater, das heißt nicht wie ein Mann denken; ehre besser die Würde deines Geschlechts. Noch ist es mir unmöglich zu enträthseln, mit was für einer Art von Wesen du dich durch die Ceremonie eines Kontrakts verbunden hast. Ich würde die ganze Sache für Spiel der Phantasey halten, wenn wir nicht die traurigen Beweiße von ihrer Wirklichkeit hätten. ¿Errötheſt du nicht, du der du dich deiner Abkunft nicht zu

schämen hast, und Ansprüche auf die Verbindung mit den ersten Häusern von Bagdad machen konntest, erröthest du nicht, daß du dich von einer so thörichten Leidenschaft fortreißen, und dich durch solche, eben so sonderbare als ungleiche Bande, fesseln ließest? Vergiß deine hassenswürdige Furie! Jedes Wort meines Vaters, jede Verwünschung meiner Heyrath und meiner Frau, war mir ein Dolchstich im Herzen. Ich hoffe, die abscheuliche Kreatur einst ausfindig zu machen, fuhr mein Vater fort, dann will ich sie beym Kalifen angeben, und ihr die Mittel beschneiden, neue Opfer ihrer Wollust und Wuth zu finden.

„Statt meinem Vater dankbar für seinen Unwillen gegen die Urheberin meines Unglücks zu seyn, empörte sich mein Herz über seine Entwürfe zur Rache, und stellte sich zwischen ihm und meiner grausamen, aber liebenswürdigen Gattin. Bald zeigten sich, trotz aller Hülfe der Aerzte, die schädlichen Einflüsse dieser Stimmung meiner Seele auf meine Gesundheit und meinen Verstand, der in Unordnung gerieth. Ich wurde tiefsinnig, schwermüthig, spleensüchtig. Ich wollte keinen Trost annehmen, nichts von meiner zärtlichen Mutter wissen, und war eine wahre Pein für das Gesinde. Man konnte mir kein Essen bereiten,

das nach meinem Geschmack gewesen wäre, und ich schimpfte immer auf die Ungeschicklichkeit unserer Köche. Einer der besten wollte sich einmal in meiner Gegenwart rechtfertigen. Aber ich stieß den Tisch um, trat alle Gerichte mit Füßen, und schrie, er solle sehen, was ich von seiner Kochkunst und seiner Geschicklichkeit hielt. Er wollte antworten, ich fiel über ihn her, und prügelte ihn unbarmherzig. Auf sein Geheul und Geschrey, kam meine Mutter dazu. Sie wollte ihn aus meinen Händen befreyen; sie wagte es ihre Verweiße mit einigen kleinen Züchtigungen mit der Hand zu begleiten, und in meiner Verblendung hatte ich das Unglück sie zu schlagen. Meinem Vater begegnete ich eben auch nicht besser. Endlich legte man mir Ketten an. Ich erinnere mich, daß ich mit der Hand über meinen Mund fuhr, und ihn ganz mit Schaum bedeckt fand. Kurz, ich verlohr alles Bewußtseyn, und bekam den Gebrauch meiner Vernunft nicht ehr wieder als an diesem traurigen Orte. Hie erfuhr ich nun, daß ich auf Befehl des Großweßirs Giafar eingesperrt worden sey.

„Viele Monde sind schon verstrichen, seit ich in dieser demüthigenden Gefangenschaft schmachte. Einsamkeit und mehr als Alles

ans

andere, daß ich mich meiner Leidenschaft, so unglücklich sie auch ist, hier überlassen kann, ohne es hören zu müssen, daß man derjenigen flucht, die ich mein ganzes Leben durch lieben werde; haben mir die Ruhe der Seele wiedergegeben.

„Hier, ehrwürdiger Derwisch, schlägt mich Traurigkeit zu Boden, aber böse Laune beherrscht mich nicht mehr. Ich weiß mir nichts vorzuwerfen, das berechtigen könnte, mich noch länger in diesem Spital gefesselt und eingesperrt zu halten. Ach! es scheint, als ob die Meinigen mich hier vergessen hätten; aber der Großwesir, auf dessen Befehl es geschehen ist, sollte selbst Untersuchungen anstellen, und meine Eltern wieder mit mir auszusöhnen suchen, da ich sie nur in einem Anfalle von Wahnwitz beleidigte, und meiner Vernunft jezt wieder mächtig bin.

„Dieß, ehrwürdiger Derwisch, ist meine ganze Geschichte; der einzige Trost der mich aufrichtet, ist dieser Koran, und die Hoffnung, daß der Beherrscher der Gläubigen, der Alles mit eignen Augen sehen will, vielleicht auch einst diesen traurigen Aufenthalt eines Besuchs würdigt. Ich bitte Gott hundertmal des Tags darum, aber leider! ist mein Gebet noch nicht bis zu ihm gedrungen!“ —

„Fahr fort in deinem Gebete, liebes Kind, antwortete der Kalife; du wirst bald seine Wirksamkeit erfahren, und deine Bitte erhört sehen!" Als er diese Worte des Trostes gesprochen hatte, kehrte Harun mit Giafar und Mesrur in seinen Palast zurück.

„Was haltet ihr, fragte der Monarch seine Begleiter, was haltet ihr von der Geschichte, die wir gehört haben: denn ihr waret ganz nahe, und es kann euch kein Wort entgangen seyn." „Ich glaube, antwortete Giafar, daß dieser junge Mensch, von dem ich nie habe reden hören, ob er mir gleich sein jetziges Unglück Schuld giebt, das Hunderteste ins Tausendste mengt und dir Lügen oder Visionen vorgeschwazt hat" „Alles kann in seiner Erzählung unmöglich falsch seyn, erwiederte der Kalife, und ich befehle dir auf Mittel zu denken, wie wir hinter den Grund oder Ungrund dieser Sache kommen können. Morgen erwarte ich Vorschläge deswegen von dir."

Den andern Morgen meldete der Weßir dem Kalifen, auf was für ein Mittel er gefallen sey, um zu erfahren, ob Haleschalbehs Begebenheit und Beschwerden Glaubwürdigkeit verdienen. „Verrückte Personen, fuhr der Minister fort, pflegen immer in ihren Erzählungen abzuweichen. Wenn deine Hoheit dies-

sen

sen jungen Menschen vor sich kommen ließe, und er dann seine lange Geschichte in derselben Folge, wie gestern, und mit eben den Umständen vor dir wiederholte, so würde es alsdann allerdings rathsam seyn, die nöthigen Untersuchungen anzustellen, um der Wahrheit der Sache auf die Spur zu kommen." Der Kalife fand den Vorschlag des Weßirs sehr klug ausgedacht, und ertheilte sogleich Befehl, den Haleschalbeh zu hohlen.

Als der junge Mensch am Fuße des Throns war, redete ihn der Kalife mit folgenden Worten an: „Haleschalbeh, man hat mir gesagt, daß du in das Narrenspital wegen einer Reihe ganz ausserordentlicher Begebenheiten gebracht worden bist. Fasse deine Sinnen zusammen, und zweifle nicht an meinem Verlangen, allen meinen Unterthanen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Aber laß in der Erzählung, die ich von dir fordere, nicht den kleinsten Umstand aus, und vergiß die Ehrfurcht nicht, die du der Wahrheit und meiner Gegenwart schuldig bist." Haleschalbeh sahe, daß die Weißagung des Derwisches in Erfüllung gieng. Mit festem Vertrauen und voll von seinem Gegenstande, begann er die Erzählung seiner Geschichte von neuem, und wich sogar in den Ausdrücken nicht von der ersten ab.

Giafar mußte nun selbst gestehen, daß das, was er jezt zum zweytenmale gehört habe, ein Gepräge von Glaubwürdigkeit führe, das man unmöglich verkennen könne. Es kam nun nur darauf an, Haleschalbeh's grausame und doch noch so zärtlich geliebte Freundin ausfindig zu machen. Die Scharfsicht des Weßirs entdeckte bald ein Mittel dazu.

Hätte man die Kadis von Bagdad verhören, und auf diese Art herausbringen wollen, wer von ihnen den Kontrakt aufgesezt habe, so hätte man nichts dadurch gewonnen, als die Sache ruchtbar zu machen, ohne ihr auf den Grund zu kommen. Der Kadi, welcher gegen das Gesetz durch Verfertigung eines so ungewöhnlichen Kontrakts handelte, würde es so nicht eingestanden haben, und vielleicht hatte man auch jemand untergeschoben, um seine Role zu spielen. Söhnte man hingegen Haleschalbeh mit seinem Vater aus, und beredete man leztern, die Führung seiner Handelsgeschäfte seinem Sohne von neuem anzuvertrauen, so war es sehr wahrscheinlich, daß die Alte, wäre es auch nur aus Neugier, sich auf die Lauer begeben würde, die man denn durch angestellte Spione auffangen, und mit Gewalt zur Nahmhaftmachung ihrer Gebieterin anhalten könnte.

Der Kalife genehmigte den Plan, und ließ auf der Stelle den Vorsteher der Kaufmannschaft rufen. Der unglückliche Vater, der seinen Sohn noch in dem Zustande der Zerrüttung des Verstandes wähnte, war sehr verwundert, sich mit ihm am Fuße des Throns des Kalifen zu befinden, und noch mehr, ihn mit Harons Gnade beehrt zu sehn. Bey dem ersten Vorschlage zur Versöhnung, den ihm der Großweßir that, streckte er die Arme nach Haleschalbeh aus, der an seinen Busen flog. Man beredete sich nun wegen der Maasregeln, die man ergreifen wollte, um den Knoten des Abentheuers zu lösen, und Haleschalbehs Vater versprach, treulich zu vollziehn, was ihm aufgetragen wurde. Vater und Sohn wurden von der Freygebigkeit des Kalifen mit zwey reichen Kleidern beschenkt, und kehrten in ihr Hauß zurück. Den andern Tag sahe sich Haleschalbeh wieder im Besitze seines Gewölbes, das mit Waaren eben so reichlich wie zuvor versehen war. Ohne Zweifel bemühte sich der junge Mann, durch seine Folgsamkeit, Zuvorkommungen und Liebkosungen seinen Eltern es vergessen zu machen, daß er ihnen Anlaß zu Klagen gegeben habe. Zwar behielt seine Leidenschaft immer ihre vorige Gewalt über ihn, aber er suchte ihre Wirkung ihnen zu verhehlen, und seine Schwermuth zu überwinden.

Er hing ihr nun in den Augenblicken nach, wo er frey von andern Geschäfften, allein, und sich selbst überlassen war.

Haleschalbehs Gemahlin hatte nicht lange die Wonne befriedigter Rache genossen. Sobald sie wieder zu sich selbst kam, warf sie sich bald ihre Grausamkeit vor, und daß sie zu weit gegangen sey. Es kam sogar dahin, daß sie wegen des Schicksals ihres Liebhabers unruhig und besorgt wurde, den sie viel zu streng behandelt hatte, selbst wenn er undankbar und schuldig gewesen wäre.

Nicht lange, so trat die Liebe wieder in alle ihre Rechte ein; zwar kämpfte sie noch einige Tage gegen eine Empfindung, die sie nicht zu gestehen wagte; aber weil ihr Schweigen zulezt zu lästig wurde, so befahl sie endlich, als ob es aus bloßer Regung des Mitleides geschähe, der alten Sklavin, sich zu erkundigen, was aus ihrem unglücklichen Gatten geworden sey.

„Ach, gnädigste Gebieterin, erwiederte diese, das Mitleiden hat mich schon längst in die Gegend seiner väterlichen Wohnung getrieben, und ich habe von Leuten aus der Nachbarschaft gehört, daß der arme junge Mensch in Lebensgefahr ist. ¿In Lebensgefahr? rief

die

die Dame. Ich, Unglückliche! so bin ich Schuld an dem Tode des einzigen Mannes den ich geliebt habe, des einzigen in der Welt den ich lieben konnte? Warum kann ich ihm nicht wissen lassen, daß der Faden meines Lebens an dem seinigen hängt? Aber Alles verbietet es mir..... Jetzt geh' und säume nicht, Erkundigung von ihm einzuziehn, so weit du es thun kannst, ohne meine Ehre aufs Spiel zu setzen."

Mit Freuden unterzog sich die gute Alte diesem Auftrage. Einige Zeit konnte sie ihrer Gebieterin Hoffnung machen, daß ihr Gatte wieder genesen werde, aber bald waren ihre Nachforschungen vergebens, denn die Nachbarn verstummten, und konnten ihr keine Nachrichten mehr von Haleschalbeh geben, seitdem er, als ein Wahnsinniger heimlich ins Narrenspital gebracht worden war.

Nun überließ sich ihre Gebieterin der Verzweiflung, und schloß sich mit ihrer Vertrauten ein, um ihren Thränen und ihrem Schmerze freyen Lauf zu lassen. Jene Theorbe, deren sie sich bedient hatte, sein Unglück zu verhöhnen, ertönte nun von ihren Klagen. Die Trostlose konnte keine solche Lieder mehr dichten wie Liebe oder Rachsucht sie ihr eingegeben

hatten; sie lallte nur einzelne Worte, von Thränen und Seufzern unterbrochen.

„Ach, er flieht mich, rief sie, er hat sich aus meinen Augen verbannt.... Geh, Geliebter, suche die Tiger in den Wäldern auf, sie sind dir minder furchtbar als deine Gattin.... ¿Du vergißt mich? du thust Recht daran! Es ist eine Linderung, die ich mir nie verschaffen kann.“

Einsmal schlenderte die alte Vertraute durch die Stadt, ohne es sich träumen zu lassen, daß sie ihrer Gebieterin eine so fröhliche Nachricht nach Hause bringen könne. Als sie durch das Viertel kam, wo Haleschalbey sein Gewölbe hatte, sahe sie, daß es offen stand. Sie schaute hin, und erblickte ihn selbst, tiefsinnig auf einem Sopha sitzend. Sie beschloß hinein zu gehn. Kaum wurde die Alte den jungen Menschen gewahr, so wollte sie ihm um den Hals fallen, und eben so heftig eilte er selbst auf sie zu: allein die Aufpasser des Großweßirs, welche die Sklavin nicht aus dem Gesichte gelassen hatten, warfen sich zwischen beyde, ergriffen die Alte, und brachten sie zu Giafar.

Wie groß war das Erstaunen des Weßirs, als er in dem alten gefangnen Weibe, Nemana, die Hofmeisterin seiner geliebten Tochter Zeraide erkannte. „¿Wie? sagte er zornig zu ihr, du für die meine Tochter so viele Güte hat, du bist in die Geschichte von Haleschalbehs Heyrath verwickelt? Wer ist das Weib, das du ihm gefreyt hast?" „¿Ach, mein Fürst und Herr, antwortete die zitternde Nemana, wie hätte ich andre Befehle vollziehn können, als die Befehle der Prinzessin Zeraide, deiner Tochter?"

Giafar wurde wie vom Blize gerührt, da er erfuhr, daß seine Tochter, sich wider sein Wissen, und ohne seine Einwilligung verheyrathet habe. Weil er aber wußte, wie viel dem Kalifen daran gelegen war, Erläuterung in dieser Sache zu erhalten, so gieng er nicht erst in seinen Palast, um Zeraiden zur Rede zu stellen, sondern begab sich unverzüglich mit Nemana, und denen, welche sie gefangen hatten, zum Beherrscher der Gläubigen.

Erlauchter Kalife, sagte er, man hat die Alte erwischt, welche bey Haleschalbehs Verheyrathung eine Role spielte. Sie befindet sich vor der Thüre deines Gemachs. Ich habe sie bereits verhört. Haleschalbehs Gattin,

fuhr er fort, handelte dem Ausspruche des Korans gemäß, als sie ihren Mann verstümmeln ließ, der eines Verbrechens überführt war, welches diese Strafe verdiente. Die Rechte welche Eheleute haben, sind wechselseitig. Haleschalbeh hat sich den Liebkosungen einer Fremden Preiß gegeben."

„Es kommt mir vor, sagte Harun zu Giafar, als ob du die Aussprüche des Gesetzes ein wenig zu übereilt anwendetest; du giebst ihm eine viel zu blutdürstige Auslegung und in Bagdad würden viel zu viel Köpfe in Gefahr kommen, wenn das Recht, sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen, ohne Unterschied allen eingeräumt werden sollte, welche auf diese Art beleidigt worden sind, oder sich beleidigt glauben."

„Auf alle Ehen, erwiederte Giafar, paßt freylich eine pünktliche Anwendung dieses Gesetzes nicht. Aber wenn ein Mädchen, das sich verheyrathet, sich selbst der ganzen Strenge dieses Gesetzes unterwirft, und überdies berechtigt ist, gleiche Unterwürfigkeit von ihrem Gatten zu verlangen, zumahl wenn dieser sich freywillig dazu anheischig gemacht hat, so thut die Beleidigte, indem sie sich rächt, weiter nichts, als daß sie Gebrauch von dem Rechte

macht,

macht, welches ihr zukommt." „Ich muß bekennen, sagte Harun, daß ich Trotz deiner schönen Gründe noch immer auf des unglücklichen Haleschalbeh Seite bin: ¿aber wer ist die Dame, die an dir einen so warmen Vertheidiger findet?" „Meine Tochter; erwiederte der Weßir etwas verlegen." „Ich merke, fuhr der Kalife fort, daß du über die Besorgung meiner Angelegenheiten deine eigenen zu sehr vernachläßigest. Du weist nicht einmal, was in deinem Hause vorgeht; man macht da Hochzeit, man schaltet über das Leben eines Menschen, ohne daß du das Geringste davon erfährst. ¿Siehst du nun nicht selbst ein von welchen wichtigen Folgen es seyn würde, wenn man die Vollziehung eines harten Gesetzes Händen überlassen wollte, die von blinder Leidenschaft geleitet werden? Ich weiß, welche Rechte sich die Weiber bey ungleichen Heyrathen herausnehmen. Wenn die Politik sie zuweilen zwingt, ihre Hand einem Geringern zu geben, so ist es ihnen wohl erlaubt bis zu einem gewissen Punkte diese Rechte geltend zu machen, weil es für sie Schadloshaltung für das Opfer wird, das sie gebracht haben. Aber deine Tochter Zeraide opferte nur ihrer Neigung; und in jeder Rücksicht ist der Sohn des Vorstehers der Kaufmanschaft ihresgleichen. Er liebt sie, er betet sie an, ungeachtet sie sich so hart und

grausam gegen ihn betrug. ¿Ist sie nicht allzuglücklich noch, wenn er wieder ihr Gatte wird? Du weist, daß ein Blick von mir aus dem niedrigsten meiner Unterthanen einen Fürsten machen kann. Ich will den Vater des Haleschalbeh aus Gerechtigkeitsliebe zu einem höhern Range erheben, und seinen Sohn um seinet und deinet Willen meiner Gnade empfohlen seyn lassen. Suche den Namen des Kadis zu erfahren, welcher den Kontrakt aufgesezt hat, und warum er es wagte, ihn ohne deine Einwilligung zu verfertigen, zumal da die ganze Verhandlung ohne diese Einwilligung ungültig seyn würde. Ich empfehle dir, es an nichts fehlen zu lassen, was zu den gesetzmäsigen Formalitäten in dieser Sache erfodert wird.

„Haleschalbeh, redete nun der Kalife den Sohn des Kaufmanns an, welchen er hatte rufen lassen, du wirst deine Frau wieder bekommen, und es wird ganz von dir abhängen, ob du ihr verzeihen, oder sie strafen willst. Sie ist die Tochter meines Großweßirs, aber das darf dich nicht abhalten, den Bewegungen deines Herzens oder den Gesinnungen deiner Seele zu folgen.“ „O, Befehlshaber der Gläubigen, versezte der junge Haleschalbeh, wie könnt' ich auf die zürnen, die ich mehr als

mein

mein eigenes Daseyn liebe; ich sehne mich nach nichts so sehr, als nach dem Glücke sie wieder zu sehn. Kann ich mit Einwilligung ihres Vaters wieder zum Besitze ihres Herzens gelangen, so gelobe ich ihnen beyden, eine Liebe und Achtung, die nie anders als mit meinem Leben erlöschen soll.

„Giafar, sprach der Kalife, ich empfehle dir die Sache deiner Tochter und deines Eidams; betrachte ihn von heute an als einen Mann, der in meinen Diensten steht, und auf den ich mein Augenmerk gerichtet habe.“

Der Großwesir kehrte nach seinem Palaste zurück, und führte den Haleschalbeh bey der Hand; ihnen folgte die Alte; aber, als sie sich in Freyheit sahe, wischte sie heimlich davon, um ihre Gebieterin auf den Besuch vorzubereiten, den sie ohne Zweifel bekommen würde.

Als der Wesir in das Zimmer seiner Tochter trat, stand Zeraide auf, um ihm entgegen zu kommen, und ihm, wie gewöhnlich ihre Ehrerbietung und Zärtlichkeit zu bezeigen. Aber eine Bewegung mit der Hand, und ein strenger Blick schrekten sie zurück.

Verschone mich mit diesen gleisnerischen Beweisen, sagte Giafar zu ihr; wo Zutrauen fehlt, kann Liebe nicht statt haben, und Ehrfurcht war noch nicht mit Ungehorsam gepaart. Du hast dich ohne mein Vorwissen verheyrathet und in einem Anfalle von Raserey das Ansehen gemißbraucht, daß ich dir über dein Hausgesinde einräumte, um dich dem strafbarsten Vergehen gegen deinen Mann zu überlassen, und ein Verbrechen auf dich zu laden, das uns der Ungnade des Kalifen aussezt. Als du deine Hand, dem Sohne des Vorstehers der Kaufmannschaft zu Bagdad gabst, einem verehrungswürdigen Manne, der von jedermann geachtet wird, und den der Kalife selbst schätzt, glaubtest du einen nichtswürdigen Sklaven zu heyrathen? Und wenn selbst das Leben eines solchen Schonung verdient, wie konntest du dir einbilden, nach deinen Launen mit dem Leben deines Gatten spielen zu dürfen? Ich bringe dir ihn hier: er ist dein Herr; er kann nun auch wieder über dein Leben gebieten. Wirf dich vor ihm nieder und wisse, daß du nicht eher wieder Ansprüche auf meine Liebe machen darfst, als bis du durch deine Unterwürfigkeit die schändliche und grausame Mißhandlung hast vergessen machen, die er von dir empfangen hat."

Indem der Weßir so sprach, würde schon längst die bebende Zeraide todt zu seinen Füßen niedergesunken seyn, hätte sie nicht in Haleschalbehs Augen etwas mehr als mitleidigen Antheil an der Verwirrung und Verlegenheit erblickt, in welcher sie sich befand; es wurde ihr also nicht schwer, sich ihm zu Füßen zu werfen, die sie mit Innbrunst küßte. Der junge Ehemann, der auf dem Gipfel seiner Glückseligkeit war, hob Zeraiden auf, umarmte sie und ihre Thränen vermischten sich einige Augenblicke. Diese rührende Scene erweichte Giafars Herz, der seine Tochter zärtlich liebte. Er, der zugleich Vater und Handhaber der Gerechtigkeit war, fühlte seinen Zorn gänzlich entwafnet. Aber nun muste man noch den Kadi kommen lassen, um dem Heyrathskontrakt eine gesezmäßigere Gestalt zu geben. Giafar erfuhr, daß er Nalleddin heiße, und ließ ihn sogleich zu sich rufen.

Nalleddin kam und ließ Giafar nicht Zeit, ihn zu fragen, warum er Zeraiden in geheim und ohne Mitwürkung eines andern Willens, als des ihrigen verheyrathet habe. „Deine Tochter, sagte der Kadi, ließ mich rufen; sie gestand mir die Heftigkeit ihrer Leidenschaft, und ich glaubte mich nachgiebig gegen ihre Wünsche beweißen zu müssen, um

sie selbst, obgleich mit einem Fehltritte von meiner Seite, für einem noch weit fehlerhaftern Schritte zu wahren. Sie schlug mir vor, ihr Vormund zu werden und Kraft dieses Amts und weil ich ihre getroffene Wahl nicht anders als gut heißen konnte, glaubte ich, diesem liebenswürdigen Paare auf diese Art einen wesentlichen Dienst zu erzeigen, und ahndete zum voraus, daß du es einst selbst nicht mißbilligen würdest.“

„Giafar, weit entfernt, auf den Kadi zu zürnen, bezeigte ihm vielmehr großmüthig seine Dankbarkeit, aber er befohl, daß ihm die Sklavin Zaliza ausgeliefert werden sollte, um sie nach Verdienste strafen zu lassen, nachdem sie zuvor die schnöde List gestanden hatte, deren sie sich bediente, um das Einverständniß der beyden Eheleute zu stöhren. Giafar liess nun das junge Paar allein, und versicherte Haleschalbeh, daß er ihn wie seinen leiblichen Sohn lieben werde. Er stellte die prächtigsten Feste an, um eine Vermählung zu verherrlichen, die der Kalife selbst mit seinem Beyfalle beehrte, und an der alle Einwohner von Bagdad den freudigsten Antheil nahmen.

So gelangte Haleschalbeh, ehe er es vermuthete, aus der Gesellschaft der Narren zu den glänzenden Ehren, womit ihn Harun-al-Raschid überhäufte, und aus dem beklagenswürdigsten Zustande, auf den höchsten Gipfel der Glückseligkeit.

IV.

Der Blödsinnige.

Zu Bagdad lebte ein junger Mensch Namens Xailun, von ehrlicher Herkunft, der aber schon in der Kindheit seine Eltern verlohren und wenig im Vermögen hatte. Sein kurzer zusammengedrängter Wuchs verrieth viel Leibesstärke. Seine Züge würden nicht ganz ohne Anmuth gewesen seyn, wenn es ihm nicht gänzlich an Physionomie gemangelt hätte. Da es ihm auch an gesunder Beurtheilungskraft gebrach, so war er schon von Kindheit an der Narr seiner Gespielen; er besas übrigens einen sanftmüthigen Karakter. Als er die mannbaren Jahre erreicht hatte, glaubten seine Verwandten, daß eine vernünftige Frau ihn am besten würde leiten und wenigstens aus ihm einen ehrlichen Mann ziehen könnten; sie beschlossen also,

so, ihn zu verheyrathen, und gaben ihm ein Mädchen zur Frau, das 2 Jahre älter als er, aber klug, verständig, und übrigens mit ihm von gleichem Stande war.

Gitbha, Xailuns Frau, wurde gar bald die Fehler ihres Mannes gewahr. Wenn er seinen Bauch gefüllt hatte, so legte er sich schlafen, und wachte nur um von neuem anzufangen zu essen. Wenn er ja seinen faulen Körper von der Stelle bewegte, so geschah es, um müßig durch die Stadt zu schlendern, sich unters Gedränge zu mischen, und alles anzugaffen, ohne eigentlich etwas zu sehen. Von Zeit zu Zeit zog ihm diese dumme Zudringlichkeit böse Händel über den Hals, und er kam mit blutiger Nase oder blauen Auge nach Hause. Das that der Gitbah weh, denn sie liebte ihren Mann, weil er, seine Freßsucht, Faulheit und große Einfalt abgerechnet, der beste Mann von der Welt, und ohne Arg war.

Durch diese Lebensart kamen Xailuns Umstände in Unordnung Er zehrte sein kleines Erbtheil in Unthätigkeit und Schlummer auf, und verfiel unvermerkt in den Zustand der Schwachköpfigkeit und Blödsinnigkeit. Gitbha hatte zwar Liebkosungen, Ermahnungen und Verweise versucht, um ihn zu bessern, aber

Xailun änderte sein Betragen doch nicht. Seine Frau wollte ihn wenigstens zu einer kleinen Arbeit gewöhnen, um ihn allmählig dahin zu bringen, sich seinen Unterhalt selbst zu verdienen, aber es war unmöglich, ihn zu irgend einem Geschäfte zu bringen. Einstmal, als sie ihn durch vieles Bitten dahin gebracht hatte, Wäsche zum Trocknen, an die Sonne zu breiten, und einige Zeit darauf hingieng, um zu sehen, ob er Wort gehalten habe, fand sie ihn auf der Erde kauernd und in Gespräche mit einem Karduon *) begriffen, der auf einem Klumpen Steine saß.

Xailun schwazte und schwazte, und das kleine Thiergen schien ihm durch sein gewöhnliches Kopfnicken zu antworten, unterdessen lag die Wäsche an der Erde wie sie gelegen hatte.

Was machst du da, Xailun, fragte Gitbah. Ich schwatze mit meinem Vetter. ¿Der Karduon ist dein Vetter? Ja, das ist er. Darauf wendete er sich zu dem Karduon, und sag-

*) Der Karduon ist ein kleines 14 Zoll langes Thiergen, fast wie ein Krokodill gestaltet. Wenn man es ansieht, bewegt es den Kopf auf und nieder, wie jemand, der durch Nicken, seine Einwilligung zu etwas geben will; es thut niemand etwas zu Leide; und ist eine Gattung vom Armadill.

sagte: „¿bist du nicht mein Vetter, Karduon? Das Thiergen nickte, wie gewöhnlich mit dem Kopfe. Da riß der Gitbha, die ein wenig heftig war, die Geduld, sie nahm einen Terbentinbaum-Zweig, der nicht weit davon lag, und versetzte dem Xailun drey oder vier Hiebe damit, der sie darauf mit einem dummen Gesichte anstarrte, und hurtig die Wäsche zusammen rafte und ausbreitete.

Gitbha dachte bey sich selbst, wir werden bald Kinder bekommen. Ich allein bin unmöglich im Stande, mit meinen Händen soviel zu verdienen, um mich, meine Kinder und diesen großen Tagedieb zu ernähren. Doch da er sich vor mir fürchtet, so will ich ihm das Laster der Faullenzerey schon zu vertreiben suchen, und weil er stark ist, ihn anhalten, sich sein nothdürftiges Auskommen selbst zu verdienen. Diesem Entschlusse gemäs ergriff sie den Terbentinstecken, sobald Xailun nach Hause gekommen war, und zwang ihn, ihr weniges Hausgeräthe von einem Orte zum andern zu schaffen, und es wieder an seinen vorigen Platz zu setzen. Sobald er nur einen Augenblick säumte, regnete es Schläge. Xailun gehorchte, aber sobald alles in Ordnung und er mit seiner Arbeit fertig war, wischte er zur Thüre hinaus, durchstrich die Stadt und kam sehr spät und

übel zugerichtet nach Hause. Er hatte sich unbesonnener weise in eine Schlägerey gemischt, und eine gute Tracht Prügel davon getragen.

Girbha sahe, daß das Terbentinstöckgen nicht hinreichend war, ihr das Ansehen zu verschaffen, das sie sich über ihren Mann herausnehmen muste, und nahm also ihre Zuflucht zu einem tüchtigen Prügel. „Wo kömmst du her? fragte sie ihn zornig; warte, ich will dich lehren, ohne meine Erlaubniß auszulaufen, und dich so mishandeln zu lassen.“ Zugleich gab sie ihn zehn derbe Schläge mit dem Prügel auf die Schultern, befahl ihm, sich zu setzen und verband ihm die Wunden, die er an den Händen und im Gesichte hatte.

Als sie mit dem Verbande fertig war, muste er sich zu Bette legen „Da lieg und schlaf du Vieh, sagte sie. Morgen soll's aus einem andern Tone gehen; du must ein andrer Mensch werden, du großer Faullenzer, oder wir alle werden noch vor Hunger und Kummer umkommen. Du sollst arbeiten, um zu leben: du bist groß und stark; du must dich in Bagdad nach Arbeit umthun, und kommst du mir mit leeren Händen und ohne Verdienst nach Hause, so sollst du für Schläge nicht zu sorgen haben.“

Xailun schlief traurig ein, und dachte bey sich selbst; „ändre ich mich nicht so setzt es Schläge; ¿aber wie soll ich's nur anfangen, um mich zu ändern, und nicht mehr Xailun zu seyn?“ Gitbha wurde des andern Morgens gewahr, daß sein Gesicht von den Prügeln die er in der Schlägerey bekommen hatte, noch sehr verunstaltet war; sie verband ihm seine Quetschungen und sagte: „gehe in dich, du Taugenichts, und denke ernstlich daran, ein andrer Mensch zu werden.“

Endlich waren die Spuren der empfangenen Schläge aus dem Gesichte des armen Tropfs verschwunden; Gitbha jagte ihn aus dem Bette und zum Hause hinaus und befohl ihm, sich für heute an irgend einen Herrn in Bagdad zur Arbeit zu verdingen, hier im Hause habe sie kein Brod für ihn, und wenn er diesen Abend ohne Brod nach Hause käme, so solle der Stok so lange sein Willkommen seyn, bis er sich gänzlich geändert habe.

In Xailuns Kopfe machten blos die lezten Worte Eindruck; er begriff, daß er entweder Brod mitbringen und ein andrer Mensch werden, oder sich auf Prügel wie die gestrigen gefaßt machen müste, an die ihn sein Buckel noch schmerzlich erinnerte.

Er kam bey dem Hause eines Bäckers vorbey. Das frische Brod, das man eben aus dem Ofen gebracht hatte, lag vorne unter dem Zelte, und reizte den Appetit so wohl durch seine Farbe, als durch seine Gestalt und guten Geruch. Es war Winter und kalt, und die Wärme, die aus dem Ofen gieng war für den dünngekleideten Xailun noch ein Reiz mehr; der fette, rothbäckigte Bäcker, der neben dem Ofen saß, hatte ein sehr einladendes Aussehn von Wohlbehaglichkeit, und die reinlichgekleideten Bäckerknechte, die eben frischen Teig kneteten, schienen lauter Fröhligkeit, Gesundheit und Wohlbehagen.

O, dachte Xailun bey sich, wenn ich hier Arbeit finden könnte, das wäre gerade mein Werk. Hier liegt alles vollauf von dem Brode, das ich mir verdienen soll, und wenn ich nur 8 Tage lang davon essen kann, so werde ich so wohl beleibt werden und so rothe Backen bekommen, als alle diese Leute, und ganz ein andrer Mensch seyn.

Als er diese Betrachtung angestellet hatte, gieng er in den Laden. Der Bäcker betrachtete ihn, und hielt ihn nach seinem robusten Ansehn für einen Tagelöhner, der Arbeit suche. Er redete ihn an: „was willst du guter Freund? suchst

fuchst du Arbeit; wilst du mir helfen?" — Von Herzen gern, antwortete Kailun. „Gut, so nimm da dieß Beil, binde diese Welle auf, zerhaue mir das Reisig, und reiche es mir zu, daß ich den Ofen damit heizen kann."

Kailun setzte sich und begonn zu arbeiten. Als die Eßstunde kam, gab man ihm eins von den Broden, das ihm so sehr in die Augen gelacht hatte. Der Bäcker erfuhr, daß sein neuer Arbeitsmann Frau und Kinder habe; des Abends beym Abschiede, schenkte er ihm drey Brodte für sie, und schickte ihn sehr vergnügt nach Hause. Gitbha empfieng ihn sehr gut, und als sie hörte, was er den Tag über gethan habe, so sagte sie zu ihm: „du siehst, daß man sich sein Brod verdienen kann, wenn man sich Mühe giebt, nimm dir also immer ernstlicher vor, alle Tage deines Lebens zu arbeiten, und ein ganz anderer Mensch zu werden." Des andern Morgens wollte Kailun ein wenig lange schlafen, aber Gitbha weckte ihn mit dem Terbentinsteckchen; „auf! rief sie, fort zum Bäcker, oder ich greife zum großen Braunen." Kailun stund auf, zog sich an, und machte, daß er aus dem Hause kam: „ach! seufzte er, wann werd' ich doch ganz verändert seyn, um nicht mehr von Prügeln hören zu dürfen!" und gieng an seine Arbeit. So trieb

er es 8 Tage, und seine kleine Wirthschaft war reichlich mit Brode versorgt. Alle Morgen wurde er mit einem Verweise aufgeweckt, und manchmal weckte ihn auch der Stock, wenn er gar zu harte Ohren hatte.

Unterdessen schmeckte Xailun das Brod nicht mehr so gut, als am ersten Tage; er merkte auch, daß noch keine Veränderung mit ihm vorgegangen seyn müsse, weil seine Frau alle Morgen noch mit ihm zankte, und ihn schlug, und dann fand er es beschwerlich, er, der so gern in Bagdad herumgeschlendert wäre, den ganzen Tag vor dem Loche eines Backofens wie ein Gefangener zu sitzen, und nicht den ganzen lieben Morgen schlafen zu können. Er überlegte also bey sich selbst, daß diese Art ein andrer Mensch zu werden nichts tauge, und daß er auf eine andre bedacht seyn müsse. Seine Frau weckte ihn diesen Morgen durch das gewöhnliche Mittel: „steh auf; geschwind! mache daß du aus dem Hauße kömmst, verdiene was, und bringe noch was mit heim, oder ich prügele dich unbarmherzig. Du must dich ändern, oder wir leben nicht wieder als Mann und Frau zusammen.“ — „Recht gut, brummte Xailun zwischen den Zähnen, aber ich bin ein Gefangener geworden, und diese Veränderung steht mir gar nicht an; ich muß

eine

eine andere aufsuchen!" und so durchstrich er heute ganz Bagdad, ohne recht zu wissen, was er suchte. Sein Weg führte ihn bey dem Laden des Seydi-Hassan vorbey, welcher der berühmteste Speisewirth zu Bagdad, und aus Damask gebürtig war. Sein Laden hatte eine sehr schöne Lage am Ufer des Daggiala. Unter dem Zelte *) vor dem Hause stand eine große Schüssel, auf der sich eine Pyramide von Reis thürmte, die mit den herrlichsten Gewürzen zubereitet, und mit gehacktem, eben so lekker als sauber zugerichtetem Fleische umlegt war. Der Wohlgeruch dieser Schüssel kitzelte mächtig Xailun's Nase. In eben der Bude erblickte er 6 junge Pursche in Arbeit begriffen; sie waren sehr gut gekleidet, schön zum Mahlen, und schienen alle lustig und guten Muthes. Xailun wunderte sich nicht, daß Leute, die täglich solchen vortreflichen Pelau, als er auf der Schüssel liegen sahe, und so viel als ihnen beliebte, essen könnten, sich so wohl befänden, und war in der festen Ueberzeugung, daß er bey einer gleichen Lebensart ihnen bald ähnlich werden wollte; aber dazu wurde des Speisewirths Erlaubnis erfodert, um Arbeit in seiner Bude zu bekommen. Der Hunger, und die Sehnsucht, ein anderer Mensch zu werden, machten Xailun

*) Vor jedem Laden ist ein Zelt aufgeschlagen.

Muth ihn anzureden: „¿Hast du keine Arbeit für mich?“ sagte er zu Seydi-Hassan. — Daran fehlt es hier nie, antwortete der Speisewirth; geh zu meinen Leuten, sie werden dir gleich etwas zu thun geben.

Nun hatte Kailun wieder Arbeit. Des Mittags gab man ihm von den Ueberbleibseln, und zwar in Ueberflusse zu essen. Er füllte sich damit bis oben an, und zweifelte nicht, jetzt das rechte Mittel getroffen zu haben, ein anderer Mensch zu werden. Nach dem Essen machte er sich wieder an sein ihm angewiesenes Geschäft. Es war nichts weniger als mühsam, denn er hatte nichts weiter zu thun, als für die Speisegäste die Tische zu decken, die Gerichte aufzutragen, und sie wieder abzunehmen.

Des Abends gieng er nach Hause, und brachte auf einer großen Schüssel einen großen Klumpen von allerhand übriggebliebenen Brokken mit. Es war schon spät; Gitbha war seinetwegen in Unruhe gewesen, und als sie ihn mit so vielen Fleischspeisen und ohne das Brod des Beckers zurück kommen sahe, glaubte sie, er sey nach seiner Gewohnheit in der Stadt herumgelaufen, und habe irgendwo die Schüssel und was darauf lag, gestohlen. ¿Wo kömst du her, Irrläufer? Wem

hast

hast du die Schüssel genommen, Dieb?“ Das waren die Ehrentitel womit sie ihn empfieng, einige derbe Stockschläge begleiteten sie. Vergebens suchte ihr Kailun begreiflich zu machen, daß ihm das Gefangen-Leben vor dem Backofen nicht länger angestanden, daß er sich nach einer besseren Veränderung umgesehen, und bey Seydi Hassan gearbeitet habe. Gitbha erwiederte, du lügst, man kann dir ohnmöglich alles das geschenkt haben; komm mit mir, ich will nicht, daß man uns für Diebespack halten soll. „Sie nahm ihren Schleyer, Kailun, der die Schlüssel trug, muste ihr folgen, und so eilte sie zu dem Speisewirthe. Seydi freute sich über die Ehrlichkeit der guten Frau, er fügte noch einige Geschenke von gleicher Art zu seiner vorigen Spende hinzu, und schickte das Ehepaar vergnügt nach Hause. Kailun war einige Zeit recht glücklich; Tag täglich gieng er zu Seydi, aß da, so viel als er wollte, und brachte noch jeden Abend einen guten Vorrath für Frau und Kinder nach Hauße. Stand er früh auf, so war er für Schlägen und Verweisen sicher, aber sobald er wieder Faullenzen wollte, fehlte es nie an beyden. Er sezte sich also in den Kopf, er müste darauf bedacht seyn, sich so zu verändern, daß er seiner eigenen Frau unkenntlich würde, und in dieser Hofnung aß er täglich,

lich, was er nur konnte um so dick und roth auszusehn wie die andern Aufwärter des Speisewirths. Oft stand er vor einem Spiegel, der in der Bude hieng, und begnckte sich, ob er noch nicht ein Bisgen größer, und bald ein andrer Mensch geworden wäre. Eines Tages bemerkte es Seydi-Hassan, und fragte ihn, was er da mache. „Ich sehe zu, ob nicht eine Veränderung mit mir vorgegangen ist" antwortete Xailun, zugleich betastete er wechselsweise sein Gesicht, und seine Kleider, und zuckte mit den Achseln zum Zeichen des Misvergnügens. ¿Du wünschest also eine Veränderung, sagte Seydi — „Ja, sprach Xailun." „Aber das heugt nur von dir ab; erwiederte der Speisewirth, du kannst gleich deine Stelle ändern, der Küchenjunge ist gestorben, ich will dir seinen Platz geben. — „¿Auch seine Kleider? fragte Xailun." Freilich, entgegnete Seydi, das versteht sich von selbst. „Ey, so laß mich geschwind umändern, antwortete Xailun, denn ich bitte Gott schon alle Tage, daß er mich zu einem andern Menschen machen möge.

Man machte sich in der Bude des Speisewirths eine Kurzweil daraus, den neuen Küchenjungen seinem Amte gemäs heraus zu putzen. Xailun konnte sich für Freuden nicht lassen,

wenn

wenn er bedachte, daß er ganz anders werden, und bald Seydi-Hassans übrigen Leuten gleichen sollte. Zwar hätte ihn schon der bloße Geruch von dem Nachtheiligen seiner neuen Veränderung überzeugen sollen, aber er war ausser Stande, mehr als einen Gedanken auf einmal zu verfolgen. Nun glänzte er also vom Kopfe bis zum Füssen von Schmuze und Fette, hatte eine garstige Schürze vor, und so führte man ihn an den Waschstutz, und gab ihm das Geschirr und die Kochtöpfe aufzuwaschen. Weil es ihm an Geschicklichkeit und Uebung fehlte, so schmierte er sich fast eben so viel Unrath und Kohlenruß ins Gesicht, und an die Hände, als er von den Tellern und Töpfen säuberte.

Man brachte ihm zu Essen, und das war immer dasjenige, worauf er sich am besten verstand. Man gab ihm frische Arbeit, und er tummelte sich damit fertig zu werden, um bald im Spiegel seine glückliche Veränderung bewundern zu können. Aber als er sich erblickte, entsezte er sich vor sich selbst: er floh zur Bude hinaus, und rief, mein Gott, mein Gott, ich bat dich wohl, daß du mich ändern möchtest, aber ich wollte weder ein Gefangener, noch ein Küchenjunge werden; doch, wer weis, ob diese Veränderung meine Frau vielleicht hindert mich

zu erkennen, und mich zu prügeln. Ich will geschwind nach Hause laufen."

In voller Hast und mit leeren Händen kam er zu Hause an. Gitbha sah die häßliche Gestalt hereintreten und ergriff den Stock, um sich zu wehren, und das Scheusal hinaus zujagen. An der Stimme und am Barte erkannte sie endlich den Xailun und schlug nun desto derber zu, zumal weil er nichts mitbrachte und sie sich auf kein Abendbrod gefaßt gemacht hatte.

Gitbha lies ihn zu Bette legen, und brachte den ganzen Küchenjungens-Anzug zu Seydi zurück: wo sie alle Umstände der Verwandelung ihres Mannes erfuhr. Sie kam sehr übel gelaunet zurück. Dem Xailun wurde angekündigt, daß wenn er nicht zum Speisewirthe zurückkehren wolle, er sich nach einem andern Herrn umsehen, oder sich auf eine noch weit härtere Begegnung bey seiner Nachhausekunft gefaßt machen müsse, denn er solle nicht einmal Stroh zum Nachtlager haben.

Xailun durchirrte also von neuem die Gassen von Bagdad, um neue Arbeit und neues Anderswerden aufzusuchen. Nicht weit von einer der größten Moskeen, wurde er die Bude eines Pastetenbäckers gewahr. Hier herrschte

noch

noch mehr Reinlichkeit, wie in der Bude des Bratenkochs. Die Leute welche den Teig bereiteten, hatten sich bis an den Ellenbogen aufgestreift daß man ihre derbe, weiße und fleischigte Arme erblicken konnte, kurz Arme wie sie sich Xailun längst gewünscht hatte. Die saftigen Pasteten, die ihnen nach Xailuns Meynung diese Wohlbeleibtheit verschaften, waren vor der Thüre, unter dem Zelte, zur Schau ausgelegt, und dampften so angenehm in die Nase, daß sie auch einem minder Hungrigen als Xailun den Mund hätten wäßrig machen müssen. Er war überzeugt, daß wenn er seinen Magen nur einige Zeit damit vollpfropfen und seine Arme in diesem schönen Teige baden könnte, es ihm gar nicht fehlschlagen würde, ein ganz anderes Aussehen zu bekommen. Er gieng also in den Laden und bot dummdreust seine Dienste dem Pastetenbäcker an. Dieser achtete mehr auf sein Aeusserliches, als auf seine Worte; sein starkes Aussehen und seine ganze Bildung verriethen einen Mann, dem man ein tüchtiges Stück Arbeit zumuthen könnte; seine Diensterbietungen wurden also auf der Stelle angenommen. Wer war froher, als der neue Pastetenbäckerpursche. Die Arbeit, welche man ihm auferlegte, kam ihm noch gar nicht schwer an; er stopfte sich den ganzen Tag über mit dem vortref-

treflichsten Backwerke voll, und den Abend brachte er seiner Frau eine reiche Spende mit nach Hause. Gitbha war erstaunt, als sie ihn mit diesem neuen Erwerbe seiner Arbeitsamkeit kommen sahe; „das macht ich habe mich geändert," erwiederte Xailun, und nun entdeckte er ihr, daß er jezt ein anderes Handwerk treibe. Gitbha war zufrieden, daß sie ihren Mann wieder beschäftigt sahe; aber er hatte noch nicht den Gipfel seiner Wünsche erreicht, denn er hatte noch nicht die Hände in den Teig stecken dürfen; weil man in dem Monat Ramadan war, so bestand sein Dienst darinne, das Backwerk auf den öffentlichen Plätzen, und an den Durchgängen feil zu haben. Man hatte ihn das kleine Geld kennen gelehrt, er wuste, daß er soviele Stücke von diesem kleinen Gelde zurückbringen müsse, als er Stükken Backwerk erhalten hatte und er hielt treu und redlich Rechnung. Weiter erstreckte sich aber der Wirkungskreis seines Genie's nicht, und mehr hatte auch der Pastetenbäcker bisher von ihm nicht verlangt, aber endlich kam ein Augenblick, wo er ihm einen weit wesentlichern Dienst zumuthete. In der Festzeit gab's vollauf zu thun und das frische Mehl gieng auf die Neige, weil der Esel, der die Mühle drehte, plözlich gestorben war. Xailun hatte nie auf die Art der Arbeit dieses Thieres recht Achtung

tung gegeben, und als sein Herr zu ihm sagte; „es wird uns an Mehl und folglich auch an Backwerk fehlen, ich habe meinen Arbeiter in der Mühle verloren, und kann binnen hier und einigen Tagen keinen andern bekommen, du must also, Xailun, eine Veränderung treffen, und statt zu verkaufen, mir Mehl mahlen, du kannst aber auch versichert seyn, daß ich während dieser Arbeitszeit dich gut warten und pflegen werde.“ „Gut, antwortete Xailun; Veränderung ist gerade mein Wunsch, deswegen bin ich ja hier; aber ich ändere doch auch meine Kleidung?“ Das versteht sich, erwiederte der Pastetenbäcker, sobald du die Arbeit des Verstorbenen verrichtest, must du auch seine Tracht bekommen. Xailun war ausser sich für Freude; endlich, dachte er, werde ich doch von Grund aus verändert werden. Man führte ihn in die Schoppe, wo die Mühle stund, band ihm die Augen zu, legte ihm das Geschirr auf und knüpfte ihn an den Armen an. „Nun frisch, rief der Bäcker, strenge dich an, thue einen kräftigen Zug und es wird nachher schon gehen.“

Xailun strengte alle seine Kräfte an, und die Mühle kam in Bewegung, nach und nach wurde diese Arbeit ihm zwar minder sauer, aber sie blieb doch immer noch beschwerlich genug.

Ist's nun gut? fragte Xailun der Neuling. „Nein, nein, erwiederte der Pastetenbäcker, immer frisch daran, du machst deine Sache vortreflich, das Mehl wird recht schön, nachher sollst du es auch zu beuteln bekommen.“ „Zu beuteln? fragte Xailun, das ist wahrscheinlich wieder eine neue Veränderung; desto besser, denn diese da taugt ganz und gar nichts. Xailun war auffer Athem und über und über in Schweiße gebadet. Der Pastetenbäcker munterte ihn zwar bloß mit Zurufen auf, aber er lies ihn nicht einen Augenblick ausruhen und band ihn nicht eher ab, als bis es Essenszeit war. Nun machte man ihn los, führte ihn aus der Mühle und entledigte seine Augen der Binde. Man gab ihm zu essen, aber es war kein Backwerk mehr, sondern eine Schüssel mit groben Bohnen, und Zwiebeln mit Leinöhl zugerichtet; denn er muste jezt nahrhaftere, der Arbeit, die man von ihm verlangte, angemessenere Speisen essen.

Daß er seinen Stand verändert hatte, misfiel zwar dem Xailun noch nicht, denn er hoffte immer noch, dabey seine Rechnung zu finden, aber die Bohnen waren zähe und das Oehl krazte ihm im Halse. Weil er aber bald für Hunger umfallen wollte, so muste er es wohl essen. Kaum war er fertig, so schlug

man

man ihm ein Verdauungsmittel für das genossene harte Mahl vor. „Frisch, Xailun, rief der Pastetenbäcker, wer A gesagt hat, muß auch B sagen, das Mehl muß vollends gemahlen werden, oder ich müste Morgen meine Bude zuschließen.“ Man machte sich über ihn her, einer band ihm die Augen zu, ein Anderer schirrte ihn an, und Xailun drehte von neuem die Mühle.

Er hatte den Magen voll, sein Leib war durch die genossenen Speisen von Blähungen aufgetrieben, er war noch müde von der Arbeit des Morgens, und nahm sich die Freyheit jezt von Zeit zu Zeit stehen zu bleiben. „Zu, nur zu, rief der Bäcker, wenn es dir an Lust und Muthe fehlt, so will ich dir Muth machen, wie ich deinem Vorgänger welchen gemacht habe.“ „Muth, dachte Xailun bey sich, was ist Muth? vielleicht könnte das was Gutes seyn. Er blieb stehen und schob ein wenig die Binde weg, um zu sehen, wie man ihm Muth machen wollte. Er wurde seinen Meister gewahr, der eine Peitsche in der Hand schwenkte und damit klatschte. Er schob geschwind die Binde wieder vor und verrichtete seine Arbeit, ohne sich weiter bitten zu lassen; ein solcher Widerwillen war ihm, ehe er es noch versucht hatte, vor dem Muthe den man ihm machen wollte, angekommen.

Der Tag neigte sich; Xailun, der nicht mehr angebunden war, riß seine Binde ab, schlich sich in die Bude, und als er die Thür offen fand, so schoß er so angeschirrt, wie er war, und weis wie ein Gespenst, wie ein Blitz nach Hause, weil er immer fürchtete, man möchte ihn wieder ans Kreuzholz spannen und ihm Muth machen wollen.

Man stelle sich einen Menschen mit starken Barte vor, der mit Mehl vom Kopfe bis zun Füßen eingepudert ist, so daß die Gurten und Riemen des Geschirrs mit seiner Kleidung Eins zu seyn schienen. Gitbha sahe das Gespenst hereinkommen und keck sich niedersetzen. Anfangs erschrack sie, aber bald erkannte sie an der Positur, wer es war. „Wie, schrie sie, bist du's, du großer Einfaltspinsel? wo hast du dich so vermummen lassen, statt bey deinem Herrn zu arbeiten und uns was zu verdienen? Zugleich fieng der Stock an, seine gewöhnliche Role zu spielen, und ihm das Mehl aus dem Wammse zu klopfen. Xailun that sein Möglichstes, die Zuchtmeisterin zu besänftigen; „du empfiehlst mir ja beständig, rief er kläglich, daß ich mich ändern soll; ich bitte auch Gott täglich darum, ich bin schon ein Gefangener und ein Küchenjunge gewesen, und jezt bin ich ein Esel geworden, und drehe die Mühle. D

über

über das Langohr! rief Gitbha und Mitleiden hielt sie ab, die Züchtigung weiter fortzusetzen. Sie befreyete ihn von seinen Gurten und Schnallen, sperrte ihn ein und gieng zum Bäkker, um ihm das Geschirr wieder zu bringen und ihm Vorwürfe zu machen, daß er die Einfalt des armen Mannes so gemißbraucht habe. Sie ließ sich Xailuns Kleider wiedergeben und sein Tagelohn auszahlen, und kehrte wieder nach Hause zurück.

Die Ermüdung von der starken Arbeit, die Stockprügel und der von dem Leinölgerichte verdorbene Magen, waren Schuld, daß Xailun den ganzen folgenden Tag zu Bette bleiben muste, ohne daß seine Frau ihn zum Aufstehen genöthigt hatte; aber am dritten Tage war sie durch den Mangel an Lebensmitteln genothdrungen, ihren Tropf von Manne wiederum nach Arbeit auszuschicken.

„Mach dich auf die Beine, sagte sie, geh nach Brode, begieb dich zu dem ersten besten von deinen alten Herrn, der dich wiederhaben will; aber bringst du nichts verdientes mit nach Hause, so kannst du auf der Gasse schlafen; ändere dein Beginnen, denn was mich betrift, ich werde das meinige in meinem Leben nicht ändern."

„Ich soll mein Beginnen ändern? murmelte Xailun bey sich selbst, aber ich möchte wohl wissen, wie ich das anfienge; zum Beyspiele, beginne ich durch die Strassen zu gehen, um mich nach dem Fluße zu begeben, so kann ich zwar diese oder jene Gasse wählen, aber ich komme doch immer an den Fluß. Wie wäre es, wenn ich einmal begönne mich aufs Feld, statt in die Stadt zu machen, vielleicht thät ich besser daran. Ich bete zwar zu Gotte täglich, daß er mich ändern möge, aber es ist immer ein solcher Lärm und ein solches Getöse in Bagdad, daß er mich nicht hören kann. Bin ich aber auf freyem Felde, wo alles stille ist, so muß er mich wohl hören, wenn er nicht taub ist.

Diesem Schluße gemäß eilte Xailun aus der Stadt, um sein Gebet im freyen Felde zu verrichten, in der festen Ueberzeugung, daß er dort die Mittagsseite *) frey und frank vor Augen haben würde, ohne daß sie ihm durch Häuser verbaut wäre.

In einiger Entfernung von der Stadt reizte ihn eine große offenstehende Thür, in einen weitläuftigen Garten zu gehen. Hier erblickte er,

*) Die Moslems pflegen sich gegen Mittag zu wenden, wenn sie ihr Gebet verrichten.

er, wo er nur hinsahe, Birnen, Aepfel, Granaten- und Obstbäume von allen Arten, die so mit Früchten behangen waren, daß ihre Aeste sich unter der Last beugten. Dieser Garten schien Zailun der Garten des Paradieses; denn er war ein großer Liebhaber von Obste, hatte sich aber nie darin recht satt essen können. Der Anblick sezte ihn also in Entzücken.

Hier muß eine gute Weide für Menschen seyn, dachte er; mir fällt unsere Eselin ein; als meine Frau sie kaufte, war sie mager, dünnleibig und schäbig, meine Frau sagte, ich will sie auf eine gute Weide thun. Vierzehn Tage darauf war das Thier so anders geworden, daß ich es nicht mehr kannte. Ich bin von Fleisch und Bein wie unsere Eselin, kann ich nur hier bleiben, so werde ich eben so werden wie sie. Der Mann, dem alles dieses Obst gehört, hat dessen so viel, daß er unmöglich es selbst aufessen kann; ich werde mir nach Herzensluste davon nehmen dürfen, und ganz anders werden wie unsere Eselin: ich werde mich selbst nicht mehr kennen, denn ich bin überzeugt, hätte sie sich im Spiegel sehen können, so würde sie sich auch nicht mehr gekannt haben.

Xailun, indem er diese Betrachtungen anstellte, gieng immer tiefer in den Garten, endlich kam er bis zu dem Orte, wo der Eigenthümer auf einem Granatbaume saß, Früchte abnahm und sie seiner Frau zureichte, welche sie in einen Korb legte. Xailun bot ihm so ziemlich vernünftig seine Dienste an, der Gärtner sah auf seine Frau, und als ihm diese zuwinkte, gab er seine Einwilligung. Xailun mußte gleich auf einen hohen Apfelbaum steigen, und die Aepfel abnehmen, was er denn auch that, nur aß er anfangs fast eben so viel Aepfel, als er in den Korb legte; doch der Eigenthümer schwieg dazu stille. Man wurde mit ihm eins, ihm monatlich einen kleinen Gehalt zu geben, wofür er die Arbeit thun sollte, die ihm angewiesen werden würde. Auf Geld verstund Xailun sich wenig oder nichts, und was die Arbeit betraf, so glaubte er, es käme bloß darauf an, Birn, Pflaumen, Aprikosen und anderes Obst zu pflücken, und davon so viel ins Maul zu stecken, als ihm beliebte und, das war er denn herzlich zufrieden.

Man ließ ihm einige kleine Hausarbeiten verrichten, die er schon bey dem Speisewirthe und Bastetenbäcker gelernt hatte; Mittags und Abends aß er Pilau mit seinem Herrn, und Obst den ganzen Tag, und so zweifelte er kei-

nen

nen Augenblick, daß nun bald eine eben so glückliche Veränderung mit ihm vorgehen würde, als mit seiner Eselin.

Von Zeit zu Zeit muste er zwey Esel mit einer Ladung Obst nach Bagdad treiben: weil diese Thiere sehr gut den Weg wußten, so hatte Xailun nicht einmal die Mühe, auf sie Acht geben zu dürfen. Gitbha lag während der Zeit in Wochen, und konnte also keine Nachforschung anstellen, wo ihr Mann hingekommen sey. Xailun hatte sie nicht vergessen, aber er wollte die glückliche Wirkung der guten Obstweide abwarten, auf die er sein Vertrauen gesezt hatte, um sich ihr ganz verändert darzustellen: aber zum Unglücke gab's keinen Spiegel im Hause seines neuen Herrn, wo er hätte die Fortschritte seiner Verwandelung beobachten können.

Alles in der Welt hat sein Ziel, also auch Xailuns Zufriedenheit und Hoffnung. Im Stalle standen zwey Ochsen, die zum Ackerbau gebraucht wurden; Xailun führte sie täglich an die Tränke, sie waren ganz vertraut mit ihm geworden; und er nannte sie nicht anders als seine Kammeraden. War es Fügung eines unglücklichen Schicksals, oder war es der Fehler des Führers, genug, einer von den

beyden Stieren fiel in eine Grube und brach ein Bein. Das wurmte dem Gärtner, denn das Feldbestellen war vor der Thüre und er konnte vor dem nächsten Markt das Joch nicht wieder voll bekommen: er wendete sich also an Xailun; „höre, sagte er zu ihm, du bist Schuld, daß ich einen von meinen Feldarbeitern verlohren habe, den ich erst in einiger Zeit wieder ersetzen kann. Die Arbeit ist vor der Thüre und muß geschehen: ich weiß kein ander Mittel, als daß ich eine Veränderung mit dir vornehme.“ „¿Eine Veränderung mit mir? erwiederte Xailun, ey! darum bitte ich Gott schon lange und bin fast überzeugt, daß er mich blos deswegen hierher geschickt hat. Gut, fuhr der Gärtner fort, wenn du dazu so willig und bereit bist, so hilf deinem noch übrigen Kameraden ein Stück Feld ackern, das erst gestern angefangen ist.

Xailun war nicht aus dem Garten gekommen, und wuste nicht was für ein Feld, oder was das Ackern für eine Arbeit war, die man ihm vorschlug. Seine abgetragene Jacke mißfiel ihm schon längst; „¿wirst du mir auch die nöthige Kleidung geben? fragte er seinen Herrn. Die sollst du vollständig haben, antwortete der Gärtner, vom Kopf bis zun Füßen, mein Freund, damit es dir desto bequemer und leich-

leichter wird. Wenn das ist, sagte Xailun, so will ich meinen Wams gleich wegwerfen. Nein, antwortete der Herr, du kanst das Kleid, das ich dir geben will, recht gut über das andere ziehen. Zwey Kleider, eines über das andere, das dünkte Xailun schon eine Kapitalveränderung zu seyn, und er nahm sich sogleich vor, sich seiner Frau in den beyden Kleidern zu zeigen. Die Sonne stach damals sehr heftig, und die Fliegen, und sonderlich die Bremen peinigten das Vieh gewaltig. Der Gärtner raffte ein halb Dutzend Ziegenfelle zusammen, wickelte Xailun vom Kopf bis zum Fuß hinein, und ließ ihm nur Oeffnung zum Sehen und Athemholen, der ganze übrige Körper war eingepackt. Der arme Tropf sah ruhig zu, und ließ alles mit sich machen, weil er sich immer auf die kommende Veränderung freute. Einen Augenblick darauf wurde er ins Joch gespannt, und der Gärtner, indem er seine Peitsche wacker hören ließ, fieng seine Arbeit an. Kaum hörte Xailun das Klatschen der Peitsche so riß er seinen Jochkameraden mit fort, denn wär er auch nicht von Natur so stark, wie ein Stier gewesen, so würde ihn schon die bloße Angst vor den Geißelhieben übermenschliche Kräfte geliehen haben; aber während der Arbeit führten die Bremen einen grausamen Krieg mit ihm und seinem Gefährten;

ten; die kleinste Blöße auf Xailuns Rücken wurde für ihn zur Höllenpein, denn die Bremen schlüpften zwischen die klaffenden Nähte des Ziegenfell-Harnisches durch. Endlich wurde er ausgespannt, um seine Mahlzeit zu halten. Xailun wäre gern davon gelaufen, wenn er es nur gewagt hätte; aber die Peitsche, welche neben dem Gärtner lag, schreckte ihn davon ab. Man sagte ihm, er sollte essen, und der Hunger, der ihn nagte, machte es ihm so zur Pflicht, aber bald kam die Stunde, wo er, ohne den mindesten Widerstand zu wagen, wieder unters Joch kriechen mußte. Es wurde Abend. Der Gärtner endigte seine Feldarbeit und trieb seinen Stier in den Stall zurück. Xailun nüzte den Augenblick, wischte zur Hausthüre hinaus, und flohe nach Bagdad zu. Er trug noch die Ziegenfelle, in die man ihn genäht hatte, und die durch das Geschirr fest gehalten wurden, und hatte nicht das Herz, hinter sich zu sehen, so sehr fürchtete er sich, daß man ihn verfolgen, oder daß die Peitsche ihn erreichen möchte.

Unterdessen war es Nacht geworden, und die Stadtthore waren schon verschlossen; es blieb dem unglücklichen Flüchtlinge kein andrer Schlupfwinkel offen, als die Gräber, die vor der Stadt sind. Er kroch also in das erste, das

ihm ein Obdach darbot; und von den Beschwerlichkeiten und Strapazen des heutigen Tages ermüdet, fiel er bald in einen tiefen Schlaf. Mit Anbruche des Morgens weckte ihn ein großer Lärm, die Todtengräber kamen, um ein frisches Grab und zwar an dem Orte zu graben, wo Xailun lag. Einige wilde Thiere hatten hier die Erde umgewühlt, und einen Leichnam ausgescharrt, von dem noch die halbabgenagten Gebeine um die Gruft zerstreut lagen. Indem sich die Todtengräber über diese That der Thiere besprachen, und einer von ihnen behauptete, daß Thiere nicht im Stande wären, drey Fuß tief die Erde aufzuwühlen, sondern daß diese Verwüstungen das Werk der bösen Geister seyn müßte, welche von den kalten Ueberresten der Todten ihr Mahl zu halten pflegten; so wurde einer von ihnen den armen Xailun gewahr, welcher unter dem Obdache schlief, das er sich gewählt hatte. Die Ziegenfelle, womit er bedeckt war, gaben ihm ein so scheußliches und fürchterliches Aussehn, daß der erschrockene Todtengräber laut schrie: dort liegt der böse Geist! Xailun erwachte von diesem Geschrey und richtete sich in die Höhe; es war ein Glück für ihn, daß das Schrecken seine Gegner ganz entmannt hatte, und ihm noch so viel Zeit übrig blieb, aufzustehen. Hätten seine Widersacher in seinem

Blicke und auf seinem Gesichte die Angst lesen können, die ihn selbst beym Anblicke der drey eisernen, zu seinem Garaus aufgehobenen Schaufeln ergriff, so wäre es um ihn geschehen gewesen; aber die Ziegenfell-Maske verbarg ihnen die Regungen seiner Seele, und während jene mit weit ausgehohlten Armen versteinert dastunden, gab ihm die Furcht Flügel, er schoß wie ein Blitz zwischen ihnen durch, und ergrif die Flucht. Xailums Gegner bekamen den Muth wieder, sobald sie sahen, daß der Feind sich so furchtsam bezeigte; sie warfen ihm ihre Schaufeln nach, liefen hinter ihm her, und schrien aus allen Kräften: das ist der böse Geist, der die Todten auf den Todtenhöfen frißt; verfolgt ihn, schlagt ihn todt —

Das Volk strömte zusammen, eilte auf den Unhold zu, und lief vor ihm, sobald es ihn zu Gesicht bekommen hatte, indem es selbst so sehr, als es nur die Furcht konnte, das Geschrey der Todtengräber wiederholte: das ist der böse Geist, der die Todten frißt! Die Hunde nahmen Theil an dem allgemeinen Auflaufe, aber da es für sie ein ganz unbekanntes Thier war, trauten sie sich nicht, es anzufallen, sondern verfolgten es nur, bellend, in einer gewissen Entfernung. Die Todtengräber, die

durch

durch das Gedränge, das jeden Augenblick zunahm, aufgehalten wurden, hezten von weiten die Hunde, und riefen den Leuten zu: steinigt ihn! werft mit Knitteln nach ihm! Doch die Vorstellung von der Gewalt und Bosheit der Geister, benahm jederman den Muth. Alle Kinder fürchteten, lebendig von dem bösen Geiste verschlungen zu werden, der die Todten frißt.

Trotz diesem schrecklichen Getümmel und der allgemeinen Verwirrung, wovon sich das Gerichte schon bis an das äusserste Ende der ungeheuern Stadt Bagdad fortgepflanzt hatte, erreichte Xailun doch endlich, Dank dem Schutze seiner fürchterlichen Verkleidung! sein Hauß: er lief hinein, und vor seiner Thür drängte sich nun der unabsehbare Schwarm des Pöbels. —

Aber hier erwartete ihn ein unvermeidlicher Hagel von Schlägen. Girbha, die als Mutter und zwar als stillende Mutter von doppelter Herzhaftigkeit beseelt wurde, sahe kaum das fürchterliche Ding hereinkommen, als sie den dicken Stock ergriff, den sie so treflich zu handhaben wuste, und ihren armen Mann, der von Laufen so ausser Athem war, daß er kein Wort hervorbringen, vielweniger sich zu

erken-

erkennen geben konnte, zwang, das Haus zu verlassen. Hier fiel er den Todtengräbern in die Hände, die ihn bey seinen Fellen packten und ins Gefängniß schleppten, von einer unzähligen Menge des triumphirenden Pöbels begleitet, der von Mund zu Munde die frohe Bothschaft verkündigte, daß man den bösen Geist, das Schrecken der Todtenhöfe, ins Gefängniß führe, weil er zur Gitbha gekommen sey, um ihr Kind zu fressen.

Der Kerkermeister zitterte vor Furcht bey der Ankündigung des Gefangenen, der ihm gebracht wurde, und von dem man ihm tausend Schilderungen machte, ws immer eine schrecklicher war als die andere. Endlich langte der Geist an. Einer von den Todtengräbern, der den Xailun ein Stück von seiner Mummerey abgerissen hatte, entdeckte, daß dasjenige, was sie mit so vieler Hitze verfolgt hatten, nur ein in Ziegenfelle gekleideter Mensch sey. Man kann leicht denken, daß jedermann den Gefangenen nun desto strafbarer fand, daß er sich als Thier verkleidet habe, um die Todten und kleinen Kinder zu fressen. „Abschaum des Menschengeschlechts! redete ihn einer von den Aufsehern des Gefängnisses an, bist du vom Teufel besessen, daß du deine Mahlzeiten in den Gräbern der rechtgläubigen

Mos-

Moslem hältst, und dich von ihrem Fleische nährst?" Ich? antwortete Xailun, dem man seine ganze Maske abgerissen hatte, ich kam nicht dahin zu essen, ich kam hin, um zu schlafen; ich bin zwar beym Hineingehen auf Knochen getreten, aber ich habe sie nicht angerührt. Xailuns einfältiges Wesen und das Läppische in seinen Reden und Betragen machte die Anwesenden etwas stutzig und beruhigte sie wieder, man that nur noch eine Frage an das entlarvte Ungeheuer; „¿bist du nicht in Gitbhas Haus gedrungen, um ihr Kind zu fressen?" „¿Ich? sagte Xailun, ich wollte mein Kind nicht fressen, ich gieng ja in mein Haus."

Am Eingange des Gefängnisses befanden sich unter den Zuschauern, welche die Neugierde herbeygelockt hatte, drey oder vier von Gitbhas Nachbarn; sie erfuhren die Aussage des vermeintlichen bösen Geistes. Die Nachbarn verlangten eingelassen zu werden und erkannten Xailun; sie legten alle ein so gültiges Zeugniß von der Güte seines Herzens und zugleich von seiner angebornen Dummheit ab, daß der zur weitern Untersuchung herbeygerufene Kadi befohl, den Xailun mit seinem ganzen Fell-Apparat zur Gitbha zurück zu führen. Die Rückkehr des Mannes, wurde der Frau wenige Augenblicke vor seiner Ankunft hinterbracht;

es kränkte sie nicht wenig, daß sie ihn, ohne ihn zu kennen, so übel behandelt hatte und die unschuldige Veranlassung zu noch ärgern Begegnungen gewesen war. Was das öffentlich gegebene Aergerniß anbetraf, so war es nun freylich nicht mehr zu vermeiden, denn am Morgen drauf wußte es gewiß ganz Bagdad, daß Xailun der vermeintliche böse Geist gewesen sey, welcher die Todten fraß, aber sie bedauerte nur, daß sie ihn zu hart geschlagen hatte, denn diesmal hatte sie ihn als einen rechten Todfeind empfangen. Als sie den Xailun zu Gesichte bekam, wandelte ihr eine Empfindung von Mitleid an. Sie dankte ihren Nachbarn, daß sie sich seiner angenommen hätten, und suchte nun von ihm zu erfahren, wo er so lange gesteckt, und wer ihn so lächerlich ausstaffirt habe?

Xailun, bey dem die Entschuldigungen immer nur auf eins hinausliefen, entdeckte ihr seine Gründe, warum er sich so weit von der Stadt entfernt habe, um eine vortheilhaftere Veränderung auszuspüren, und wie er zum Unglück in einen Ochsen, und darnach, er wisse nicht recht wie, in den bösen Geist verändert worden sey. Gitbha wuste daß er unfähig war zu lügen; sie brachte ihn zu Bette, und verband mit vieler Sorgfalt die Quetschungen

gen

gen von den empfangnen Schlägen und die Entzündungen, welche ihm die Stiche der Bienen verursacht hatten. Hierauf gab sie ihm zu essen und dachte nach, wie sie die Sache Morgen weiter ausführen wollte. Sobald es Tag wurde, legte sie ihr säugendes Kind, das sie nicht zu Hause lassen konnte, in einen Korb und die Ziegenfelle und das Geschirre, das dem Gärtner gehörte in den andern, backte beyde ihrer Eselin auf und bat die Nachbarn, die ihren Mann gestern nach Hauße gebracht hatten, sie bis zu dem Garten zu begleiten, wo Xailun gearbeitet habe. Sie warf ihren Schleyer über, und begab sich mit ihnen auf den Weg. Als sie zu dem Gärtner kam, gab sie ihm einen scharfen Verweiß, daß er die Einfalt eines Moslems so gemißbraucht und ihn zu dem Stande eines Thieres erniedrigt habe; sie erzählte ihm die Beschimpfungen, welchen ihr Mann dadurch ausgesezt worden sey, überlieferte ihm die Ziegenfelle und das Geschirr und forderte trozig die Auszahlung von Xailuns verdientem Lohne; „thät ich es nicht aus Schonung für meinen Mann, sagte sie, so wollte ich dich bey dem Kadi verklagen: du hast von Glücke zu sagen, daß ich nicht noch mehr Aufsehen erregen will, als die Sache schon gemacht hat.“

Der Gärtner wußte für Bestürzung nicht, was er antworten sollte; er zog zwey Zechinen aus der Tasche, viermal mehr als der Taglohn betrug, den er dem Xailun versprochen hatte. Gerne hätte Gitbha die zwey Zechinen nicht ganz angenommen, weil sie überzeugt war, daß es zu viel sey, denn es war eine ungeheure Summe für sie, aber sie scheute sich für den beyden Nachbarn, die mit ihr waren, und im Grunde that es ihr wohl, ihnen glauben zu machen, daß ihr Mann zwey Zechinen des Monats verdienen könne. Als alles geschlichtet war, nahm sie Xailuns Kleider und begab sich nach Hause. Fünf Tage verstrichen ohne einen neuen Vorfall. Während dieser Zwischenzeit wurde der Beschädigte vollkommen wieder hergestellt. Gitbha hub hierauf ihre alte Ermahnungs-Litaney von vorne an, und stellte ihm die Nothwendigkeit vor, zwar nicht ein Küchenjunge, ein Ochse, ein Esel oder böser Geist zu werden, sondern sich so zu ändern, daß er ein arbeitsames und für seine Familie nützliches Leben führe.

Weil dem Xailun unter allen den Gewerben, die er getrieben hatte, der Absatz des Backwerks, als er noch bey dem Pastetenbäcker in Diensten stund, am besten gelungen war, so glaubte seine Frau, daß er vielleicht zum

Feil-

Feilhaben der Erde für Kinder *) gebraucht werden könne: sie ließ ihm welche graben, die zwey Körbe der Eselin damit anfüllen, und trug ihm auf, diese Waare in Bagdad, um so und so viel das Maas, zu verkaufen, sie lehrte ihn zugleich den gewöhnlichen Ausruf dazu: wer kauft Erde für Kinder! kauft Erde für Kinder! kauft!

Die Worte waren nicht schwer zu merken; ein Peitschenhieb von Gitbhas Hand gab der Eselin das Zeichen zum Aufbruche, sie lenkte in eine Gasse ein, und Xailun, der schittlings hinter den Körben saß, rief so laut er nur konnte: wer kauft Erde für Kinder! kauft, kauft! Alles das gieng anfangs treflich von statten, aber unvermerkt wurde sein Rufen immer schwächer und schwächer; der Schlaf übermannte ihn, und die Eselin trug ihn nach ihrem Belieben Gasse auf Gasse ab; sie kam an das Gestade des Euphrats, soff sich nach Bequemlichkeit den Bauch voll, und weil sie ihr

*) Eine Art rothe, trockene, nicht übelriechende und leicht zu zerbröckelnde Erde, deren man sich in Arabien bedient, um sie den kleinen Kindern in die Wiege vom Bauche an bis zu den Knieen unterzustreuen. Man breitet über diese Erde ein Leilachen; sie saugt die Feuchtigkeiten ein, und bewahrt vor Gestanke und dem Aufspringen der Haut.

Eselfüllen im Stall gelassen hatte, so trieb sie der Instinkt dahin zurück. Sie wollte samt ihrem Reuter zur Stallthüre hinein, allein die Thüre war zu niedrig und Xailun rannte mit dem Kopfe wider die Pforte. Der Stoß, der so heftig war, daß beynahe das ganze Haus davon ertönte, und er fast von seinem Thiere gesunken wäre, machte ihn munter; er fieng von neuem aus Leibeskräften zu schreien an: wer kauft Erde für Kinder! kauft, kauft! Ein Strom von Blute schoß ihm aus der Nase, und vor der Stirne hatte er eine gewaltige Beule.

Gitbha sah ihren Mann wiederkommen, und errieth, was vorgefallen sey. Sie wusch ihm die Nase mit Salz und Wasser, und ließ es dabey nicht an derben Ohrfeigen fehlen. „Elender Schlafratz, scholt sie, du wärest werth, daß ich dir mit der Peitsche Beine machte, wie deinem Esel: du sollst, du mußt dich ändern, oder ich will dir den Buckel so voll prügeln, daß du darüber alle die alten Schläge vergessen sollst. Pack dich zum Bäkker, zum Speisewirth, zum Pastetenbäcker, selbst zum Gärtner, bitte deine alten Herren um Arbeit, sie werden dich gewiß alle wieder nehmen, einfältiger Tropf der du bist. Aber bilde dir ja nicht ein, dich wieder vor mir sehen

lassen

lassen zu dürfen, ohne was verdient zu haben. Für einen Nichtsthuer wie du, habe ich keinen Platz in meinem Hause.

Dem Xailun wurde also von neuem die Thür gewiesen, um von neuem sein Glück zu versuchen. Er war der Meynung, er müsse sich das leztemal nicht weit genug von der Stadt entfernt haben, um sich Gott verständlich machen zu können, den er immer noch inbrünstig anflehte, ihn anders werden zu lassen. Er blieb dießmal nicht auf der gewöhnlichen Landstraße, sondern gieng seitwärts feldein, und stieß auf einen Haufen Ruinen. Es waren die Trümmern eines Palastes, der die Wohnung eines großen angesehenen Mannes gewesen seyn mußte. Indem er sich an Betrachtung dieser Ruinen ergözte, wurde er einen Karduon gewahr, der auf einem von den Steinklumpen saß, und ihn anzugucken schien: „Aha, Herr Vetter, redete er das Thier an, ich glaubte, du wohntest in der Stadt; ¿bist du hier?“ Das kleine Thier schien ihm durch sein gewöhnliches Kopfnicken zu antworten. „¿Du kennst mich also, fuhr Xailun fort, du verstehst mich, was hält dich ab, mit mir zu schwatzen?“ Der Karduon konnte nichts weiter thun, als mit dem Kopfe nicken. „Höre, du machst mich ungeduldig, sagte Xailun, rede, oder

ich werfe dir den Stein an Kopf.“ Der Karduon schien durch seine natürliche Kopfbewegung den armen Tropf dazu auffodern zu wollen. Er warf mit dem Steine nach ihm, und das Thierchen schlüpfte in den Steinhaufen, worauf es saß.

Xailun wurde aufgebracht; er glaubte, der Karduon thäte es aus Bosheit, daß er kein Wort sprechen wollte; er nahm sich vor ihn in seinem Schlupfwinkel aufzusuchen und ihn zu zwingen, eine Unterredung mit ihm anzufangen. In weniger als einer Stunde waren alle Steine weggeräumt und der Boden davon gesäubert. Der Karduon hatte unterdessen seine Flucht durch die Hinterseite seiner Verschanzung genommen, aber Xailun wurde von seiner Verfolgung durch einen andern Gegenstand der Neugierde abgehalten, der ihm aufstieß.

Er entdeckte nemlich auf dieser Karduons Jagd einen großen viereckigten Stein von schwarzem Marmor mit einem Ringe in der Mitte; er faßte den Ring, strengte seine Riesenkräfte an, und hob die steinerne Platte in die Höhe; nun erblickte er eine Treppe, die in ein unterirdisches Gewölbe hinabführte: „ha, ha, rief er, da ist meines Vetters Zimmer! ich muß sehen, ob

ob er drinnen ist," und er stieg ins Gewölbe hinab. Beym Scheine des Lichts, das durch die Oeffnung hinein drang, entdeckte er am Eingange große Urnen. „Vermuthlich, sagte er, sind das die Vorraths-Töpfe meines Herrn Vetters;" er deckte eine von den Urnen auf, und zog die Hand voll Goldstücke heraus. Er trat näher an den Eingang des Gewölbes, um zu besehen, was das sey, was er in der Hand habe, und ohne auf die Härte, oder auf das Gewicht zu achten, hielte er diese Goldstücke, die er zum erstenmale zu Gesichte bekam für gelbe Rüben, die man in Scheiben geschnitten habe, wie seine Frau zu thun pflegte, wenn sie welche an der Sonne trocknen wollte. In der festen Meynung, daß sie seinem Herrn Vetter zugehörten, der, wie er glaubte, sich ins Innere des Gewölbs geflüchtet habe, wo er wegen der Dunkelheit ihn nicht aufsuchen konnte, rief er ihm so laut, als er konnte zu: „Vetter, komm und rede mit mir, oder ich nehme dir deine Karotten weg, und bringe sie unserer Eselin." Da der Karduon nicht für gut fand zu antworten, oder sich zu zeigen, so gieng Xailun mit sich endlich zu Rathe, wie er es machen sollte, um die Karotten wegzuschaffen. Er erinnerte sich, daß, als er einst einen Besuch mit seiner Frau bey einem Nachbar ablegte, man ihnen Pflaumen schenkte,

und daß seine Frau sie in seinen Turban schüttete, nachdem sie vorher Blätter hinein gelegt hatte. Er hatte am Eingange Klettenkraut stehen gesehen; er pflückte von den Blättern ab, belegte inwendig die Haube seines Turbans damit, wie er es seiner Frau hatte thun sehen, und füllte nun den Turban mit den vermeintlichen Karotten. Nach dieser Expedition, die er, nach seinem Sinne, recht klug und wohl ausgeführt hatte nahm er Abschied von dem Herrn Vetter, und begab sich nach Bagdad zurück. Unterwegs wandelte ihn die Lust an, von der Mahlzeit der Eselin wenigstens eine Scheibe zu naschen, aber die Scheibe kam ihm so hart vor, daß er daraus schloß, sein Herr Vetter müste sehr gute Zähne haben, wenn er dieses Zeug so roh essen könne. Er warf das Goldstück worein er gebissen hatte weit von sich. Endlich langte er zu Hause an. Gitbha wunderte sich, ihn schon sobald wiederkommen zu sehen; „wo kömmst du her, fragte sie, was hast du da in den Blättern?" „Ich habe meinen Herrn Vetter in seinem Hause besucht, sagte Xailun; er hat durchaus nicht mit mir reden wollen; ich habe die Thür seines Zimmers aufgemacht und bin hineingegangen. Ich fand da seine Vorrathstöpfe stehen und nahm von seinen gelben Rüben zu einem Futter für unsere Eselin mit.

Du

Du mußt sie ja recht kochen lassen, denn sie sind entsetzlich hart.“

Während dieser Erzählung hatte Gitbha ihm den Turban abgenommen, and gesehen, daß lauter Goldstücke darin lagen, und sie war überzeugt, daß ihr Mann sie nicht vorsetzlich gestohlen haben könnte, weil er sie nicht einmal kannte; aber es lag ihr daran zu wissen, wie er dazu gekommen sey. „Das ist recht gut!“ sagte sie, und eilte, den Schatz in dem Turban an einem sichern Orte aufzuheben, aus Furcht, daß jemand anders dazukommen möchte. Hierauf lockte sie von Xailun alle Umstände seiner Geschichte heraus, und errieth, daß er einen Schatz gefunden habe. Nach Xailuns Beschreibung konnte der Ort keine halbe Stunde von Bagdad entfernt seyn. Der Tag war noch nicht so weit zu Ende, daß man nicht noch den Rest, ehe es Nacht wurde, hätte nutzen können, zumal da das Gewölbe offen geblieben und zu fürchten war, es möchten andere Leute dazukommen, die sich besser darauf verstünden als ihr Mann. Sie faßte also auf der Stelle ihren Entschluß. Sie sattelte ihre Eselin, legte zwey Quersäcke in die beyden Tragkörbe, ließ Xailun sich hinter die Körbe setzen, kaufte ihm zwey Brode, damit er unterwegens was zu essen hätte, und ließ sich

nun

nun von ihm zu dem Landhause des Herrn Vetters bringen. Sie fand, wie Xailun es ihr beschrieben hatte, den Eingang des Gewölbes offen, und die Urne, woraus er genommen hatte, noch aufgedeckt. Sie nahm die Quersäcke, füllte sie bis oben an, daß die Eselin ihre volle Last hatte, und Xailun, der sie ein wenig schwer fand, mußte sie aus dem Gewölbe schleppen. Unterdessen Gitbha die Säcke füllte, rief Xailun aus allen Kräften seinen Herrn Vetter. Dieses Rufen machte seine Frau ungeduldig, aber sie fühlte, daß sie keine Zeit zu verlieren hatte; sie gieng endlich aus dem Gewölbe, und ließ, aus Vorsicht, durch Xailun den Eingang wieder mit der Platte verschließen, und alle die Steine darauf werfen, die er weggeräumt hatte. Hierauf kehrte sie zu Fuße nach ihrer Wohnung zurück, und Xailun mußte langsam die Eselin am Zügel leiten, die ihre tüchtige Ladung hatte.

Gitbha hob die Quersäcke sorgfältig auf, und da sie sehr klug und verständig war, so nahm sie von den ersten Goldstücken, die ihr Mann im Turban nach Hause gebracht hatte, nur so viel als nöthig war, sich in einen gewissen Wohlstand zu versetzen, der keinem Menschen zu sehr auffallen könne. Sie jagte nun nicht mehr ihren Mann, wie vor diesem,

aus

aus dem Hause, im Gegentheil, sie zwang ihn und befohl ihm sogar, im Hause zu bleiben; sie gab ihm auch gut zu essen, und kleidete ihn neu, weil aber die Kleider immer von einerley Zeug, obgleich neu waren, so hielt sich Xailun noch immer nicht genug verändert, und das war es doch, wornach er von ganzem Herzen strebte, um sicher vor Schlägen und Scheltworten zu seyn.

Seine Frau, die ihn, wie gesagt, gut halten wollte, und noch keinen Sklaven gekauft hatte, um die Aufmerksamkeit der Nachbarn zu erregen, schickte ihn aus, Fleisch, Reis und Kichererbsen einzukaufen. Sie hatte ihm, was jedes kostete, in ein besonderes Päkchen eingewickelt. Xailun richtete seinen Auftrag beym Fleischer und beym Reiskrämer aus, aber er vergaß die Kichererbsen, und brachte das Päkchen nebst dem eingekauften Vorrathe wieder mit zurück. Ich habe dir ja gesagt, daß du Kichererbsen einkaufen sollst, sagte Gitbha; geh' geschwinde hin, und vergiß mir's nicht. „¿Kichererbsen?" erwiederte Xailun; er nahm sich fest vor, es dießmal gewiß nicht zu vergessen; aber einer von seinen alten Kameraden begegnete ihm unterwegens, und da er ihn besser gekleidet und besser aussehend fand, so wollte er sich eine Lust mit ihm machen. „Oho! Xailun,

sagte

sagte er zu ihm, jezt bist du weit besser ausstaffirt als dazumal, da du der böse Geist warst; du siehst auch dickbäckiger aus, seitdem du nicht mehr in Gräbern wühlst.“ Dieser Spott kränkte den Xailun bitterlich, weil er ihn an das härteste von seinen bestandenen Abentheuern erinnerte. „Wenn mir meine Frau auch nicht täglich vorsagte, dachte er bey sich selbst, daß ich ein anderer Mensch werden sollte, so würde ich es doch selbst wünschen, damit mir nicht jeder unter die Nase vorwerfen könne, daß ich Esel, Ochs und böser Geist gewesen sey. ¿Aber was sollte ich denn holen? es waren.... es waren....“ Er konnte sich nicht mehr auf das Wort Kichererbsen besinnen. Anfangs wollte er nicht wieder nach Hause zurück, um sich die Schande zu ersparen, seine Frau von neuem nach dem so schwer zu behaltenden Worte fragen zu müssen, aber sein Magen verlangte Fleisch und Reis, und so mußte es also gewagt seyn. Als Gitbha ihn wieder mit leeren Händen zurückkommen sahe, fehlte es nicht viel, daß ihr die Geduld gerissen wäre, aber wenn sie ihm gleich ein Verbrechen aus seiner Faulheit gemacht hatte, so lange sie seiner Arbeitsamkeit bedürftig gewesen war, so konnte sie ihm doch unmöglich seine Blödsinnigkeit zum Verbrechen anrechnen. „Kichererbsen sollst du mir bringen, sagte sie, ¿verstehst du mich?

Kicher-

Kichererbsen! Wiederhole beständig das Wort Kicherervösen, bis du auf den Markt kömmst; denn richtest du meinen Auftrag wieder nicht aus, so will ich dir einen Denkzettel geben, den du so bald nicht vergessen sollst.“ Xailun, dem die Drohung bange machte, gieng fort und wiederholte unaufhörlich, Kicherervösen! Kicherervösen! Als er um die Ecke einer Gasse gieng, traf er einen Kaufmann an, welcher Perlen verkaufte und seine Waare mit den Worten ausrief: Im Namen Gottes, *) wer kauft Perlen? Einige von den Vorübergehenden blieben stehen und befühlten die Perlen, welche in Schachteln zur Schau ausgelegt waren. Xailun, dem das etwas neues war, und der doch auch seine Lection nicht vergessen wollte, steckte auch die Hand wie die Andern in die Schachtel, und rief dazu: Kicherervösen, Kicherervösen! Der Kaufmann glaubte, daß Xailun ihn zum Besten haben oder seine Waare herabwürdigen und für falsch ausschreien wollte; er versezte ihm also einige derbe Schläge. „Warum schlägst du mich?“ fragte Xailun — „weil du mich beschimpfst, antwortete der Kaufmann; glaubst du, daß ich

im

*) Auf arabisch Bessim Alla Lunas. Alle Waaren werden mit den Worten Bessim Alla, im Namen Gottes feil gebothen.

im Stande bin, das Publikum zu betrügen?“ „Nein, sprach Xailun, ich sagte nur.... aber was soll ich denn sagen?“ — „Wenn du dich recht ausdrücken willst, erwiederte der Kaufmann, so must du rufen wie ich: „Im Namen Gottes, wer kauft Perlen.“ — „Ja, sagte Xailun, ich glaube, so hieß das, was meine Frau mir befohlen hat zu sagen! „Er sezte seinen Weg fort, indem er mit leiser Stimme wiederholte: Im Namen Gottes, wer kauft Perlen? Er kam bey dem Laden eines Mannes vorbey, dem Perlen gestohlen worden waren, diese Art, die Perlen mit einer so ungewöhnlich leisen Stimme zum Verkauf auszubieten, dünkte den Kaufmann verdächtig; vermuthlich dachte er, ist mein Dieb mich gewahr worden; er ruft deßwegen die gestohlene Waare, die er gern los seyn will, so leise aus, weil er mich in der Nähe weiß.“ In dieser Meynung lief er hinter Xailun her, und hielt ihn an. „Zeig mir 'mal deine Perlen!“ sagte er, Xailun wurde bestürzt, und dieß überzeigte den Kaufmenn noch mehr, daß er seinen Dieb ertappt habe. Er packte ihn fest bey'm Kragen und schrie nach Hülfe. Man umringte den falschen Perlenverkäufer, doch entdeckte der Kaufmann zulezt, daß es ein armer blödsinniger Mensch sey, den er angehalten und gemißhandelt habe. „Warum bo-

test du denn Perlen feil?" fragte er ihn. — „i, Wie soll ich denn sonst sagen?" antwortete Xailun. „Das ist nicht wahr, sagte der Kaufmann, ohne ihn anhören zu wollen, das ist nicht wahr." — „Das ist nicht wahr, wiederholte Xailun; nun gut, so will ich, das ist nicht wahr, an einemweg aussprechen, damit ich es ja nicht vergesse!" Er setzte seinen Weg fort, und wiederholte aus allen Kräften, das ist nicht wahr. Sein Weg gieng über einen öffentlichen Platz, wo ein Mann Maschs *) feil hatte, und sie, wie gewöhnlich, mit den Worten: im Namen Gottes, wer kauft Maschs, ausrief. Xailun, nach seiner angebornen Neugier, und noch die lezten Worte auf der Zunge habend, die ihm gelehrt worden waren, steckte die Hand wie die andern in den Sack, und schrie, das ist nicht wahr. Der Verkäufer war ein starker Bauersmann, welcher dem Xailun einen solchen Stoß versezte, daß er einige Schritte zurücktaumelte; „du siehst mir auch darnach aus, rief er, mich und meine Waare Lügen strafen zu wollen, mich, der ich sie eigenhändig gesäet und geärndtet habe!"

*) Eine Art kleiner Linsen, welche das Fieber vertreiben sollen, und die man nur an gewissen Tagen des Jahres zu Markt bringt.

be!" — „& Ich? entgegnete Xailun, mir kommt's nicht in Sinn, dich Lügen strafen zu wollen; ich bemühe mich nur zu sagen, wie man sagen muß." „Gut, sprach der Bauer, so sage, wie ich, im Namen Gottes, wer kauft Maschs."

Xailun, um wieder nach Hause zu dürfen, und sich keinem neuen schlimmen Abentheuer auszusetzen, wiederholte fleißig diesen neuen Ausruf. Das Ungefähr führte ihn an das Gestade des Euphrats; hier warf ein Fischer schon seit zwey Stunden vergebens sein Netz aus, und veränderte beständig seine Stelle, ohne einen einzigen Fisch fangen zu können. Xailun, der an allem Vergnügen fand, folgte dem Fischer beständig nach, und wiederholte dazu unaufhörlich, um es nicht zu vergessen, den Ausruf des Maschverkäufers; im Namen Gottes, wer kauft Maschs. Plötzlich und ehe Xailun sich's versahe, that der Fischer, als ob er sein Netz ausbreiten wollte, um es zusammen zu wickeln, drehte in seiner Hand den Strick, an welchem das Netz befestigt war, drey und vierfach zusammen, erwischte den Xailun, und ließ einen Hagel von Schlägen auf ihn fallen, indem er schrie: „vermaledeiter Schwarzkünstler! willst du aufhören, meinem Fischfange im Namen Gottes zu fluchen!" Xailun gebrauchte

seine

seine Stärke und machte sich los; „ich ein Schwarzkünstler, rief er weinend, das ist wieder was neues!" der Fischer sah ihn an; „¿warum bringst du mir denn durch deine Worte Unglück, so oft ich mein Netz auswerfe?" „Ich bringe dir kein Unglück, man hat mir gesagt, ich müßte sprechen, wie ich gesagt habe!" Der Fischer bildete sich nun ein, daß ein heimlicher Feind von ihm, den blödsinnigen Menschen, den er geschlagen, angestiftet haben könne, seine Fischerey zu verfluchen, um ihm zu schaden, ohne sich selbst auszusetzen.

„Es thut mir leid Bruder, daß ich dich geschlagen habe, sprach er zu Xailun, aber du hattest Unrecht, die Worte auszusprechen, die du gesagt hast, weil du mir dadurch Unglück brachtest, mir, der ich dir doch nichts zuwider gethan habe."

„Aber ich will dir kein Unglück bringen, antwortete Xailun, ich spühre nur den Worten nach, die meine Frau mir befohlen hat, zu sagen; weist du sie?" — „Ja, ich weiß sie: setze dich neben mich, und wenn ich mein Netz auswerfen werde, so sprich; im Namen Gottes, statt einem, sieben der grösten und stärksten." „Es ist mir doch nicht so, als ob es so lang gewesen wäre sprach Xailun." „Doch,

es war so lang, sagte der Fischer, allein kein Wort darf ausgelassen werden; ich will dir auch etwas mit auf den Weg geben, nur vergiß nicht, daß nicht ein Wörtgen daran fehlen darf. Der Fischer sagte es ihm hierauf noch einmal vor: im Namen Gottes, statt einem, sieben der grösten und stärksten. Xailun wiederholte es aus allen seinen Kräften, um es gewiß zu behalten, allein da ihm vor den Hieben mit dem Strick graute, so dachte er bey sich selbst, „er will mir noch mehr auf den Weg geben? das stünde mir an!“ So bald also, der Fischer beschäftigt war, das Netz auf den Strand zu ziehen, lief er, was er laufen konnte davon, wiederholte aber beständig die Worte: im Namen Gottes, statt einem, sieben der grösten und stärksten! Er hatte sich einem großen Auflaufe von Volke genähert, denn Menschengewühl hatte für ihn einen eigenen anziehenden Reiz, er wuste selbst nicht, warum; er betete eben sein Sprüchelchen her, als er neben einem Leichenwagen stand, worauf der Leichnam eines Kadi zu seiner Ruhestätte gebracht wurde. Die Mullah's, welche den Leichnam umringten, nahmen ein grosses Aergerniß an dem schrecklichen Wunsche, den Xailun nach ihrer Auslegung so laut auszustoßen wagte: statt einem, sieben der grösten und stärksten! ¿Elender, sagten sie zu ihm, wie darfst du dich unterstehen,

eine

eine so heilige Feyerlichkeit zu stören und den grösten Männern von Bagdad mit einem Frevel sonder gleichen öffentlich den Tod anzuwünschen? ¿Ist es nicht schon Leid's genug, daß der Tod diesen wegrafte, den wir zu seiner Ruhestätte begleiten?"

Dem Xailun, der ein guter Moslem, und in der grösten Ehrfurcht für die Mullah's erzogen war, fiel der Ton und das Wesen, womit dieser Verweis begleitet wurde, empfindlicher als die Streiche mit dem Fischernetz-Stricke; er bebte zitternd zurück; „¿ach mein Gott, mein Gott, rief er, wie muß ich denn sagen?" — Eine alte Sklavin, welche bey dem Leichenbegängnisse war, zupfte ihn bey'm Aermel: „du hättest sagen sollen: Gott behüte seinen Leib und gebe seiner Seele die ewige Seeligkeit!" „Ey, warum hat man mir das nicht gesagt!" antwortete Xailun, und nun wiederholte er das Neugelernte, bis er in eine Gasse kam, wo der Durchgang von einem todten Esel versperrt wurde, welchen man auf einem Karren wegschafte. Xailun folgte dem Karren und rief, Gott behüte seinen Leib und gebe seiner Seele die ewige Seeligkeit. — „Hört ihr, den Gotteslästerer, den Hund von Ketzer!" schrien die Leute, die um den Karren waren und aller Hände und Stöcke schlugen auf Xai-

lun los. Xailun sprang über eins von den Rädern des Karrens und rettete sich mit der Flucht. „Unglücklicher Xailun, sagte er, ganz außer sich, zu sich selbst, eine weit schlimmere Veränderung ist jezt mit dir vorgegangen, als damals, da du Esel, Küchenjunge, Ochse, böser Geist warst; du bist Schwarzkünstler und was ärger ist als das, gar ein Ketzer geworden!“ Er weinte herzlich, denn er wagte es nicht, nach Hause zu gehen, aus Furcht von seiner Frau geschlagen zu werden, weil ihm der Auftrag gänzlich entfallen war, und er nichts mit sich zurück brachte; er wuste nicht mehr wo aus noch ein. In dieser Herzensangst führte ihn das Ohngefähr zu der Wohnung von Girbah's Mutter, hier waren viele Personen um das Lager einer kranken Schwester seiner Frau versammelt. Er, der überall, nur auf den Gassen nicht, schüchtern und blöde war, hatte das Herz nicht hineinzugehen, als er eine so zahlreiche Versammlung erblickte; er stellte sich hinter die Thüre und lies nur das Gesicht von sich sehen.

„Ah, es ist Xailun; sagte die Schwiegermutter, was willst du Xailun? willst du ein Stück Ziegenfleisch? Nein. Reis? Nein. Etwas zu trinken? Nein.“ Alle Anwesende fragten ihn nach einander, ob er dieses oder jenes verlange,

lange, indem sie ihm alles was eßbar oder trinkbar war, hernannten. Der blödsinnige Tropf blieb immer bey seinem Nein. „Ach, sagte die Kranke, ich errathe, was er haben will; Kichererbsen!" — Bey diesem Worte stürzte Xailun voller Freuden ins Zimmer, warf sich über den Sofa, auf welchem seine Schwägerin lag, und um ihr seine Dankbarkeit zu bezeigen, faßte er sie so derb bey beiden Armen, daß sie halb für Schrecken, halb für Schmerzen in eine Ohnmacht sank. Während alles beschäftigt war, der Kranken Hülfe zu leisten, schalt die Schwiegermutter den Xailun wacker aus; „du plumper Gaul schrie sie, ¿ was hast du hier zu suchen, um meiner Tochter den Tod zu bringen?" Kichererbsen sprach Xailun. „¿ Handle ich denn mit Kichererbsen?" — Kichererbsen, erwiederte Xailun; doch nahm's ihn Wunder, sich einen Gaul schimpfen zu hören, da er doch nur ein Esel und kein Pferd gewesen war. „¿ Was willst du mit deinen Kichererbsen?" „Kichererbsen; meine Frau hat mir gesagt, Kichererbsen:" und zugleich zeigte er das kleine Paquet vor, worinne das Geld zum Einkauf gewickelt war, und das er trotz aller aufgestoßenen schlimmen Zufälle sorgfältig bewahrt hatte. Gitbha's Mutter ahndete endlich, daß ihre Tochter dem einfältigen Menschen aufgetragen habe, Kichererbsen zu kaufen. Ein Krämer, der damit han-

delte, wohnte gerade der Thür gegenüber, sie zeigte dem Xailun seinen Laden und sagte, geh dort hin, und fodere Kichererbsen. Der Kaufmann nahm das Geld und gab dem Xailun, was er begehrte. Der freudige Xailun eilte nach Hause und wiederholte, Kichererbsen, so lange, bis er sie auf den Tisch gelegt hatte. Es war ihm so theuer zu stehen gekommen, das Wort vergessen zu haben, daß er sich fest vornahm, es seine ganze Lebenszeit nicht aus dem Munde zu bringen.

Gitbha war jezt weniger daran gelegen, die Kichererbsen zu kochen, als von Xailun zu erfahren, was heute den ganzen Tag aus ihm geworden sey. Er machte ihr eine verwirrte Erzählung von seinen Begebenheiten und beklagte sich sonderlich bitterlich, daß er für einen Schwarzkünstler und einen Ketzer angesehen worden sey, da er doch nichts weiter als Kichererbsen habe kaufen wollen. So viel erhellte wenigstens aus seiner Erzählung, daß eine von den Schwestern der Gitbha krank und Xailun bey ihrer Mutter gewesen seyn müsse. Es schmerzte der Gitbha, daß sie nicht gleich von dem Augenblicke an ihren Mann vor dergleichen lächerlichen Abentheuern auf immer sichern könnte, aber da sie genöthigt war zu warten, bis sie ohne Aufsehen Gebrauch

brauch von ihrem Schatze machen könnte, so beschloß sie, lieber noch einige Zeit zu leiden, und ihren Mann so viel als möglich vor neuen Zufällen zu wahren. Den andern Morgen schickte sich Gitbha an, ihre kranke Schwester zu besuchen. Sie gab vorher ihrem Kinde zu trinken, und befohl dem Xailun, es zu wiegen, wenn es aufwachen und schreyen sollte; auch trug sie ihm auf, die Eselin an die Tränke zu führen, wenn sie saufen wolle, und einer Henne, welche brütete, zu fressen zu geben; „schließe das Haus fest zu, sagte sie, denn du könntest einschlafen, und wir könnten bestohlen werden.“ Nachdem sie ihm so gut als nur möglich war, von Allem unterrichtet hatte, gieng sie weg, und ließ ihm noch ein reiches Frühstück zurück.

Xailun entledigte sich dieses ersten Theils seiner Verrichtungen auf eine Art, die ihn völlig vor Vorwürfen sicherte, darauf machte er ein kleines Schläfchen. Das Kind wachte auf und schrie, er wiegte es, und bis dahin gieng alles vortreflich. Weil er nichts besseres zu thun hatte, so beschäftigte er sich mit den Gegenständen um ihn her. Er sahe, daß die Henne sehr unruhig war, und beständig mit der Pfote nach dem Kopfe fuhr, um sich zu kratzen; „das arme Thier hat Läuse, dachte er, ich

hatte auch welche, und meine Frau kämmte mich; ich thue ein gutes Werk, wenn ich die Henne auch kämme.“ Er stund auf, nahm den Kamm und die Henne, und machte Jagd auf die kleinen Insecten; aber die Henne sträubte sich und der Kopf glitschte unter dem Kamme. Kailun kam auf den Einfall, es würde ihm leichter werden; die Peiniger des Thieres mittelst einer großen Nadel umzubringen, weil er aber dabey nicht sehr sachte zu Werke gieng, so stieß er ihr die Nadel in den Kopf, und die Henne starb.

Kailun erschrak nicht wenig, als er sahe, welchen Mord er begangen habe, doch kränkte es ihn am meisten, daß die Eier kalt werden würden. Um sein Maaß der Verlegenheit voll zu machen, fieng die Eselin an zu schreien; „o, rief er, jezt hab' ich nicht Zeit, dir Wasser zu hohlen; weißt du doch den Weg zum Flusse recht gut zu finden, wenn ich auf dir sitze; du wirst ihn auch jezt ohne mich finden können.“ Er machte ihr die Thür auf, und hinter ihr wieder zu, und nun irrten die Eselin und ihr Füllen auf gut Glück durch die Straßen von Bagdad. Als er die Eselin hinaus gelassen hatte, sezte unser kluger Mann die Schüssel mit den Brut-Eyern neben des Kindes Wiege, und sich darauf. Er konnte

das

das recht gut thun, ohne sie zu zerdrücken, nur mußte er in Acht nehmen, des Gleichgewicht zu beobachten. Das Kind wachte auf; er wiegte es, ohne seine Stellung zu verändern. Es wachte wieder auf, aber jezt half alles Wiegen nicht, denn das Kind schrie vor Hunger, und nichts vermochte es zu besänftigen. Xailun, der im Grunde eine gute ehrliche Haut war, und aus eigner Erfahrung wuste, daß Hunger die gröste Pein auf Erden sey, sagte bey sich selbst; armes kleines Ding, wenn du keine Milch bekomst, so stirbst du; deine Mutter kommt nicht wieder; aber ich muß selbst Milch haben, denn ich habe so viel Brust, als sie. Er machte sein Kleid auf, nahm das Kind, und legte es sich an die Brust, wie eine Amme, so daß er es ganz mit seinem Barte bedeckte; dabey brütete er jedoch sorgfältig über den Eyern. Das getäuschte Kind hörte auf zu schreien, und saugte mit seinen Lippen an der leeren dargebotenen Brust, und Xailun voll Freude, wiegte es in seinen Armen, wie er es seine Frau hatte machen sehen; er versuchte auch ein Liedchen zu trällern, und sagte hierauf zu sich; meine Frau will immer, daß aus mir was anders werden soll, sie wird nicht wenig erstaunen, wenn sie sieht, daß ich eine Henne und eine Amme geworden bin. „Zuletzt, als das Kind nicht die Befriedigung fand, die ihm der

Instinkt zu suchen gelehrt hatte, wurde es ungeduldig, und schrie unaufhörlich; Xailuns Verlegenheit wurde immer größer, aber bald erreichte sie den höchsten Gipfel, denn seine Frau klopfte an die Thüre, und war schon nicht von der besten Laune, denn sie hatte die Eselin und ihr Füllen vor dem Hause angetroffen, und muthmasete gleich, daß Xailun seine Aufträge mit seiner gewöhnlichen Nachläßigkeit besorgt haben würde. „Mach' auf, rief sie ihm zu" — „Ich kann nicht," antwortete der Mann. Gitbha hörte ihr Kind schreien, „wirst du bald aufmachen, Dummkopf?" rief sie von neuen. — „Ich kann ohnmöglich, erwiederte Xailun, ich muß brüten und stillen." Die handfeste Gitbha ergrif einen Stein, und mit einem einzigen Schlage hatte sie das Schloß abgeschlagen, nun erblickte sie Xailun in seiner lächerlichen Positur, aber so aufgebracht sie auch war, so gieng doch ihre Mutterpflicht allem vor; sie riß ihm das Kind weg, und legte es an ihre eigene Brust. Hierauf warf sie einen zornigen Blick auf Xailun, und auf die Sachen um ihn her; sie sah die todte Henne neben ihm liegen; „wer hat die Henne todt gemacht?" — „Ich wollte sie kämmen." — „Wo sind die Eyer?" — Ich sitze darauf. „Bey diesen zwey neuen Beweisen von Dummheit riß der Gitbha die Geduld, sie versezte

mit

mit der Hand, die sie frey hatte, dem Xailun eine Ohrfeige, „ä steh auf Dummkopf, sagte sie, wenn einer von unsern Nachbarn mit herein gekommen wäre, was würde der gesagt haben? bist du nicht schon zur Gnüge das Mährchen der Stadt?" die Ohrfeige war zwar keine von den stärksten, sie brachte aber doch den Xailun aus dem Gleichgewichte, und alle Bruteyer giengen darüber in Stücken; er wurde es gewahr und aus Furcht, daß er dieses neue Unglück wieder würde ausbaden müssen, sank er von der Seite auf den Boden, und stützte sich auf einen Ellbogen; er war im Begriffe zu weinen wie ein Kind. „i Willst du aufstehen!" rief ihm seine Frau drohend zu! Xailun sprang auf und drehte sich so, daß Gitbha das neue Meisterstück ihres Mannes zu Gesichte bekam. Gitbha that weder der Verlust der Henne noch der Eyer leid, aber sie sann ernstlich nach, wie sie es anstellen müsse, damit ihr Mann weniger blödsinnig schiene, und sich weniger albern betrüge. Der Hauptpunkt, worauf es dabey ankam, war, ihn zum Zuhausebleiben zu bewegen. Er war ihr Mann, der Vater ihrer Kinder und durch seine Vermittelung war sie zum Besize des Reichthums gelangt, den sie nur durch seinen Beystand ganz in ihre Gewalt bekommen konnte. Es fehlte ihr also nicht an Bewegungs-Gründen, für

ihn

ihn zu sorgen und sich zu bemühen ihn vor den Unfällen zu schützen, welchen seine Neugier und seine Blödsinnigkeit ihn unaufhörlich aussetzte. Sie bot alles auf, was in ihren Kräften war, um ihn bey sich, zu Hause zu behalten, sie gab ihm gut zu essen, und bediente sich bald der Drohungen, bald der guten Worte, um ihn abzuhalten, seiner Neigung zu dem unsteten umherschweifenden Leben nachzuhängen, aber sie bekämpfte eine Unmöglichkeit. Xailun, sobald man nicht auf ihn Achtung gab, hatte nichts im Kopfe, als sein Anderswerden, das nun sein einziger Gedanke geworden war und dann wischte er davon, um sich nach Mittel und Wegen umzusehen, seines Wunsches theilhaftig zu werden.

Man muß es gewohnt werden, ihn immer einerley Worte wiederholen zu hören. Ich habe zu Gott gebetet, daß er mich anders machen möchte, und er hat mich weder in Bagdad noch auffer Bagdad erhören wollen; vielleicht liegt die Schuld an mir und nicht an ihm. Hat man mir nicht immer eingeprägt, daß ein Moslem sich gegen Mittag wenden müste, wenn er zu Gott beten wolle? Er wohnt also gewiß gegen Mittag. Dort will ich ihn aufsuchen, und gewiß wird er mich dann erhören!

„Indem er diesen Betrachtungen nachhieng,

war

war er schon weit, weit von der Stadt und richtete immer seine Schritte, gegen den neuen Gegenstand, den er sich zum Ziele gewählt hatte. Er sahe von weiten einen Wald; „ich muß mich in diesem großen Garten umsehen, dachte er; ich werde mich dort recht satt Obst essen können, denn dieser Garten da ist größer, als der, wo ich gearbeitet habe, und es muß also auch mehr Obst da geben! Wenn ich recht viel, viel Obst esse, so geht vielleicht noch eine Veränderung mit mir vor, denn ich bin zwar kein Esel, aber doch von Fleisch und Blut zusammengesezt, wie unsere Eselin.“ Xailun schloß und urtheilte, wie man es von ihm erwarten konnte. Als er in den Wald kam, setzte ihn die Höhe der Bäume in Erstaunen, und er wurde kein Obst daran gewahr. Er vertiefte sich weiter in den Wald, und hörte einen großen Lärm; er gieng nach seiner löblichen Gewohnheit dem Lärmen nach, und gerieth mitten unter eine Bande Räuber, die eine frischgemachte Beute theilten. Die Räuber umringten ihn, bemächtigten sich seiner und hielten Rath, ob sie ihm Kopf und Füße abhauen sollten. „Ach, mein Gott, mein Gott, jammerte Xailun, ist es denn euer Wille, mich in einen Todten umzuändern?“ In eben dem Augenblick kam ein Räuber eilends gesprengt, und meldete seinen Kameras-

meraden, daß sich Reuter am Eingange des Holzes sehen ließen. Die Räuber ließen Xailun und ihre Beute im Stich, stiegen zu Pferde, und suchten sich mit der Flucht zu retten, so gut es gehen wollte. Xailun's Angst war nun vorbey, aber jezt fieng die Neugier an, ihr Spiel mit ihm zu treiben; er vergnügte sich damit, die Paquete aufzumachen, und zuzusehen, was drinne sey. Einige von den Reutern welche zur Verfolgung der Räuber ausgeschickt waren, ertappten ihn bey dieser Beschäftigung. Sie hielten ihn für einen Mitschuldigen, banden ihm die Hände, überhäuften ihn mit Scheltworten, und führten ihn in die Gefängnisse von Bagdad; man überlieferte ihn dem Kerkermeister als einen von den Räubern, welche einen so ansehnlichen Raub begangen hätten, und die Reiter verkündigten, daß man bald auch seine Kammeraden nachbringen würde.

— „Gen Mittag reisen, sagte Xailun, um dort in einen Räuber verändert zu werden? ohnmöglich kann, was man mir auch gesagt hat, Gott dort sich aufhalten. Aber ich bin nicht lange Esel, Ochse, und böser Geist gewesen, ich werde also auch nicht lange Räuber seyn.“ Während er diese Betrachtung in dem Kerker anstellte, wo er saß, machte er die

Neu-

Neugier eines Kameraden rege, der sich wegen seiner Uebelthaten und nicht durch Unglück hier befand. Er hieß Fetah, und war ein eben so berüchtigter als gefürchteter Räuber, den man den Tag vorher bey einem wichtigen Diebstahl erwischt hatte. Dem Fetah war sein Prozeß schon seit langer Zeit gemacht, aber so oft er in die Hände der Gerechtigkeit fiel, wußte er auch immer Mittel zu finden, zu entrinnen, und als Xailun im Gefängniß anlangte, brütete er eben über einem neuen Anschlage zur Flucht. —

Fetah betrachtete seinen Unglücksgefährten beym Schein der Lampe, welche das Gefängniß erleuchtete, und redete ihn an, um die Ursach seines Hierseyns zu erfahren. Xailun, der nichts lieber wünschte, als Gelegenheit zum Plaudern zu bekommen, erzählte ihm, wie er auf seiner Reise gegen Mittag plötzlich in einen Räuber verwandelt worden sey, als er Gott habe bitten wollen, etwas anders aus ihm zu machen, damit ihn seine Frau nicht mehr prügeln oder einsperren könne. Fetah schloß aus dieser ersten Entdeckung gleich auf einen guten Ausgang seines Anschlags. Er sahe, daß sein Gefährte ein blödsinniger Mensch war, nach dessen Denkungsart man sich nur zu richten brauche, um ihn in die Falle zu lok-

ken. Ehe eine Stunde vergieng, wußte Fetah schon haarklein, wer Xailun sey, und was er in seinem ganzen Leben gethan und gedacht habe. Auf diese Sucht des armen Menschen, durchaus etwas Anderes zu werden, baute der Räuber also gleich seinen Plan, sich selbst umzugestalten, und so die Flucht zu ergreifen.

Fetah, um unkenntlich zu seyn, im Fall er bey seinem lezten Diebstahle ertappt würde, hatte sich den Bart und die Haare geschwärzt, und sich starke Augenbraunen gemacht, die er von Natur ganz lichte hatte. Eben so waren auch Xailuns Augenbraunen gestaltet. Beym Schwärzen seines Barts und seiner Augen hatte der Räuber auch seiner Haut nicht geschont, und glich mehr einem Mohr als einem Araber. Er hatte ein sehr hoch rothes Gesicht, und Xailun auch. Er brauchte sich nur recht abzuwaschen, und den Xailun an seiner Statt zu schwärzen, und ihn bewegen, die Kleider zu tauschen, so war die Verwandlung geschehen, und so hatte sich's Fetah auch ausgedacht.

„Mein Bruder, sagte er zu Xailun, du hattest Unrecht, Gott gegen Mittag aufzusuchen; er hat seinen Palast überall. Was mich betrift, wenn ich mir deine Gestalt oder du die meinige tauschen wolltest, so brauchte ich dazu

nichts

nichts weiter, als hier mein Gebet zu verrichten, und die Sache würde, kurz und mit wenig Umständen, auf der Stelle abgethan seyn: du wärest nicht mehr du, du wärest ich; und dann möcht' ich wohl sehen, ob man dich länger für einen Räuber halten, oder deine Frau es wieder wagen dürfte dich zu schlagen."

„Du bist gar zu schwarz, erwiederte Xailun. Ich hatte fast eben so ein Gesicht, als ich in einen Küchenjungen verändert wurde, und meine Frau schlug mich nach wie vor." „¿Diese Farbe gefällt dir nicht?" „Nein, antwortete Xailun." „Gleich sollst du sehen, sprach Setah," wie leicht es ist, eine andere Farbe zu bekommen. Es wird dazu nichts weiter erfordert, als recht innbrünstig zu beten. Wir wollen uns einander den Rücken zudrehen; suche du Gott gegen Mittag auf, ich will mich gen Norden wenden, so halten wir ihn bey beyden Seiten fest; wir wollen ganz leise zu ihm beten, daß er uns anders machen möge, und so bald das geschehen ist, will ich dir Nachricht geben. —

Xailun gehorchte mit großer Begierde. Setah tauchte ein Schnupftuch in seinen Wasserkrug, und wusch die Schwärze weg, welche sein Haar, Bart und Gesicht verstellte. Er

ließ am Lampenrauch ein zinnernes Gefäße schwarz anlaufen, worin ihm sein Essen gebracht worden war, und beschmierte sich inwendig die Hände damit. Mit einemmale kehrte er sich nun um; „sieh mich an, sagte er zu Xailun, ¿bin ich ganz verändert?“ Xailun wußte für Erstaunen nicht, was er sagen sollte, denn der Schelm, der Setah, war ein recht hübscher Mann. „¿Wie? fragte er endlich, ich könnte mich auch so ändern wie du gethan hast?“ — „Warum nicht, antwortete Setah, nur mußt du mich mein Gesicht auf deines zeichnen lassen.“ Xailun war's zufrieden, und in einem Augenblicke hatte ihn Setah noch schwärzer gemacht, als er vorher gewesen war. „Das ist noch nicht alles, fuhr er fort, wir müssen auch nun unsere Kleider verändern; du siehst, das meinige ist ganz neu.“

Xailun war jezt ganz umgestaltet. Setah wollte ihm einen Beweiß geben, daß diese Veränderung zu seinem großen Vortheile gereiche. Du sollst gleich sehen, sagte er, wie du jezt bedient werden wirst. Ich höre die Thüren öffnen, der Gefängnißwärter kömmt; gieb ihm dieß Goldstück, und sage zu ihm in einem trotzigen Tone: bring mir Pilau und eine Hammelkeule zu meinem Mittagsessen. Xailun, der gewohnt war, alles nachzubeten, was man

ihm

ihm vorsagte, gab das Goldstück hin, ohne es anzusehen, und machte dem Gefängnißwärter sein Verlangen kund. Dieser trat zur Lampe, sahe, daß das Geldstück, das man ihm gegeben hatte, Gold war, grüßte tief den Xailun, aus Ehrerbietung für sein Gold, und gieng fort, um das Bestellte zu holen.

Unterdessen, daß Xailun sich der Zufriedenheit überließ, endlich auf eine Art verändert worden zu seyn, daß er Ehrfurcht einprägte, und Fetah sich mit der Hoffnung schmeichelte, durch diese List zu entwischen, hatten beyder Angelegenheiten eine entgegengesezte Wendung genommen. Kaum erfuhr der Kalife, daß der berühmte Fetah gefangen sey, so befohl er, daß man ihn aus der Stadt bringen und das Urtheil an ihm vollziehen solle, das ihm schon längst gesprochen worden sey. Ein Theil der Räuber, unter welche Xailun sich gemischt hatte, war eingebracht und verhört worden. Man hatte sie gefragt, wer dieser Mensch sey, und sie hatten einstimmig ausgesagt, es sey ein armer Blödsinniger, dem sie zu ihrer Kurzweil hätten eine Angst einjagen wollen; man beschloß also, ihm sogleich die Freyheit wiederzugeben.

Ein Richter kam in das Gefängniß, und befohl, daß ihm der Blödsinnige vorgeführt werden solle. Der Gefängnißwärter kam, schlug den Fetah auf die Schulter, und sagte: „auf, steh auf, Einfaltspinsel, es soll dir widerfahren, was dir gebührt!“ und Fetah stund auf und gieng mit ihm hinaus. „Geh nach Hause, armer Mensch, redete ihn der Richter an, und sey in Zukunft nicht so dumm, wenn dir's möglich ist. — Bringt mir nun den Fetah.“ Der Gefängnißwärter kehrte nun zum Xailun zurück. Gestrenger Herr, sagte er zu ihm, du wirst wohl nicht so viel Zeit haben, deine Hammelkeule essen zu können, der Richter verlangt dich zu sprechen; ich will dir auch nicht auf dein Geld herausgeben, was du noch herausbekommst, es ist eine Kleinigkeit, die sich nicht der Mühe verlohnt. Sollst du etwa noch mehr dergleichen bey dir haben, so kannst du es mir ohne Bedenken einhändigen; deine Sache wird bald abgethan seyn, und in wenig Augenblicken wirst du gar nichts mehr nöthig haben.“

Xailun hörte den Gefängnißwärter mit seiner dummen Mine an, und war nun fest überzeugt, daß er ein ganz anderer Mensch geworden seyn müste; er hatte gesehn, daß man seinen Gefährten als einen Einfaltspinsel behan-

handelt hatte, und daß man im Gegentheil mit ihm aus einem ganz andern Tone sprach. Ueberdies hatte er ja die Versicherung erhalten, der er so gern glaubte, daß es ihm bald an nichts mehr fehlen sollte. Er rührte sich unterdessen nicht von der Stelle. „Steh' auf, sagte der Gefängnißwärter, mach' uns nicht erst die Mühe, dich mit Gewalt herausholen zu müssen: glaube mir, gehe in Guten.“ „Ich? antwortete Xailun, ich will niemanden Mühe machen, ich gehe ja schon.“ Der Gefängnißwärter sahe ihn an, und sagte: „komm mit mir;“ Xailun gehorchte wie ein Kind und wurde in den Verhörsaal gebracht. Der Richter redete ihn hier mit den Worten an: „Fetah, du hast dein Urtheil empfangen, und es soll dir vorgelesen werden!“ Sogleich begonn der Schreiber, eine lange Liste überwiesener Verbrechen herzulesen, Kraft welcher der Thäter verurtheilt würde, außerhalb der Stadt Bagdad, auf dem gewöhnlichen Gerichtsplatz mit dem Strange vom Leben zum Tode gebracht zu werden. — „Wer soll das alles gethan haben? fragte Xailun; steht nicht auch auf dem Papiere da, daß ich mich ganz verändert habe? Ich bin ja ganz anders, wie ihr seht.“ Der Richter, welcher den Räuber nicht von Person kannte, glaubte, daß Fetah den Blödsinnigen spielen wolle, um Zeit zu gewinnen,

und ohne sich daran zu kehren, befahl er, ihn nach dem Gerichtsplatze zu führen.

Gitbha war nach der Verschwindung ihres Mannes nicht ruhig geblieben, sie hatte in Gedanken alle Arten von Zufällen durchgegangen, die einem Manne von seinem Schlage zugestoßen seyn konnten. Sie argwohnte gar nicht, daß er sich aus Bagdad entfernt habe, er konnte in dem Euphrat ertrunken, in eine Schlägerey verwickelt, verwundet, in ein Spital gebracht worden seyn. Sie hatte bereits die ganze Stadt durchlaufen, um von ihm Erkundigung einzuziehen, endlich kam sie auch in das Gefängniß, und hörte, daß man eben einen Blödsinnigen losgelassen und nach Hause geschickt habe. Sie eilte nach ihrer Wohnung, fand aber dort den Kailun nicht und kehrte in noch größerer Unruhe zum Gefängnisse zurück.

Ein in ganz Bagdad verschrieener Räuber, ein gewisser Fetah, wie man ihr sagte, wurde eben herausgeführt, um nach dem Orte gebracht zu werden, wo die Missethäter ihre Strafe empfangen. Er gieng mit entblößtem Haupte, aber deswegen erkannte sie ihn doch nicht, denn seine geschwärzten Haare, Gesicht und Bart verstellten ihn, und die Kleidung

mach-

machte sie vollends irre; aber in dem Anstande und in dem Gange des Räubers, und in seiner läppischen Weise sicher zu bleiben und sich rechts und links auf seinem Wege umzuschauen, lag etwas, was sie jeden Augenblick an Xailun erinnerte; sie konnte sich nicht enthalten, dem Zuge zu folgen. Doch bald ließ ihr ein neuer Vorfall keinen Zweifel mehr übrig. Als man aus Bagdad kam, sah Xailun einen Karduon nicht weit von sich auf einem Steinhaufen sitzen, sogleich blieb er stehen und redete ihn an: ey guten Tag, Herr Vetter! Man wollte ihn zwingen fortzugehen, aber er weigerte sich, „weil er erst mit seinem Herrn Vetter sprechen und von ihm zu erfahren suchen wolle, ob er ihn recht verändert finde." Der Richter und die Wache geriethen über diesen neuen Beweiß von wahrer, oder erkünstelter Dummheit in Verwunderung, aber in eben dem Augenblicke schlug Girbha ihren Schleyer zurück, u. s lag dem Richter zu Füßen. — „Gestrenger Herr, sagte sie, das ist nicht der Fetah, dem man nachspürt; es ist ein unschuldiges Geschöpf, das niemals jemand etwas zu Leide that, es ist mein armer Mann, der blödsinnige Xailun, der aus allzugroßer Einfalt sich von jemand, ich weiß nicht von wem, so hat verunstalten lassen; erlaube, daß ich ihn säubern darf, und es werden hier ge-

wiß Leute seyn, die ihn kennen werden.
„Komm Taugenichts, sagte hierauf Gitbha zum Xailun in dem gebietenden Tone, den sie so gut gegen ihn anzunehmen wuste, rede, wo hast du gesteckt, wo hast du dich so zurichten lassen?" — „Der andere, der bey mir war, sagte Xailun, hat mich so anders gemacht."
„Schämst du dich nicht, nach allen deinen lächerlichen Umwandlungen, dich auch noch in einen Räuber, einen Böswicht verwandeln zu lassen, und dich der Gefahr auszusetzen, als ein solcher gehangen zu werden?" — Xailun antwortete nicht eine Sylbe, sondern ließ es geschehen, daß seine Frau ihm mit dem Schnupftuche die Schwärze abwischte, womit seine Haare und sein Gesicht gefärbt waren. Einige Kinder aus der Nachbarschaft des Gefängnisses fiengen gleich an zu schreien, „ach, das ist der Geist, der die Todten frißt!" Einer von den Reitern näherte sich dem Richter und versicherte ihn, daß dieses nicht der Räuber Fetah sey. „Ich bin der, welcher den Fetah gefangen nahm; ich hab' ihn 3 Tage in meiner Verwahrung gehabt, ich muß ihn also kennen. Dieser Mensch da, ist der Blödsinnige, den wir vor einigen Tagen im Walde antrafen, und dessen Freylassung du befohlen hast. Fetah wird die List gebraucht haben, seine Stelle einzunehmen. Der Richter,

ter, den so viele übereinstimmende Aussagen von der Wahrheit überzeugten, der aber die Hinrichtung nicht einstellen konnte, bevor er nicht seinen Obern und dem Kalifen von dem Vorfalle Bericht abgestattet hatte, ließ den Xailun wieder zurück in das Gefängniß bringen. Gitbha begleitete ihn, und holte auch, aus ihrem Hauße neue und anständigere Kleidungsstücke, um ihm Fetah's Kleider ausziehen zu können, die ihn der Schande und dem Tode Preis gegeben hätten. Sie bezahlte den Gefängnißwärter zum voraus und reichlich damit er Xailun recht gut pflegen und warten möchte, bis der Befehl zu seiner Loslassung gekommen seyn würde.

Bey jeder andern Gelegenheit würde Xailun eine Veränderung der Kleidung willkommen gewesen seyn, aber sobald er sich von seiner Frau erkannt und wieder der Gefahr blos gestellt sahe, von neuem ausgescholten und geschlagen zu werden, war ihm jede Verwandlung zuwider. Der Befehl kam, daß Xailun sollte in Freyheit gesezt werden, und Gitbha nahm ihn mit sich nach Hause. Man kan leicht denken, daß sie nicht, auf das freundlichste mit ihm umgegangen seyn werde. Es war aber nothwendig, ihm Furcht einzujagen und ihn abzuschrecken, auf neue Abentheuer aus-

auszugehen. Doch ihm den Geschmack davon zu benehmen, oder ihn auf andere Gedanken zu bringen, als die, welche einmal bey ihm Wurzel gefaßt hatten, war schlechterdings Unmöglichkeit. Um nicht mehr ausgeschmält, nicht mehr mißhandelt, nicht mehr eingesperrt zu werden, wußte er sich kein anderes Rettungsmittel möglich zu denken; als daß mit ihm eine gänzliche Veränderung vorgehen müsse. Aber das konnte nur das Werk Gottes seyn, und bisher hatte er Gott vergebens aufgesucht, ohne ihn finden zu können. „Gott, dachte Xailun bey sich, ist doch nichts geringeres als ein Weßir; nicht weit von uns liegt der Palast eines Weßirs; zu dem kann man gehen und mit ihm sprechen; ich will also in den Palast Gottes gehen und mit ihm sprechen."

Einstmals fand er Gelegenheit, wieder zu entwischen und fragte jedermann, der ihm aufsties, wo Gottes Palast sey. Man führte ihn in eine Moskee. Das ist nicht der Palast, sagte er, das ist der Ort, wo man zum Mohamed für die Moslems betet; und er verlies die Moskee und fuhr immer fort zu fragen, bis er in die Gegend des Palastes des Kalifen kam. Einer von den Thürhütern des Hofs hörte ihn und fand Mittel, sich von ihm erklären zu lassen, was für eine Gnade er zu erhalten wünsche.

wünsche. Als er von Xailuns Karakter und Absichten hinlänglich unterrichtet war, glaubte er, daß es den Kalifen vielleicht Spaß machen könne. Folge mir, sagte er zu Xailun, ich will dich an den Ort bringen, wo du hin verlangst. „¿Werde ich Gott sprechen?" fragte die gute einfältige Seele? „Ja, du sollst ihn sprechen, und ihn von Angesicht zu Angesicht sehen." Mit diesen Worten lies er ihn in den Palast treten, sich niedersetzen, und befahl ihn, auf ihn zu warten.

Obgleich Xailun sich nur in einem von den ersten Höfen und in dem Zimmer eines von den Unterbedienten des Palastes befand, so kam ihm doch alles wunderschön vor, aber als der Thürhüter ihn durch die Höfe und Gemächer brachte, welche zu dem Divan führten, so schrie er unaufhörlich, ach wie schön ist Gottes Palast! Er wurde vollends ganz verblendet, als er den Kalifen auf seinem Throne erblickte. Der Thürhüter ergriff ihn bey dem Arme und zog ihn vor. Hier ist er, sagte er, wirf dich nieder und rede mit Seiner Hoheit. „¿Aber was soll ich sagen?" fragte Xailun ganz verwirrt. „Bitte ihn, daß er dich anders machet, und sage ihm deine Ursachen, warum?"

Ich will nicht wiederholen; was Xailun vorbrachte; er war so verwirrt, so bestürzt, so verwundert, daß er nicht einmal seine gewöhnliche Dosis Menschenverstand hatte. Sein Weib, sein Haus, seine Gasse, die Stockschläge seine Verwandlungen als Küchenjunge, Esel, Ochse, böser Geist, Schwarzkünstler, Amme, Henne, Spitzbube der gehangen werden sollte, das alles kam in seiner Erzählung so bunt als möglich durch einander gemischt, zur Welt, wozu der Thürhüter das Seinige beytrug, der ihn mit Fleiße immer von einem Umstande in den andern zu verwickeln suchte. Er schloß endlich seine Erzählung einmal für allemal mit der Bitte: lieber Gott, da du mich hörst, so mache, daß ich anders werde, aber richte es so ein, daß meine Frau mich nicht mehr kennt, und ich mich selbst nicht mehr kenne; verändere mich noch besser, als du unsere Eselin verändert hast, denn die bekommt noch immer mitunter Schläge."

Harun-al-Raschid und seine Hofleute hatten alle Mühe von der Welt, sich des Lachens zu enthalten. Unterdessen faßte sich doch der Kalife und befahl dem Thürhüter den Xailun in ein Zimmer zu bringen, wo man auf der Stelle die Veränderung mit ihm vornehmen könne. Wäre Xailun nicht so weit vom Kalifen

lisen gewesen, so würde er gewiß auf seine Füße zugestürzt seyn, um sie zu küssen, und sie ihm vielleicht zerquetscht haben; aber so befand er sich ausserhalb des Geländers.

Die Verschnittenen brachten ihn in ein Zimmer, wo ihm bald ein reichliches Mahl vorgesezt wurde. Die Gerichte waren ihm gänzlich unbekannt; sie schmeichelten seinem Geschmacke durch ihre Neuheit, und behagten ihm desto besser. Er fand alles vortreflich, und überlies sich ganz seinem Appetite, indem er sich immer mehr in dem Gedanken bestärkte, daß der Mensch nur durch Essen anders werden könne, weil Gott ja selbst, in dessen Palaste er sich jezt befinde, kein anderes Mittel gebrauche. Die auserlesensten Weine begleiteten die Leckerbissen; zwar wuste er nicht, was es war, aber er trank doch nach Herzenslust davon. Man hatte einen starken Schlaftrunk darunter gemischt, dessen Wirkung er bald spürte; denn ehe er noch von der Tafel aufstehen konnte, fiel er schon in einen tiefen Schlaf.

Die Sklaven warteten nur auf diesen Augenblick, um sich seiner zu bemächtigen. Man badete, reinigte, enthaarte ihn vom Kopfe bis zun Füssen. Man hatte eine alte Sklavin,

die

die in der Kunst der Pommaden, Schminken, und andrer Toiletten Erfordernissen sehr erfahren war, aus dem Innern des Serails kommen lassen; sie wäre im Stande gewesen, vermittelst der Balsame, die sie zu verfertigen wußte, einem Todtenkopfe Leben und Schönheit wieder zu geben, und als Xailun durch ihre Hände gegangen war, sah er so frisch, und blühend wie eine Rose aus, und ein leichter Flaum beschattete seine Haut. Ein schönes blondes, nachläßig gelocktes Haar, vertrat die Stelle seiner harten, rauhen und borstigen Mähne; seine Augenbraunen bildeten zwey sanfte Bogen, denen man eben die blonde Farbe gab. Seinen Leib schnürte man in ein himmelblaues Kamisol, das vorn ein wenig ausgeschnitten war um den Hals, um die Brust offen zu lassen, auf welche man ihm künstliche Adern gemahlt hatte, um die Weiße zu heben; eine Sonne von Edelgesteinen blizte mitten auf seinem Leibe, und Perlenschnuren hingen von seinem Halse herab, der würklich schön geformet war, und vermählten sich mit den Diamanten. Man zog ihm prächtige Halbstiefeln an, umgürtete ihn mit einem reichen Gürtel, und lies einen silbergestirnten Flor der mit Grazie in der Seite aufgezogen war, und durch eine Rubinen-Agraffe gehalten wurde, über seine Schultern wallen. Gerne hätte man ihm auch

Flügel

Flügel angemacht, aber sie würden ihn in seinen Bewegungen gehindert haben, von denen man nicht gern etwas verlieren wollte.

Als die alte Sclavin den dicken, plumpen Xailun ganz in einen Engel umgeschaffen hatte, trug man ihn in einen prächtigen Saal unter einen Thronhimmel, und auf einem Sofa von der grösten Kostbarkeit. Vier einander gegenüber angebrachte Spiegel spiegelten und vervielfältigten seine Gestalt, und hier ließ man ihn in diesem Aufputze ausschlafen.

In eben der Nacht sollte im Innern des Palastes das Blumenfest *) gefeiert werden, und des Kalifen Absicht war, durch Xailuns Verwandelung die Lustbarkeiten des Festes zu vermehren.

Die Verschnittenen hatten Befehl, Acht zu haben, bis das Ende der Wirkung des Schlaftrunks sich durch die gewöhnlichen Symptomen ankündige, um den Musikanten, die über dem Saale

*) Bey diesem Feste werden ein Spiegel und zwey Lichter bey jeder Blume des Gartens gestellt. Es ist ein sehr glänzendes Fest, das in jedem Frühjahre begangen wird.

Saale in einer mit Flor verhüllten Loge saßen, das Zeichen zu geben. In eben dieser Loge befand sich der Kalife selbst, um sich an dem Schauspiele seines Erwachens zu weiden, das die Musik vollends bewerkstelligen sollte.

Die Nacht brach ein, und Xailun schlief noch. Die Kunst, der man sich bedient hatte, um ihn einzuschläfern, war durch seine natürliche glückliche Anlage dazu treflich unterstüzt worden; endlich fieng er an, sich zu bewegen und zu dehnen; nun begonn die Musik pianissimo, bis sich endlich die kriegerischen Instrumente hineinmischten und sie immer lebhafter und rauschender wurde. Xailun erwachte.

Zweyhundert Wachskerzen erleuchteten den Ort, wo er sich befand. Er schaute auf und erblickte einen Engel im Spiegel, er drehte sich um, der Spiegel hinter dem Sofa zeigte ihm einen andern Engel. Endlich warf er die Augen auf seine Hände, seine Füße, seinen Körper, und alles was er sahe, blendete ihn. Er sprach nicht, er schrie; er lief im Saale umher, näherte sich allen Spiegeln, einem nach dem andern, bis er mit der Nase daran stieß, und es war ihm, als ob die Engel sich ihm auch näherten, und ihn küßten. O! o! rief er, ohne

ohne etwas anders hervorbringen zu können, so groß war seine Verwunderung; zulezt schien er den Verstand wieder zu bekommen.

„Ich sehe das alles wohl mit meinen Augen, sagte er, ¿aber wo bin ich? ich? was ist aus mir geworden? O Xailun, Xailun! komm doch, und sieh das alles, um es meiner Frau wieder zu sagen.“ Er lief von neuem zum Spiegel, „sagt mir doch, ihr, die ihr so schön seyd, wo der arme Xailun ist? wißt, so schön ich auch bin, so würde ich doch weinen, wenn ich den armen Xailun nicht wieder fände.“ Eine sanfte, melodische Stimme ertönte oben aus der Loge, und rief: „suche den Xailun nicht, den du kanntest, und den seine Frau prügelte; du bist es selbst, du verlangtest anders zu werden, du bist anders geworden!“ „¿Und wer sind die schönen Knaben, die sich rings in dem Saale befinden? die sich mir nähern, wenn ich auf sie zu gehe? die mich küssen und so kalte Nasenspitzen haben? die mit mir reden, und die ich nicht verstehe?“ „Es sind deine Ebenbilder, die sich im Spiegel darstellen; ¿hast du dich niemals in einem Spiegel gesehen?“ „O ja, aber ich habe nur immer ein Bild gesehen, und jezt sehe ich welche bis tief hinten; und dort giebts welche, die

mir den Rücken zudrehen.“ „Und doch sind es nichts weiter als deine Ebenbilder.“ „Nun gut, so sage du, der mit mir spricht, dem Gotte, der da reich ist, daß er mir alle diese Ebenbilder schenkt, damit ich sie wieder meiner Frau schenken kann.“ „¿Und du willst zu deiner Frau zurückkehren, die dich schlägt?“ „Ja, sie wird mich nicht mehr schlagen, weil ich verändert bin.“ „¿Aber, Xailun, willst du denn nicht bey Gotte bleiben?“ „Ja ich will bey Gotte bleiben, aber auch bey meiner Frau; wir haben ein Kind, und sie ist schwanger, ich will fünfmal des Tages hieher kommen und mein Gebet verrichten.

Der Kalife ergözte sich sehr an diesem Gespräche, aber es war Zeit, alle die Damen seines Hofs daran Theil nehmen zu lassen. Einige von den vornehmsten Verschnittenen kamen, und benachrichtigten den Xailun, daß er in den Gärten des Palastes erwartet würde. Er nahm Abschied von allen diesen Ebenbildern, die seinen Abschied erwiederten, und weil er gewohnt war zu gehorchen, so folgte er denen, die gekommen waren ihn abzuholen.

Das Fest, welchem man Xailun beywohnen ließ, mußte ihn nothwendig in Entzücken

setzen;

setzen; jede Blume hatte neben ihrem Stengel einen Spiegel, und die Ebenbilder, die er im Saale zurückgelassen zu haben glaubte, folgten ihm hier überall nach, wo er hingieng; vier-tausend Kerzen, die dem Erdboden gleich stunden, erleuchteten dieß prächtige Schauspiel und zehntausend bunte Laternen schmückten alle Seiten des Palastes. Xailuns erster Gedanke war, er sey ins Paradies gekommen. „Du bist noch nicht da; sagte einer von den Verschnittenen zu ihm, die ihn begleiteten; man will dich nicht betrügen; hier ist nur das irdische Paradies, und du befindest dich bey dem Statthalter Gottes, wir wollen dich zu ihm bringen.“ Dies Wort, Statthalter Gottes, gieng nicht in Xailuns Kopf, denn nach seinem Glaubensbekenntnisse gab es nur Einen Gott; doch jezt hatte er nicht Zeit Ketzer zu werden, denn er erblickte unter einem prächtigen Pavillon den Kalifen im vollen Schimmer seines Throns, und von allen Schönheiten seines Harems umringt. Bey diesem Anblicke rief Xailun aus: „o wie viel Ebenbilder!“ Man brachte ihn näher, und alle die Damen neckten ihn um die Wette. Er wollte sich ihnen ebenfalls so weit nähern, wie er sich den Spiegeln genähert hatte; „küßt mich doch, sagte er zu ihnen, ich möchte doch gern wissen,

ob eure Nasenspitzen auch so kalt sind, als der andern ihre. Ha, ihr könnt reden! ¿kennt ihr mich? findet ihr mich nicht sehr verändert? O unsere Eselin und ich wir werden unsere Nachbarn was rechtes in Erstaunen setzen; in unserm ganzen Viertel wird niemand so verändert seyn wie wir!" Die Damen des Kalifen erstickten bald für Lachen, aber sie wollten Xailuns Treue in Versuchung führen und ihn bewegen, bey ihnen zu bleiben. Geduldet euch, antwortete er, ich sehe wohl, daß ihr die Huris seyd, aber ich bin noch nicht todt und bin verheyrathet. — „¿Wie kannst du eine Frau liebhaben, die dich schlägt?" fragte eine Sultanin. „¿Was ist das, lieb haben? fragte Xailun; ich muß mit Gitbha leben, sie ist meine Frau, ¿lebt man von lieb haben?" Als der Kalife merkte, daß man mit Xailun den Spas so weit getrieben hatte, als er getrieben werden konnte, befohl er, ihm ein vortrefliches Abendessen aufzutischen, und ihn von neuem den Armen des Schlafs zu überliefern. Morgen wollte er der Gitbha davon Nachricht geben lassen, damit sie kommen und ihren Mann abholen könnte.

Xailun ließ sich's vortreflich schmecken, ohne daß die Liebe und der Anblick so vieler

Schön-

Schönheiten ihm den Kopf schwindlich gemacht hatte; er freute sich zwar anders geworden zu seyn, aber lediglich in der Rücksicht, um wieder nach Hause gehen zu können.

Die Verschnittenen und die Sklavinnen der Damen des Palastes nahmen sich unterdessen vor, sich auf Kosten des einfältigen Menschen und ohne Vorwissen des Kalifen, eine Kurzweil mit ihm zu machen. So bald er eingeschlafen war, zogen sie ihm seine schöne Kleider aus, und wickelten ihn in Ziegenfelle ein. Statt der gespaltenen Klauen nähten sie ihm vorne an die Spitzen Geier-Krallen und bedeckten ihm den Kopf mit einer ungeheuern Bocks-larve, aus welcher zwey große feuerfarbene Glas-Augen vorragten. Als die Sklaven und Sklavinnen den armen Xailun dergestalt verunstaltet hatten, daß er sich selbst unkenntlich seyn muste, legten sie ihn auf eine Matte, in ein unterirrdisches Gewölbe des Palastes, wo man die Sklaven einzusperren pflegte, die etwas leichtes verbrochen hatten, und um ihn des grausamen Vergnügens nicht zu berauben, sich zu sehen, erleuchteten sie diese Art von Kerker mit zwey Lampen, und behiengen die Wände mit einigen Spiegeln. Als alle Anstalten getroffen waren, daß ihnen nichts von

der Wirkung dieser neuen Verwandlung verlohren gehen konnte, begaben sich die Sclavinnen und Verschnittenen bis zu Xailuns Erwachen, in den Garten, um noch Theil an dem übrigen Feste zu nehmen, und die Nacht verstrich im Genuß der mannigfaltigen Lustbarkeiten, welche für den Kalifen und seine Damen veranstaltet worden waren. Mit Anbruche des Tages wurde das Haupt der Verschnittenen gewahr, daß es überall an Aufwartung fehlte. Er suchte sogleich die Sklaven und Sklavinnen vom Dienste auf, und traf sie endlich an, wie sie sich an dem Schrecken, den Qualen, und dem Geheul des armen Xailun ergözten. Das Haupt der Verschnittenen würde vielleicht diese Barbarey gerächt haben, aber die Favoritin der Favorite Sultanin spielte die Hauptrolle bey den lächerlichen Plagen, die man dem armen einfältigen Menschen anthat. Wenn man bedenkt, daß Xailun in Zeit von 14 Stunden zwey Schlaftrunke zu sich genommen hatte, daß er sich jezt aus der Vision des Paradieses, so plözlich in die Hölle versezt fand, wo die Gläser, die er vor den Augen hatte, ihm alles in Feuer und Flammen malten; und statt der Reize einer leckern Tafel und der Liebkosungen der Sultaninnen, den Händen einer brutalen und ungestümen Menge

Preis gegeben war: so wird man gestehen müssen, daß an seiner Stelle selbst ein Klügerer den Verstand hätte verliehren können. Ach, Xailun erblickte sich in derselben Gestalt die er in der Mühle und am Pfluge gehabt hatte; ein einziger Umstand tröstete ihn. Er wuste aus der Erfahrung, daß die guten oder bösen Verwandlungen niemals von langer Dauer waren; aber als er sich so aus einem Engel in einen Teufel verändert sahe, erinnerte er sich dunkel, daß man ihm in dem Garten gesagt habe, er sey bey dem Statthalter Gottes. Er schloß daraus, er sey nicht an den rechten Gott gekommen und seine schreckliche Verwandlung sey die Folge davon; „¡Ach, mein Gott mein Gott, rief er, verwandle du doch selbst den armen Xailun, da dein Vice-Gott ihn so garstig verwandelt hat!"

Xailun's Gebet wurde in dem Augenblicke erhört. Das Haupt der Verschnittenen hatte alle die Sklaven an ihre Verrichtungen geschickt, und den armen Mann von seiner fürchterlichen Vermummung befreyt. Er ließ ihn vom Kopfe bis zun Füßen neu und seinem Stande gemäß kleiden und bedeckte sein kahles geschorenes Haupt mit einem Turban; hierauf ließ er ihn in eins von den äußern Zimmern

des Palastes bringen und ihm ein gutes Frühstück vorsetzen, das Xailun gierig verschlang, und über alle diese Vorgänge nach seiner Art Betrachtungen anstellte.

Jezt war also wieder eine neue Veränderung mit ihm vorgegangen und er konnte sich in einem Spiegel besehen. Ob er gleich keinen Bart mehr, und den Kopf mit einem großen Turban verhüllt hatte, so glaubte er sich doch zu erkennen. „Ach, sagte er, nun bin ich in einen jungen Moslem verwandelt worden; meine Frau hat mir schon gesagt, daß ich ärger als ein Kind wäre; nun wird's aus einem ganz andern Tone klingen. Unterdessen finde ich doch, daß ich so übel nicht aussähe, wenn ich so bliebe." Xailun indem er fortfuhr sich vor dem Spiegel mit sich selbst zu unterhalten, verlohr keine Zeit und aß und trank nach Herzenslust alles, was ihm gereicht wurde. Sobald der Kalife erwacht war, meldete ihm der Oberste der Verschnittenen, wie unartig sich die Sclavinnen gegen Xailun betragen hätten, und daß die Sclavin der Favorit-Sultanin an ihrer Spitze gewesen sey. Der Monarch, weit entfernt es jemanden entgelten zu lassen, gab sich vielmehr die Schuld. „Wir selbst, sagte er, sind mit unserm Beyspiele ihnen

bey

bey dem Possenspiele vorgegangen; es ist kein Wunder, wenn Sclavinnen unsere Thorheiten übertreiben. Ich habe diesen Menschen beobachtet. Er hat zwar keinen Kopf, aber er hat eine Seele. Ich bin neugierig die Gitbha kennen zu lernen, die Frau, die wie es scheint, durch Furcht und Schläge diese Art von unvernünftigen Bären zu zähmen und ihn doch so an sich zu gewöhnen wuste, daß er stets wieder zu ihr zurück verlangt. Ich will ihren Karakter, wie den Karakter ihres Mannes auf die Probe stellen, und wenn die Probe gut ausfällt, den Fehler wieder gut machen, den ich gegen beyde begangen habe.“ Er befahl einem von seinen Verschnittenen, dem Thürhüter, der den Xailun hergebracht hatte, aufzutragen, seine Frau, Gitbha, in den Palast zu hohlen, vorher aber sie zu unterrichten, was diese Nacht geschehen sey; „verdient sie Achtung, sezte der Kalife hinzu, wie ich Ursach habe zu glauben, so will ich nicht lange zögern, mein Unrecht wieder gut zu machen.“ Der Thürhüter befolgte die erhaltenen Befehle, und Gitbha, die wegen ihres Mannes sehr in Sorgen war, erfuhr nun, daß er in dem Palaste des Kalifen sey; man erzählte ihr alles, was am Tage und in der Nacht vorgefallen war, und sagte ihr zulezt, daß der Monarch sie selbst zu sprechen verlange.

Gitbha

Gitbha, die eine sehr feine und schnelle Ueberlegungskraft besaß, sahe sogleich ein, welchen Nutzen sie aus dem Mißbrauche ziehen könne, den man mit der Blödsinnigkeit ihres Mannes getrieben. Sie hatte sich zwar bisher im Innern ihres Hauses eine anständige Wohlhabenheit zu verschaffen, aber den Schatz, den sie in dem Gewölbe erbeutete, aller Augen sorgfältig zu verbergen gewust. Es würde gefährlich für sie gewesen seyn, wenn ein Kadi sie zuerst wegen ihres Reichthums in Verdacht gehabt hätte, dem Kalifen hingegen konnte sie einen Theil davon sehen lassen, ohne etwas befürchten zu dürfen. Sie kleidete sich anständig an, befestigte zwey Beutel, jeden mit 2000 Goldstücken an ihrem Gürtel, warf einen großen neuen Schleyer über, und folgte dem Thürhüter nach dem Palaste. Der Kalife saß auf seinem Throne; man brachte die Gitbha vor ihn, sie warf sich nieder, er befohl ihr aufzustehen. Sie schlug ihren Schleyer auf und sagte: „ich habe den Befehlen des Monarchens, des Beherrschers der Gläubigen gehorcht, was verlangt er von Gitbha, der demüthigsten seiner Sclaven?“ — „Gitbha, antwortete der Kalife, Xailun dein Mann ist gestern in meinen Palast gekommen, und ich habe dir schon wissen lassen, daß er

wegen

wegen seiner großen Einfalt meinem Hofe zur Kurzweil gedient hat. Aus seinem eigenen Geständnisse und aus den Berichten, die mir abgestattet worden sind, weiß ich, daß seine natürliche Unstetigkeit und sein Mangel an Beurtheilungskrafe ihn sogar dem Tode nahe gebracht habe. Es ist nicht recht, daß eine so junge Frau, wie du, unauflöslich mit einem Manne verbunden seyn soll, dem es gänzlich an Verstande gebricht. Ich thue dir den Vorschlag, eure Ehe für ungültig zu erklären, und deinen Mann in einem von den Irren-Häusern zu versorgen. „Allweiser Kalife, erwiederte Gitbha, der arme Xailun ist mein Mann vor Gott, und er kann folglich auch nicht aufhören, es nach dem Gesetze zu seyn. Ich würde mich nicht zufrieden geben, wenn man ihn wo einsperren wollte, wo es mir unmöglich wäre, die Sorgfalt für ihn zu tragen, die ich ihm schuldig bin; er ist der Vater meiner Kinder, er ist meine Krone in den Augen des Himmels, die nur durch den Glanz meines eigenen Betragens den ihrigen erhalten kann: er thut niemand etwas zu Leide, aber da er schwach am Verstande ist, so habe ich alle Kräfte des meinigen zu seinem Besten aufbieten müssen. Faulheit und Müßiggang, seine Lieblingsneigungen, haben ihn oft in eine gänzliche

liche Blödsinnigkeit gestürzt, und würden ihm die grösten Unglücksfälle zugezogen haben. Ich habe also Strenge, Drohungen und sogar Schläge anwenden müssen, wenn ich meinen Zweck nicht anders als durch Furcht einprägen, und erlangen konnte. Als ich ihn endlich ganz mir unterworfen hatte, beschloß ich, ein andres Betragen gegen ihn anzunehmen, und zu versuchen, ob ich ihm, so zu sagen, einen andern Stand in der Welt verschaffen könnte. Ich hielt ihn zu Hauße eingeschlossen, wo er frey von aller Arbeit war; aber zu unserm Unglück ist er mir entwischt und hieher gelaufen. Daß er keinen Schutz an diesem erhabenen Orte fand, wo alle Moslems der Erde Schutz suchen dürfen, daran ist wahrscheinlich sein sonderbares Schicksal und das Meinige Schuld, und ich wage es, deßwegen deine Gerechtigkeit anzuflehn. Gieb mir Kailun wieder, o weiser Kalife, meine Pflicht macht mir ihn theuer: er ist zwar ein Mensch, dem es an Beurtheilungskraft fehlt, aber ein treuer Moslem, ohne Arg, und die Unschuld selbst. Sollte er so unglücklich gewesen seyn, jemanden in Bagdad einen Schaden zugefügt zu haben, so biete ich hier 4000 Goldstücke, die unsern ganzen Reichthum ausmachen, zu seiner Auslösung dar, und sollten sie nicht hinreichen,

reichen, so würde ich lieber meine Freyheit selbst aufopfern, um ihm die Seinige wieder zu verschaffen.“

Gitbha war nicht schön, aber sie hatte viel Phisiognomie, Jugend, etwas Blühendes, und in ihrem Betragen viel Edles. Der Kalife schämte sich, daß er sich gewissermaßen gegen sie vergangen, und sich auf Kosten der Blödsinnigkeit ihres Mannes einen Augenblick habe belustigen können; aber er hatte immer Hülfsmittel bey der Hand, um sich aus einer Verlegenheit zu reißen. Er sagte seinem ersten Verschnittenen etwas ins Ohr, und in einem Augenblicke kam dieser zurück, trug in der einen Hand ein Kästchen, und führte an der andern den Xailun, der mit einem schönen Pelze bekleidet war. „Gitbha, sagte Harun, hier ist dein Mann, und der Pelz, womit ich ihn beehrt habe, hat er den Empfindungen zu verdanken, die er dir, so wie er ist, einzuflößen gewußt hat. Ich sehe, daß ich mich nicht in dem Urtheile betrogen habe, das ich von dir nach der ausserordentlichen Zuneigung fällte, welche dieser Mensch für dich verrieth, dem man Gefühl gar nicht zutrauen sollte. Ich nehme euch beyde unter meinen Schutz, und weit entfernt ein Lösegeld für Xailuns Freylassung

lassung zu verlangen, füge ich hier noch 4000 Zechinen zu dem Gelde hinzu, das du für ihn geben wolltest.“

Der erste Gegenstand, den Xailun bey seinem Eintritte zu Gesicht bekam, war seine Frau. Nachdem er sich bey ihr wegen seiner lezten Flucht entschuldigt hatte, wieß er ihr hurtig seinen Pelz und rief: ich bin anders, anders, weit schöner anders! Nun erblickte er den Kalifen, „Ach, Krallen, Hörner, lieber Herr Gott, lieber Herr Statthalter! schrie er, und verbarg sich hinter seine Frau. Diese empfieng nach einer ehrfurchtsvollen Verbeugung das Kästchen, worinne das Geschenk des Kalifen war, aus den Händen des Verschnittenen, legte die Beutel darzu, die sie mitgebracht hatte und gab es dem Xailun zu tragen; sie grüßte den Kalifen tief und entfernte sich.

Die 4000 Goldstücke wollten zwar wenig in Vergleichung mit dem ungeheuern Schatze bedeuten, den sie sich zueignen konnte, aber sie gaben ihr einen Vorwand an die Hand, nun Gebrauch von diesem Schatze zu machen. Der Kalife hatte ihr 4000 Zechinen geschenkt, und eine Stunde darauf hieß es schon in ganz

Bag-

Bagdad, er habe ihr einen ganzen großen Kasten voll Gold gegeben. Als Gitbha von dem Palaste weggieng, bemerkte sie ein Haus von hübschen Ansehen, ohnweit des großen Platzes, das zu verkaufen war; sie besah es, und verließ es nicht eher, als bis der Handel richtig war; die Schlüssel steckte sie zu sich. Sie kehrte nach ihrer alten Wohnung zurück und lud zuförderst die beyden Queersäcke, welche ihren gegenwärtigen Schatz enthielten, auf die Eselin. Sie leitete sie selbst nach ihrem neugekauften Hause und ließ sich von Xailun begleiten, den sie in ihren geheimen Angelegenheiten zu ihrem Geschäftsträger erwählt hatte. Was die Besorgung der andern Dinge aber, z. B. den Transport ihrer Mobilien betraf, so bediente sie sich dazu der gewöhnlichen Lastträger; und schon den Abend bezog sie noch ihre neue Wohnung. Vor ihr hatte ein reicher Kaufmann darinnen gewohnt, sie fand also daselbst alle Bequemlichkeiten, und in dem ganzen Viertel wuste man bereits, daß bey ihr alles vollauf sey, und daß der Kalife ihr eine ganze Kiste mit Gold geschenkt habe. Gitbha mißbrauchte ihren Reichthum nicht, aber gleich den Tag darauf kaufte sie sich ein sehr gutes Maulthier und noch ein Paar Queersäcke. Den andern Morgen that sie dem Xai-

lun den Vorschlag, mit ihr nach dem Landhause seines Vetters auf dem Maulthiere zu reiten. Man kann leicht denken, daß Xailun sehr zufrieden mit dieser Lustparthie war. Gitbha sezte sich auf die Eselin und Xailun folgte ihr auf seinem Maulthiere. So langten sie bey den Ruinen an. Der Karduon, Xailun's adoptirter Vetter, saß eben auf dem Steinhaufen, welcher über dem Eingange des Gewölbes lag. Als er die beyden Reiter erblickte, versteckte er sich, aber Xailun war ihn schon gewahr geworden, und rief, da ist der Herr Vetter. — „Wir wollen ihn auf seinem Zimmer besuchen," sagte Gitbha, wir haben jezt zwey Thiere zu ernähren und brauchen Futter für beyde; frisch, Xailun, räume diese Steine aus dem Wege; wir wollen zu ihm hinunter. Xailun arbeitete frisch drauf loß, und es währte nicht lange, so erblickte man die Fallthür mit dem Ringe, und der Zugang zum Gewölbe war nun frey. Gitbha hatte sich mit Feuerzeuge versehen; um Licht aufschlagen zu können. Sie besichtigte das Gewölbe, und fand eine Menge kostbarer Gefäße, die ihr aber ganz unnüz waren. „Was suchst du denn?" fragte Xailun — „Ich suche den Vetter, er ist aber nicht da." — Sie machte sich über die Urne worinne die Goldstücke lagen, füllte die

vier

vier Queersäcke damit an, und Xailun muste sie hinauftragen, und auf die beyden Thiere laden, welche am Eingange des Gewölbes angebunden waren. „Laß uns nun die Thür zumachen und fortgehen, sagte sie, Nachmittags wollen wir wieder kommen, und zusehen, ob der Vetter höflicher seyn wird.“ Sie ließ durch Xailun einige Steine auf die Fallthür wälzen, und that ihren Nachhauseweg zu Fuße. Den Nachmittag trat sie eine zweyte Wallfahrt dahin an, und leerte vollends die Urne mit den Goldmünzen. Nun ließ sie die Fallthür durch Xailun wieder einsetzen, und so viel Steine darüber werfen, als ihm möglich war, alsdann begaben sich beyde nach Bagdad zurück. Zwar blieben im Gewölbe noch unermeßliche Reichthümer an kostbaren Gefäßen zurück, aber sie fand, daß sie ihr jezt überflüßig und unnöthig seyn würden, und daß sie ja das Geheimniß von diesen noch übrigen Schätzen, einst ihren Kindern hinterlassen könne.

Als Gitbha sich in ihrem Hauße gut eingerichtet sahe, und merkte, daß die öffentliche Meynung von ihrem Reichthume sich ganz auf den Schutz und die Freygebigkeit des Kalifen gründete, dachte sie auch ernstlich darauf, den Xailun daran Theil nehmen zu lassen. Die

Zahl ihrer Kinder wuchs; sie hätten sich vielleicht dereinst ihres blödsinnigen Vaters schämen müssen, man muste also dafür sorgen, daß er keine öffentlichen dummen Streiche mehr begehen konnte, und denen, deren Bekanntwerdung man nicht zu hindern vermogte, einen entschuldigenden Anstrich geben. Anfangs kaufte sie nur Sclaven für sich und ihre Kinder, aber mit vorzüglicher Sorgfalt wählte sie in der Folge die, welchen sie den Xailun anvertrauen wollte. Es kostete ihr viele Mühe, dazu solche ausfündig zu machen, wie sie selbige wünschte; endlich kaufte sie zwey, die schon bey reifen Jahren waren, und Einsicht und Verstand hatten, kurz, auf welche sie sich ganz verlassen konnte. Sie musten Xailun überall auf seinen Spaziergängen begleiten, deren Wahl ganz von ihm abhieng. Er fand ein Vergnügen daran, auf seinem Maulthiere oft zu den Ruinen zu reiten, und mit dem ersten besten Karduon zu schwatzen, den er dort antraf. Seine Führer hatten Befehl, ihn nicht darinne zu stören, aber sobald er anfangen wollte, die Steinhaufen wegzuräumen, um das zu suchen, was er des Vetters Hauß nennte, so musten sich die Sclaven widersetzen, und zu ihm sagen: Gitbha will es nicht haben.

Gleich

Gleich in den ersten Tagen, wo Xailun diese Art von Freyheit genoß, nahm er auf seinem Maulthiere den Weg nach den Ruinen, sobald er angelangt war, wollte er dem Herrn Vetter einen Besuch abstatten, und von seinen Karotten zu sich nehmen, aber auf die Worte, Gitbha will es nicht haben, unterließ es Xailun sogleich. Seine Führer hielten ihn auch ab sich überall zuzudrängen und einzumischen; wandelte ihm ja die Lust nach diesem oder jenem an, so verschafte man ihm die Sache, beschrieb ihm ihren Gebrauch, kaufte sie ihm, wenn er sie gern besitzen wollte, und fiel er auf etwas Abgeschmacktes oder Sonderbares, so gaben die Worte den Ausschlag, Gitbha will es nicht haben. Man hörte nichts mehr in Bagdad von neuen Xailuns Streichen. Gitbha hatte ihn überredet, er sey nun ganz anders geworden und bedürfe keiner neuen Verwandlung mehr, nur müsse er gehorsam seyn.

Einer von den angesehensten Kaufleuten zu Bagdad und Gitbha's Nachbar erlebte verschiedene Unglücksfälle in seinem Handlungswesen und sahe plötzlich seinen Kredit durch einen großen Verlust, den er zur See machte, sinken. Es fehlte ihm an Gelde; Gitbha

hörte es, und gieng zu ihm; „du hast, redete sie ihn an, den guten Xailun, meinen Mann, stets sehr freundschaftlich und menschlich begegnet, so oft du Gelegenheit gehabt hast, ihn zu sehen; ich habe dir dieß hoch angerechnet. Du bist ein ehrlicher Mann, und da ich weiß, daß dich Unglück betroffen hat, so biete ich dir 10000 Zechinen an, die du bey mir abholen lassen kannst. Ich leihe sie dir ohne einen Zinß dafür zu verlangen. Ich bin schon genug durch das Vergnügen belohnt, einem Biedermanne, wie dir, einen Dienst erwiesen zu haben.“

Der Kaufmann nahm ein so großmüthiges Anerbieten dankbar an, brachte seine Sache in Ordnung, befestigte und vermehrte seinen Kredit und sein Vermögen, und erzählte seinen besten Freunden Gitbhas edelmüthiges Verfahren gegen ihn, so daß diese schöne That bald im Publikum ruchtbar wurde. Sobald man erfuhr, daß man in der Noth auf ein Hülfsmittel von dieser Art rechnen könnte, wenn man dem Xailun schön thäte, so bestrebte sich jedermann um die Wette, ihn mit Liebkosungen zu überhäufen. Die Sclaven die ihn begleiteten, hatten Mühe, ihn den Freundschaftsbezeugungen zu entreißen, womit man

ihn unterwegens überschüttete, aber sie litten nicht, daß er von dem, was man ihm anbot, etwas annehmen durfte.

Gicbha erhielt von dem Kaufmanne, dem sie unter die Arme gegriffen, ihr Geld redlich wieder. Sie hatte in der Folge Gelegenheit es noch mit drey andern zu versuchen. Einer von diesen fallirte gänzlich und hielt nicht mit der Wiederbezahlung ein, aber dieses kümmerte Gicbha nicht im geringsten. In allen Strassen von Bagdad empfieng sie die grösten Beweise von Achtung und man hielt sie für eine Person, die bey den grösten Handlungsspekulationen intressirt wäre. Nunmehr konnte sie also ohne die mindeste Gefahr Gebrauch von ihrem Reichthume machen und auch wagen, hier und da etwas aufs Spiel zu setzen.

Xailuns Tisch war vortreflich besezt. Die Offiziere des Kalifen aßen zuweilen bey ihm; er brachte fast gar kein läppisches Zeug mehr vor, weil die beyden Sclaven ihm die Antwort eingaben, oder für ihn antworteten. Endlich brachte er's dahin, (was eben nicht so schwer ist, als man glaubt, wenn man nur nicht den Dünkel hat, von seiner eigenen Grütze etwas mit einmischen zu wollen) sich

mit

mit andrer Leute Kopfe aus dem Handel zu ziehen. Gitbha lebte sehr glücklich mit Xailun, sie gab ihren Kindern eine vortrefliche Erziehung, und versorgte sie zu Bagdad sehr reichlich. Sie fuhr fort, sich durch ihre Gutthätigkeit das Wohlwollen und die Bewunderung des Publikums bis an ihren Tod zu erwerben, der bald nach dem Tode ihres Mannes erfolgte, und jeden der sie gekannt hatte, mit Betrübnis erfüllte.

Ende des ersten Theils.

LB Coburg

Inhalt
der
Blauen Bibliothek
aller Nationen.

Erster Band.

Ankündigung und Plan dieser Sammlung.
Ueber die Literatur der Feen-Mährchen.
Einleitung zum ersten Bande.

Feen-Mährchen von Charles Perrault.

1) Rothkäppchen. 2) Die Feen. 3) Blaubart. 4) Die schlafende Schöne. 5) Die gestiefelte Katze. 6) Fräulein Aschenbrödel oder das Glaspantöffelchen. 7) Ruprecht mit der Kuppe. 8) Der kleine Däumling. 9) Abentheuer der Prinzessin Sinnreich. 10) Eselshaut.

Feen-Mährchen der Frau von Lintot.

1) Kornblümchen. 2) Prinz Offenherz. 3) Zartbraun und Constanze.

Das einzige Feen-Mährchen von J. J. Rousseau.

Königin Grille.

Zweyter Band.

Feen-Mährchen des Grafen A. Hamilton.

Einleitung. 1) Der Widder. 2) Dorn-Röschen. 3) Die vier Facardine.

Drit-

Dritter Band.

Feen-Mährchen der Frau Gräfin v. Aulnoy.

Einleitung. 1) Grazioſe und Pereinet. 2) Schönchen Goldhaar. 3) Der blaue Vogel. 4) Prinz Kobold. 5) Prinzeſſin Frühlingsſchön. 6) Prinzeſſin Röschen. 7) Der goldne Zweig. 8) Der Orangenbaum und die Biene.

Vierter Band.

Fortſetzung der Feen-Mährchen der Frau Gräfin v. Aulnoy.

1) Das gute Mäuschen. 2) Don Gabriel Ponce de Leon. 3) Der Widder. 4) Finette Aſchenbrödel. 5) Fortunate. 6) Babiole. 7) Don Fernando von Toledo. 8) Der gelbe Zwerg. 9) Der grüne Serpentin.

Fünfter Band.

Aechte Ergänzung der Tauſend, und einen Nacht. 1r Theil.

I. Il Bondocani, der Räuber-Hauptmann. S. 5
II. Die Macht des Schickſals. — 109
III. Die unbekannte Dame. — 269
IV. Der Blödſinnige. — 336

LB Coburg

20. 3. 75
– 3. 5. 79

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Blaue Bibliothek aller Nationen

Bd.: 5

(1790)

Coburg, Landesbibliothek -- C I 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11918983-4